Streifzüge im Reiche der Frauen=schönheit

von

Dr. Friedrich S. Krauss.

A. SCHUMANN'S VERLAG
LEIPZIG







Streifzüge

im

Reiche der Frauenschönheit.



Streifzüge

im

Reiche der Frauenschönheit

von

Dr. Friedrich S. Krauss.

Mit gegen dreihundert Abbildungen nach Originalphotographien.

Neuntes Tausend.



Leipzig,
A. Schumann's Verlag.
1903.

Druck von August Pries in Leipzig.

Dem Freunde

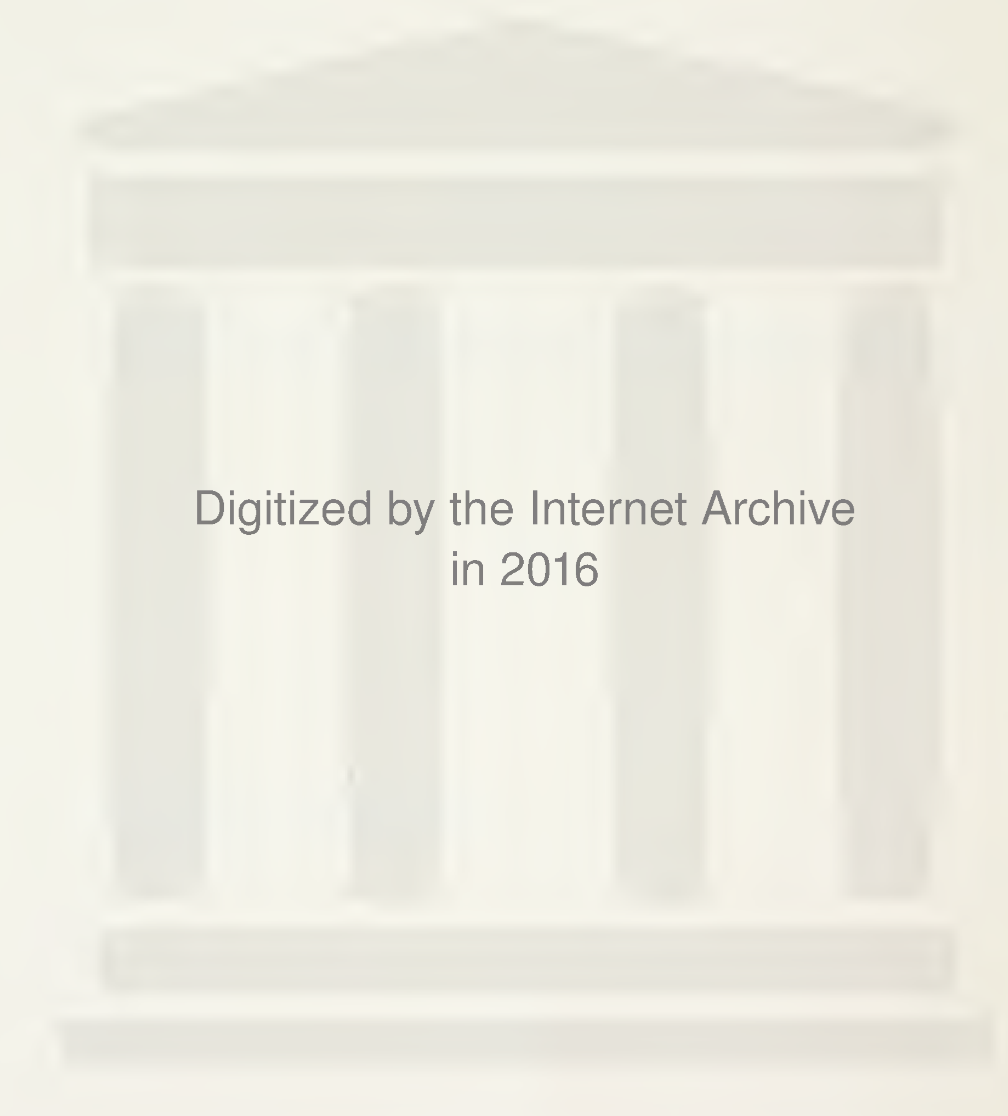
Dr. med. **Bernhard Hermann Obst,**

Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig,

zugeeignet

von

Friedrich S. Krauss.





Ein Vorwort,

worin klärlich zu lesen steht, warum und wozu der Verfasser Streifzüge unternahm.

Mit nichts gewannen die Germanen des Altertums mehr meine Zuneigung als mit ihrer Hochhaltung der Göttin Freya, der sie den schönsten Tag der Woche weihten und ihn Freyadagr zubenannten; denn an ihn klingt das lieblichste Wort an, das einer Jungfrau Herz in Wonne erbeben lässt, das Freien. Freya ist die frohe, erfreuende, liebe Göttin, und weil sie den Begriff höchster Schönheit ausdrückt, setzten sie sie mit Venus und Maria in eine Reihe und zollten ihr die grösste Verehrung.

Freyas berückender Glanz wird nur zuweilen durch trauernden Tränenerguss getrübt. Daher ist sie schön im Weinen. Thor ist ihr Freund und Odin ihr Liebhaber, so dass der Vorwurf der Lokasenna, dass sie mit allen Asen und Älfen gebuhlt habe, „kaum übertrieben erscheint", wie Prof. Elard Hugo Meyer in seiner Germanischen Mythologie streng, aber gerecht bemerkt. Ich verzeihe ihr die kleine Schwäche für den Mann, weil ich keiner Huldin gram sein mag, die einen Liebhaber erhört. Ihr muss man alles nachsehen; denn sie begünstigt der Menschen Liebe und Liebeslied, wie sie ihnen überhaupt wohlwollend gerne hilft, damit sie einander höchste Gunst gewähren.

Als Göttin ist Freya verführerisch und namentlich durch Schmuck leicht verführbar. Der farbenreiche, aufleuchtende Regenbogen galt für ein zauberisches Halsband, das sie als Preis für ihre Gunst verlangte und erhielt. Bei ihrem Namen schwor man und trank man Minne zu, wie es in späterer, christlicher Zeit Maria und wie es einst in Hellas Aphroditen geschah. Die Katze ist ihr Tier, Katzen sind ihres Wagens Gespann.

Freyas Tag ist der glücklichste. Was man am Freitag unternimmt, gelingt; Freitagskinder sind den Sonntagskindern gleich, und wenn man am Freitag buttert, so gibts mehr Butter, glaubt man in Norwegen. Die Alraunwurzel gräbt man nur am Freitag vor Sonnenaufgang aus und im Argau kocht die Frau dem bösen Ehemann, den sie bezähmen will, eine Suppe mit Freitagsregen.

Mohammeds Bedeutung als des wahren Propheten leuchtet am klarsten daraus hervor, dass auch er den Freitag heiligte und ihn zum Tag der Frauen und der Liebe einsetzte oder vielmehr klugerweise bestätigte; denn den Freitag feierten die Völker lange schon bevor man sie mit den Heilslehren des Islâms zu Licht und Erkenntnis führte. Für den Freitag rüstet sich die schöne Moslemin, rasiert, was sie zu rasieren hat und harrt freudig der Stunde, um den trauten Ehegemahl oder einen anderen zu empfangen.

An einem Freitag entschloss ich mich zum Eintritt in die menschliche Gesellschaft und wieder an einem Frauentag begabten sie mich mit dem Vornamen, der zu Eintracht und Liebe mahnt. Darum standen bei mir seit jeher Freitage und Frauen in höchsten Ehren. Der Freitag ist mein Feiertag, den ich der Erholung und der Musse des Nachdenkens widme. Den Samstag ehre ich dem alten Testamente, den Sonntag der Polizei zu Liebe, den Montag streiche ich grundsätzlich blau an und die übrigen Tage benütze ich zur Vorbereitung für den nahenden, heissersehnten Freitag. Frei herausgesagt, ich verbringe alle Tage der Woche mit Beobachtungen und mit Nachsinnen, mit einem Wort, mit Nichtstun, was vor dem Richterstuhl aller ernsten Mitbürger als das Laster des Müssiggangs verdammt wird.

Die Früchte eines solchen langjährigen Lebenswandels sind gezeitigt und liegen nun zum Teil in diesem Buche der öffentlichen Beurteilung vor.

Es gibt Bücher, die im selben Augenblicke zu entstehen beginnen, da ihr ideelles Dasein im Geiste ihres Vaters einen Anfang nahm. Bücher dieser Art — allerdings einer Minderzahl — sind es, die nur darum das Licht der Welt erblickten, weil sie geschrieben werden mussten, um die Seele des Verfassers von lange gehegten Gedanken, Vorstellungen, Eindrücken und Bildern zu entlasten, und so ist ihr Stoff eng verwoben mit den Schicksalen eines Menschenlebens.

Es war einmal eine Zeit, wo mir freundschaftlich gewogene Menschen — darunter vornehmlich der Dalmater Belamarić, einer meiner liebsten Lehrer — eine grosse Zukunft prophezeiten. Propheten und Prophezeiungen sanken inzwischen bei mir kolossal im Wert und Ansehen; denn ihre Voraussetzungen erwiesen sich in meinem Leben als unbegründet. Weil ich mit rastlosem Fleisse — heute bereue ich die jugendliche Torheit — dem Studium oblag, glaubten sie schon, es könnte aus mir etwas rechtes werden. Als Student verlegte ich mich mit allem Eifer auf die klassische Philologie, andere ausgestorbene und noch lebende Sprachen, vertiefte mich in die Weltgeschichte, verschiedene Archaeologien und Mythologien und was drum und dran hängt, aber das angelernte und eingelernte Wissen befriedigte mich nicht. Im Gegenteil, es erzeugte in mir eine trostlose Verzagtheit und Niedergeschlagenheit. Nichts konnte ich damit erreichen, als nur „ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft“ zu werden, das heisst, auch einer von jenen, die mit ihren aufgestapelten Lateinkenntnissen der heranwachsenden Jugend die Daseinsfreude verkümmern. Das wollte ich nicht.

Am Neumondfreitag im Mai des Jahres 1883 war es, als ich in traurigster seelischer Verfassung, allein wie gewöhnlich, einen Spaziergang durch den Wald auf dem Kahlenberge unternahm. An Freitagen unterlassen ehrsame Bürger Ausflüge und ich befand mich stundenlang in wohltuender Einsamkeit, doch nein, nicht ganz. Ich begegnete einem steinalten Mütterlein, das dürres Reisig klaubte. Aus Gutmütigkeit half ich ihr bei dem Geschäft und dann liessen wir uns selbander auf einem vom Sturm entwurzelten Baumstamm nieder und ich teilte mit ihr die Atzung, die ich mitgenommen hatte. Da wurde sie gesprächig und so erfuhr ich, dass sie zu Pfingstmontag 85 Jahre alt wird, seit 46 Jahren eine Witibin und nur dreimal im Leben drunten in Wien gewesen sei. Am Waldrain gegen Nussdorf zu wäre ihre Behausung, und eine Pfründe von drei Gulden und zwanzig Kreuzern beziehe sie monatlich.

Wie beneidete ich die Greisin um ihre Zufriedenheit! Weil ich ein gar so viel freundlicher junger Herr sei, gab sie mir vertraulich den Rat, wieder umzukehren; denn ginge ich den Waldweg weiter, käme ich auf die Heidenwiese, und da wäre es Freitags nicht geheuer. Von ihrer Grossmâm her wisse sie es, dass man einst in alten Zeiten, als noch die unchristlichen Heiden hier herum gehaust, auf der Wiese dort den Geistern geopfert habe. Wer sich an einem Freitag auf die Heidenwiese versteigt, der denkt daran sein Leben lang.

Wir verabschiedeten uns; sie trippelte mit ihrer Bürde nach Nussdorf hinab und ich schritt wohlgemut fürbass der Wiese zu. Es gibt doch nichts Einfältigeres als den weisen Aberglauben! Eine Waldlichtung mit hohem Grasbestand und weiter nichts, das flösst Schrecken ein! Beiläufig in der Mitte eine kleine Erhöhung, vielleicht ein vergessenes Grab oder sonst ein verfallender Erdhügel. Ich setzte mich hin und fing wieder über meine Lage nachzugrübeln an.

Wie lange ich so traumverloren vor mir hinbrütete, weiss ich nicht, da rauschte durch die Bäume ein Wind, zuerst lauschig, leise, es klang wie Stimmengewirr aus weiter Ferne, dann tönte es kräftiger und stärker, als sängen sie mir ein altes Liedchen vor. Ich unterschied es bald klar und unwillkürlich stimmte ich halblaut mit ein:

Es trinkt die dunkle Erde,
Von ihr der Bäume Heer;
Es trinkt das Meer die Ströme,
Die Sonne trinkt vom Meer;
Es saugt vom Glanz der Sonne
Der Mond sein feuchtes Licht; —
Und ihr erlaubt, o Freunde,
Nur mir das Trinken nicht?

Das Lied verstummte. Ei der tausend, sagte ich zu mir, lieben auch Wind und Wald hier meinen Anakreon! Auf einmal sah ich, wie sich das Walddickicht vor mir belebte. Nein, es war bei hellem, lichten Tage und eine Sinnestäuschung ausgeschlossen. Da erschienen vor mir in langer, fast endloser Reihe die Dichter und Denker der Vergangenheit, wie ich sie nach Bildern und Statuen wohl kannte, aber alle lebend und voll Bewegung, die einen feierlich und gemessen, die anderen mit geistvoll fröhlicher Miene, und alle winkten und lächelten mir zu, ja einige von ihnen streckten gar die Hände nach mir aus. Nur eine von den Gestalten in spätgriechischer Tracht, blieb zurück, trat leichten Schrittes auf mich zu und berührte mit freundlicher Geberde meine Stirn und Augen.

Ich richtete mich auf und schaute den Fremden fragend und verwundert an, denn er kam mir so seltsam bekannt vor.

— Dein Freund bin ich, der Syrier, den du so oft vergeblich beschworen hast. Was willst du von mir?

— Ach, du bist es, Lukianos aus Samosata! Gestern nachts noch las ich wieder deine Hetärengespräche. Lehr mich deine Kunst zu schreiben!

— Lerne sehen und erkennen und dann tue, wozu dich dein Geist antreibt!

So sprach Lukianos und schritt langsam den Genossen nach. Bevor er in den Wald eintrat, wandte er sich noch einmal zu mir um und rief mir mit deutlich vernehmlicher Stimme zu: Auf Wiedersehen!

Mir war es, als ob mir Schuppen von den Augen fielen. Alles, was ich wusste und was ich seitdem zulernte, suchte ich mir zu vergegenwärtigen, und was ich mit der Gegenwart nicht verbinden und nicht vergleichen konnte, schob ich zur Seite. Aber, was weiss ein grammatisch gedrillter Büchermensch von der Gegenwart? Die musste ich zunächst kennen lernen. Ich ging auf Reisen, um Länder und Völker zu schauen.

Was war nun für mich aus dem toten Buchstaben der bis dahin trockenen Wissenschaft geworden?

Eine ganze Welt, ein belebtes lebendiges All! Ich sah die Menschen mit ihren Leidenschaften, als sei ich Zeitgenosse einer jeglichen Epoche. Ich sah Ruhmsucht,

Herrschsucht, Habsucht und die unheilbare Dummheit der Menschen sich um die eingebildeten Güter der Erde streiten; ich sah den Kampf der Kleinen gegen die Grossen, der Reichen gegen die Armen, der gläubigen gegen die ungläubigen Narren; sah, wie Hunger und Liebe Burgen, Städte und Staaten aufbauen und vernichten; vor allem aber sah ich das Weib, sah den mächtigen Anteil, den die Schönheit des Weibes auf die Entwicklung der Menschheit zu erlangen wusste.

Das Weib! Im Sinne des Gewohnheitrechtes der Völker und nach dem Wortlaute des Gesetzes moderner Kulturstaaten des Mannes Untergebene, seine Dienerin, in Wahrheit seine Herrin, seine Gebieterin, die ihn unterjocht und sich ihn zu Willen macht, weil sie ihn am Gängelbande seines ewigen Begehrens nach ihren Reizen und nach ihrer Liebgunst zu führen versteht. Ich sah das Weib als Verführerin, Besiegerin, als Bezwingerin des Mannes, der um ihretwillen zum Eroberer, zum Helden, zum feigen Knecht und fast immer zum geleimten Gimpel wird. Auf jeder Blattseite der Geschichte erblickte ich das Zeichen der Löwentatze der ewig umwandelbaren Sphynx, das seit meiner Unterhaltung mit Lukianos aufgehört hatte, für mein Verständnis eine Hieroglyphe zu sein.

Fast ein Wunder war die Wandlung zu nennen, die sich mit mir vollzog; denn die Betrachtung der Gegenwart eröffnete mir die Augen für die Folklore und ich ging zur Slavistik über, entdeckte die Epik moslimischer (serbischer) Guslaren und von neuem erstand vor mir die längst verblichene Herrlichkeit einer Blütezeit slavischer Welt.

Abermals war es das Weib, dessen Lockruf mir aus den Gesängen verschollener, namenloser Dichter nachhallend ins Ohr und Herze tönte. Vilen und Burgfräulein, Sultaninnen und ränkische Odalisken, kühne Jägerinnen und bedrückte Sklavinnen, liederreiche Bauerndirnen und putzsüchtige Städterinnen, ich sah, ich erschaute sie in all ihrem gemütbezwingenden Reiz und — begann ein gelehrtes Buch nach dem anderen, eine Monographie nach der anderen zur Volkskunde und über die Frau zu schreiben.

Am Neumondfreitag heuer im Februar schloss ich von meiner Methodik der Volkskunde den II. Teil ab*). Mit Wehmut betrachtete ich das Werk, darin so viele schwere Gedankenarbeit steckt. Wird auch dies für Freyas Gespanntier sein? Wer weiss, ob ich 500 Leser damit gewinne, und wenn schon, ob darunter auch der Freund sein wird, auf dessen Erscheinen ich seit Jahren warte. Ohne Fürsprecher kommt man aus den Mühseligkeiten des Daseins gar nicht heraus und ich habe niemand als nur meine Bücher, die für mich reden sollen.

Kaum hörbar ging die Türe auf und vor mir stand Lukianos!

Der kam mir gerade recht in den Wurf. Nicht ohne Bitterkeit sprach ich ihn an: Suchst du mich heim, um dich an meiner Qual zu weiden? Habe wohl deinen Rat beherzigt, aber die Welt schert sich um meine besten Schriften nicht! . .

Mit heiterem Lächeln fiel er mir ins Wort: Weil du mich, Freund, nur halb verstanden hast. Du treibst es gleich den Sophisten und Rhetoren meiner Zeit, die sich in ihren Werken immer nur untereinander katzebalgten. Folg mal mir als einem Vorbild und schreib auch etwas für die Welt, die Bücher liest, wie ich es getan und sie wird sich deiner sowie meiner Erzählergabe erfreuen!

Ich sann, die Blicke nachdenklich zu Boden gesenkt, ein wenig nach, um ihm meine Meinung darüber offen und unumwunden herauszusagen, wie ich aber aufschaute, war er schon wieder weg!

* *
*

*) Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902. Berichte über Neuerscheinungen. In den Romanischen Forschungen hrsg. v. Prof. Dr. Karl Vollmöller; S. A. — Fr. Junge, Erlangen 1903.

Diesen Bericht glaubt mir natürlich kein kopfschüttelnder Leser. Wenn nicht, nicht, beschwören muss ich ihn nicht. Nur Liebesschwüre finden vor den Göttern Gnade, sagt Plato. Vor mehreren Jahren erschien in der Zeitschrift für Ethnologie mein Nekrolog. Am Ende glaubt man mir gar nicht, dass ich lebe, und das ist doch so wahr als es mir gefiel, von meinem Erlebnis zu erzählen, um Horazens allen Schriftstellern zugedachte Weisung: ridendo dicere verum zu befolgen. In Wirklichkeit habe ich einen ernsten Zweck vor Augen, die Entwicklungsgeschichte des Schönheitbegriffes in Europa von ethnologischer Perspektive aus zu beleuchten. Die unserer modernen Kultur eigene Vorstellung vom Ideal weiblicher Schönheit war keineswegs unserem Menschenschlage vom Ursprung an eigen, vielmehr ist sie eine importierte Erscheinung von ziemlich langer, mindest dreitausend Jahre alter Vergangenheit. Ihre Stammheimat war der Orient.

In den Schönheitbegriffen vollzog sich eine Verschiebung oder Verbreitung von Volk zu Volk, keine wahre Umwälzung oder Änderung von Grund aus, so dass man in Wahrheit von einer geschichtlichen Entwicklung des Schönheitbegriffes nicht sprechen dürfte, wo es sich im wesentlichen nur um angelernte oder erlernbare Vorstellungsreihen dreht. Um es einfach herauszusagen, wir sind heutigentags nicht um vieles weiter in der Beurteilung der Schönheit fortgeschritten als es die Griechen der klassischen Blütezeit ihrer Kunst waren.

In einer ethnologischen, das heisst völkergeschichtlichen Perspektive will ich andeuten — das ist der richtige Ausdruck —, was man durch Beobachtung und Vergleichung eines riesigen Stoffes finden kann, und, weil ich mich diesmal an die weitesten Kreise der Gebildeten wende, halte ich daran fest, dass uns jede Perspektive Bilder zeigt, und ich bringe zumeist bloss Bilder, die den Gedanken veranschaulichen sollen, der den Anstoss zur Abfassung dieses Buches gab.

Die grössten Schriftsteller und Denker der Weltliteratur verschmähten es nicht, sich einer ähnlichen Darstellungsweise zu bedienen, um das Ergebnis ihres Überlegens vielen Menschen angenehm zu verständlichen, warum sollte es einem Epigonen versagt sein, sich an ihr hehres Beispiel anzuschmiegen, zumal da es sich nicht um eine vertrauliche Gelehrtenangelegenheit, vielmehr um die Erscheinung handelt, die bisher noch eines jeden Mannes Augenmerk auf sich zog, die ihm Herz und Sinne gefangen nahm und über die jeder befugt oder beinahe verpflichtet ist, aus eigenen Erfahrungen mitzureden, um die Frauenschönheit nämlich.

In Paillerons Lustspiel „Die Welt, in der man sich langweilt“ antwortet trocken der junge aus Indien nach Paris zurückgekehrte Forschungsreisende auf die Frage einer Salondame, wie ihm die Frauen in Indien gefallen hätten: Um Kleinigkeiten habe ich mich nicht bekümmert! — So ein Heuochs in Mannesgestalt ist eine Komödienfigur, kein Gelehrter, das heisst kein gelehrter Forscher, und Pailleron versuchte es auch gar nicht, ihn als einen Forscher glaubhaft und wahrscheinlich zu machen. Alle Forschung und Menschenkenntnis des Mannes hebt beim Weibe an, behaupte ich.

Das Weib ist dem Manne das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren. „Alles andere, was uns umgibt, ist entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen“ (Goethe). The proper study of mankind is — woman, sagte auch ein Yankeephilosoph, als er sich von seiner vierten Frau scheiden liess, um eine schöne Balletttänzerin zu heiraten. Ich selber z. B. richtete immer und in jedem Lande mein Hauptaugenmerk auf das Weib, oder genauer gesprochen, auf die schönen Frauen, und meine in der Ethnologie am besten gewürdigten Arbeiten handeln von der rechtlichen Stellung der Frau. Ich habe in meinem Leben noch nie über etwas so gründlich und liebevoll nachgesonnen, wie über das Weib. Früh morgens,

wenn ich aufwache und spät abends, wenn ich mich zur Ruhe lege, ist mein erster und letzter Gedanke: ein schönes Weib. Nur meiner unter Männern sonst viel zu wenig ausgebildeten Neigung, die Frauen in ihrem Reden und Tun zu beobachten, verdankt die Folklore unter anderem die Entdeckung einer urzeitlichen, noch in die Gegenwart hineinragenden Form geschlechtlicher Promiskuität bei den Südslaven. Den Wert meiner Ermittlungen für die Wissenschaft erkannten die berufensten Forscher in ethnologischen Zeitschriften und Büchern an und es ist kein Grund vorhanden, warum ich meine anderweitigen, minder heiklen und die Allgemeinheit mehr anziehenden Wahrnehmungen nicht veröffentlichen sollte. Mein Ansehen erleidet dadurch bei den Fachgenossen keine Einbusse. Wo das Weib aufhört, fängt der schlechte Mann an, sagt Heine. Bei mir hört das Weib gar nicht auf und die Rede ist ja gar nicht von mir, sondern nur von den schönen Frauen und ich warte bloss die Entscheidung ab, ob man meine Mitteilungen in ihrer vollen psychologischen Wahrhaftigkeit gerecht würdigen wird oder nicht.

Der Natur des Gegenstandes angemessen hat mein Buch zwei Teile, einen erzählenden, oder, wenn man will, pragmatisch-historischen und einen beschreibenden oder erklärenden, der sich mit dem weiblichen Körper und was daran ist, befasst und der dazu da ist, die vielen Bilder im Buche zu rechtfertigen.

Ich sehe voraus, dass mir manche Historiker den vorliegenden ersten Teil nicht ganz ohne Tadel als eine geschichtwissenschaftliche Leistung werden durchgehen lassen wollen. Mögen sie sich vorerst mit Goethe auseinandersetzen, der da lehrt: „Es gibt zweierlei Arten, Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man voraus, dass dem Leser das Einzelne bis zum Überdruss bekannt sei. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise, durch Zusammenstellungen und Andeutungen an das zu erinnern, was er weiss, und ihm für das zerstreut Bekannte, eine grosse Einheit der Ansicht zu überliefern oder einzuprägen; die andere Art ist die, wo wir selbst bei der Absicht, eine grosse Einheit darzustellen, auch das Einzelne unnachlässlich zu überliefern verpflichtet sind.“

Ich wagte es, für die Wissenden zu schreiben.

Die Sachen hätten wohl gelehrter und geordneter sein können, aber wer sucht, wenn man von schönen Frauen spricht, Gelahrtheit und Ordnung? Wo und wie immer man sie anfasst und mit ihnen anfängt, sind sie anziehend oder ausziehend. Mit den Schönen ist noch niemand ganz fertig geworden, eher jeder mit sich selber oder sie mit ihm, und so ist denn auch mein Buch nur einer Sammlung von Bruchstücken eines grossen Spiegels vergleichbar, die aber trotz ihrer Kleinheit und Zusammenhanglosigkeit jedes einzeln doch wieder dem, der hineinschaut, sein Bild voll zeigt. In den Frauen spiegelt sich der Männer Art zu jeder Zeit. Sie sind alleweil nur das, wozu sie sich der Mann auswachsen lässt; wenn sie, die Frau, ihm und den Dingen über den Kopf wächst, so wird sie zum Mann und er zum Weib, dann kräht die Henne und der Hahn gackert. Von einem an sich nicht unberechtigten Gesichtspunkte aus ist die Geschichte der Kulturmenschheit die des schönen Weibes, und wenn das schöne Weib auch nicht immer Geschichte macht, so hat sie doch regelmässig ihre Geschichte und Geschichtchen, wovon es sich zur Kurzweil verlohnt zu erzählen.

Der Leser meines Buches wird darin das augenfälligste konventionelle Kennzeichen von Wissenschaftlichkeit vermissen, wie solches in Büchern unerlässlich ist, die vom Weibe handeln. Bei mir fehlen Masse und Zahlen! Lionardo da Vinci war einer der ersten, der zur Ergründung der Proportionen der menschlichen Glieder zu messen begann. Für Bildhauer, Maler, Anatomen und Hebammen hat dies einen Zweck, namentlich für Anatomieprofessoren, um den Kandidaten bei Prüfungen Fallen legen zu können.

Aber ich will meinen Leser weder in die Plastik einführen noch ihm Anatomie einpauken, sondern bloss sein Verständnis für die Schönheit der Frau und ihres Leibes verfeinern und veredeln. Trotzdem wäre ich gerne bereit gewesen, um das vermeintliche Dekorum der Wissenschaftlichkeit zu wahren und allen meinen Lesern gefällig zu sein, jede einzelne von den Schönen, deren Bilder mein Buch schmücken, in jeder Körperlage und nach allen Richtungen hin zu messen, um die schönen Vorzüge einer jeden ziffermässig über allen Zweifel erhaben festzustellen. Aber die Frauen liessen mich nicht zu — und die anderen Bücherschreiber sind auch nicht zugelassen worden. Die Hoch- und Tiefstriche, die sie über die Bilder hinziehen, die Länge- und Breitezahlen, die sie vermerken, sind eine Spielerei, die ernster Männer unwürdig ist und Leser irreführt, denen die schulmässigen Vorbedingungen abgehen, um derartige Mitteilungen auf ihre Richtigkeit oder Nichtigkeit hin zu überprüfen. Dem stumpfsinnigen Sumsenbacher, den Frauenschönheit nicht rührt, reden alle Weisen der Welt lange gut genug, der ästhetisch empfängliche Mann wieder, in dessen Gemüt das Bild einer liebreizenden Frauengestalt tausende poetischer Gedanken entzündet, verzichtet gern auf das sonderbare Gerede gelehrttuender Ausleger, die sich geschäftig zwischen das Bild und dessen Beschauer eindrängen und fremdem Gefühlsleben eine Direktive aufschwatzen möchten.

Dem Wettbewerb mit der Photographie kann ich in diesem Buche unmöglich ausweichen; denn alle Beschreibungen sind eitel Dunst ohne Bild, ein Bild aber braucht keine Beschreibung, sondern bloss eine Erläuterung oder Anmerkung. Lessing irrt gewiss, wenn er es als einen Vorzug der Meister griechischer Dichtkunst hinstellt, dass sie die schönsten Frauen nicht beschreiben, vielmehr nur deren Schönheit mit einigen Worten andeuten. Jene Dichter taten dies nicht aus Kunstsinn, wage ich zu behaupten, sondern wie ich, aus Ökonomie. Begleiten meinen Text Photographien, so hatten die Griechen dafür beim Anhören der Werke ihrer Dichter zur Illustration lebende Schönheiten täglich und stündlich vor Augen. Über das allgemein Bekannte und jedermann Geläufige spricht man gewöhnlich nicht des langen und breiten. Homer und seine Nachfolger dichteten eben ausschliesslich für ihre Volksgenossen. Hätten sie auf einen internationalen Leserkreis zu rechnen gehabt, sie hätten vermutlich nicht mit Worten gespart, um ihre Göttinnen und Landsmänninnen malerisch herauszustreichen. Und doch hat Lessing in der Hauptsache recht, wenn man ihm auch für seine Beobachtung die Giltigkeit eines poetischen Kunstgesetzes nicht zuzusprechen vermag. Davon wird noch die Rede sein.

* * *

Manche Trapper in der Wellenprairie der Frauenschönheit bringen, um ihre genaueste Kenntnis des Frauenleibes zu erweisen, allerlei Greuelbilder, der eine z. B. eine lebendig abgeschundene Jungfrau, an der man alle Adern und Sehnen abzählen kann, der andere schlitzt ihr auch den Leib auf, ein dritter schleppt ein klapperndes Knochengerüst herbei und schreit: „So schaut das Weibergestell aus!“ Ei, du mein lieber Sankt Marzipan, euch steche ich alle aus; ich kann mit noch entsetzlicheren Bildern aufwarten, die euch das Gruseln lehren sollen! Ich habe einige Bilder gleichsam lebendig ausgestopfter Weiber und noch etwas anderes, was noch schrecklicher anzuschauen, aber nicht erfunden, sondern wahr ist, z. B. das Bild einer vor viertausend Jahren gegerbten Haut einer königlichen Prinzessin und dann, — aber nein, ich will nicht beschreiben.

Bilder im Buche sind häufig eine Beeinträchtigung des Schriftstellers; denn sie nehmen ihm den Raum weg und lenken den Leser vom Wort ab. Weh dem Autor, in dessen Werk die Bilder nicht das Beiwerk, sondern die Hauptsache sind. Im Wettbewerb um die Aufmerksamkeit des Lesers kann ich gegen den Photographen bestehen;

denn ich bin ein Ethnograph und, ob man Graph von Phos oder Graph von Ethnos sagt, ist für diejenigen, bei denen ein Adelstitel noch etwas gilt, alles eins.

Zu den einzelnen Bildern gebe ich möglichst wenige oder gar keine ästhetischen Erläuterungen; denn ich halte es für unschicklich, über Dinge zu reden, die jeder Betrachter ebensogut, wie ich mit eigenen Augen wahrnehmen kann. Bloss die Tatsachen bringe ich bei, die ein anderer nicht wissen kann, immer nämlich den Ursprungsbezirk eines Gesichtes. Es war mir alles daran gelegen, nur zuverlässige Bildnisse aufzunehmen, deren Echtheit nicht angezweifelt werden darf. Ob es immer die schönsten Frauenköpfe sind? Darum hat es sich mir eigentlich nicht gehandelt, vielmehr einzig und allein um die für ein Volk charakteristischesten, um solche, die den Durchschnittstypus am anschaulichsten darstellen. Die grösste Schönheit ist ja überall die grösste Ausnahme, in gewissem Sinne ein Zerrbild und sie klärt uns am wenigsten darüber auf, was bei einem Volke den Männern am meisten gefällt. Schopenhauer bemerkt mit Recht: „Für gewöhnlich sind es nicht die regelmässigen vollendeten Schönheiten, welche die grossen Leidenschaften einflössen." Man muss auch die Frauen so hinnehmen, wie sie sind, nicht wie sie nach der Phantasie eines Künstlers sein sollten und sein könnten.

Die Schönheit der Bestandteile des weiblichen Leibes habe ich natürlich auch zu besprechen vor. Es war daher unvermeidlich, einige unbekleidete Frauen im Bilde zu bringen, weil eben die Rede fast von allen Teilen sein wird. Wer nur auf Nacktheiten neugierig ist, wird mehr Vergnügen finden, wenn er sich hierüber mit seiner oder eines anderen Geliebten vertraulich verständigt, als wenn er in meinem Buche bildert.

Die Beibringung einer noch so grossen Anzahl von Abbildungen dieser Art fördert uns ethnologisch sehr wenig, solange wir nicht über eine bedeutende Menge Bilder einer und derselben Person von frühester Jugend bis zu ihrem reiferen Alter vor uns haben, um ihre leibliche Entwicklung verstehen zu können. Um zu einem halbwegs sicheren Urteil zu gelangen, brauchten wir aber noch die Bilder ihrer Väter — so fraglich die zuweilen auch sein mögen —, ihrer Mütter und deren Sippschaften in rückgreifender Reihenfolge für mindestens fünf Geschlechter, dazu noch eine zuverlässige Geschichte der Lebensbedingungen, unter denen diese Menschen gediehen. Nach dieser Richtung kann einmal die photographische Kunst noch grosse Dienste der Völkerforschung leisten. Vorderhand tappen wir noch im Finstern herum und wir foppen einander beharrlich und neckisch mit haltlosen Schlagwörtern.

Nach Tunlichkeit vermied ich es also, mit nackten Frauengestalten das Buch zu belasten, keineswegs aus Prüderie, die einem Ethnologen schlecht anstünde, sondern bloss der Wahrheit zu Liebe; denn die Frauen in unseren Himmelsstrichen zeigen sich uns gewöhnlich nicht hüllenlos, um auf uns einzuwirken, sondern bekleidet, und was das Gewand gnädig bedeckt, soll man nicht unnötigerweise entblössen. Uns Kulturmenschen bezaubert das Weib zunächst mit ihren Blicken, ihrem Gesicht, ihrem Gang, ihrer Haltung, ihrem Anzug, sonst mit ihren Körperteilen nur gelegentlich. Die Lüsternheit zu erwecken oder zu steigern, lag niemals auch nur im entferntesten in meiner Absicht. Ich will meinen Leser aufheitern, unterhalten und seinen Schönheitsinn aufmuntern, ihn mit der Frauen Art — ein Komplott und eine Rasse uns Männern gegenüber — vertraut machen, damit er gleich mir eine reine Freude an Frauenschönheiten empfinde, sie unbefangen zu würdigen und mit keuschen Augen geniessen lerne, wie wir uns am Duft und Farbenspiel der Blumen im Garten und auf den Fluren im Frühling erfreuen. Erreicht mein Buch dies Ziel, so erfüllt es seinen Zweck.

Die Photographie eines schönen Weibes ist zumeist nur eine Augenblickstäuschung, denn ein wahrhaft schönes Weib hat nicht ein, vielmehr hundert Gesichter,

eines schöner als das andere, und wenn man alle besässe, so wäre einem auf jeden Fall erst recht der Besitz des lebenden Originals am liebsten, natürlich nur, um sich daran satt zu sehen. Zur Verdeutlichung meiner Meinung bringe ich einigemal mehrere Bilder ein und derselben Schönheit, die trotz ihrer Aufnahme im Laufe eines sehr kurzen dazwischen liegenden Zeitraumes so sehr voneinander abweichende Gesichtszüge aufweisen, dass man ohne Kenntnis des Sachverhaltes darauf schwören möchte, Bilder verschiedener Personen vor sich zu haben.

Nach meinen ziemlich zuverlässigen statistischen Erhebungen, die mir ungemein viel Zeit und Mühe kosteten, gibt es sovieler einer Wiedergabe in meinem Buche würdiger Frauenschönheiten, als man Mädchen und Frauen zwischen 9 Tagen und 90 Jahren in Europa und den befreundeten Weltteilen zählt. Jede von ihnen findet oder fand einmal ihre Bewunderer, Anbeter und Lobredner, während ich nur jene zeige, deren Bilder mir für mein Buch zu Gebote standen. Es ist gleichsam eine Kostprobe von Schönheiten, und jeder Weinbeisser weiss aus Erfahrung, dass eine Reihe von Proben guter Weine auch schon einen Taumelzustand herbeiführen kann. Wer nicht besonders fest ist, dürfte so auch durch die Bilder meines Buches in einen Frauenschönheitrausch geraten.

Die dreihundert und mehr Bilder meines Buches vermitteln in ihrer abwechslungsreichen Mannigfaltigkeit eine annähernd befriedigende Anschauung von der Vielheit und Einheit der Reize von Frauenschönheiten fast aller geographischen Provinzen der Ökumene. So wie sie sind, ergeben sie in ihrer Gesamtheit ein ethnographisch wertvolles Album, und es wäre einzig herrlich in seiner Art, wenn man mit schönen Versprechungen und Vertröstungen ein Buch illustrieren könnte; denn was mir alles vergessliche Freunde an besten Bildern zugesichert und nicht eingehalten haben, geht ins Blitzblaue. Ich sammle aber noch, und wer von meinen erkenntlichen Lesern und schönen Leserinnen an meinen Streifzügen einigen Gefallen findet und mich erfreuen und fördern will, möge mir für Neuauflagen meines Buches schöne und charakteristische Frauentypen einschicken.

Den Hauptstock an Photographien steuerte mir mein hochverehrter Freund und Fachgenosse Herr Dr. H. Obst aus den Sammlungen des Museums für Völkerkunde in Leipzig bei, um dessen Wachstum und Gedeihen er sich als Direktor die grössten Verdienste erworben hat. An zweiter Stelle lieferten mir eine Menge von Photographien Herr Rudolf Krziwanek, k. und k. Hofphotograph in Wien VII. Hofstallstrasse 5, Herr Victor Angerer, k. und k. Hofphotograph in Wien IX. Waisenhausgasse 16, und Herr Otto Schmidt, Inhaber des Kunstverlages in Wien V. Münzwardeingasse 11, deren Kunstwerkstätten einen Weltruf geniessen. Mit freundlichstem Entgegenkommen ermöglichten sie es mir, mein Buch mit einer stattlichen Reihe von Wiener und anderen Frauenschönheiten zu zieren, wie sie in solcher wohlerwogenen Auswahl bisher nirgends vereinigt zu finden waren. Die Inhaber dieser drei Firmen, ihre Beamten und Beamtinnen berieten mich gründlich mit der ihnen eigenen auf langjähriger Erfahrung beruhenden Überlegenheit und ihrem feinst ausgebildeten Schönheitverständnis. Und das war gut, denn ich bin nur ein schwacher Mann und gab mich schon verloren angesichts der unzähligen Schönheiten, die sie mir im Bilde vorlegten. Die übrigen Bilder stellten mir ein in Nordostafrika fast eingebürgerter Freund, ferner die Herren Prof. Dr. Tihomir R. Gjorgjević und Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa, beide rühmlichst bekannte serbische Folkloristen, Frau Ljubica Živković in Belgrad, Prof. Dr. Anton Herrmann in Budapest, Frl. Ernestine und Frieda Fohn in Grosswardein, Herr S. Fleck, Photograph in Wien (VIII. Josefstädterstrasse 33), Herr Dr. H. F. Feilberg, der Altmeister der Volksforschung in Dänemark, Herr Lazar Gjorgjević, Photograph in Zaječar in Serbien, Herr Ignaz Kugel, Herr Sigmund Weingrün, Herr G. P. Ivezić, die Herren Maler Vlaho Bukovac, Karl

Auer und die Malerin Frl. Julie Menzel in Wien zur Verfügung. Die vorzüglichsten Originalphotographien schönster Indianerinnen überliess mir aus dem Vorrate des Bureau of Ethnology zu Washington mein um die Indianerforschung hochverdiente Freund James Mooney. Mehrere Bilder besass ich bereits von meinen Reisen her in meinem Album und nur einige wenige entlehnte ich seltenen ethnographischen Werken, die nicht im Buchhandel erschienen.

Die Herren Winter und Fischer von der Firma V. Angerer in Wien berieten mich von Anfang bis zu Ende freundschaftlich und förderten meine Bestrebungen aufs wirksamste.

Allen, die zur Ausschmückung meiner Arbeit beigetragen, spreche ich meinen innigsten und herzlichsten Dank aus.

Aphroditens und Freyas Schutz und Huld sei dies Buch von der Frauen Schönheit anbefohlen!

Nun bin ich wahrhaftig neugierig, ob sich meines Gönners Lukianos Voraussage erfüllen wird!

Wien VII/2. Neustiftgasse 12, am 12. August 1902.

Friedrich S. Krauss.



K. u. K. Hofatelier Viktor Angerer. Wien.

Ein Frauenliebling.

Inhalt.



I.

Von der Frauen mannigfaltigen Schönheit.

Ja, hätte Gott uns nicht das Weib geschaffen,
Wir lebten gleich den Tieren fort und grasten.
Carl Poll, Das Fräulein von Entragues.

Eines Tages ging Thales eiligen Schrittes über die Agora von Milet, als ihn Xenokrates, der Flötendrechsler, bei der Chlamys erfasste: „Bei Herakles, o Thales, ich beobachte dich schon seit einigen Wochen, wie du der liebreizenden Diotima des Töpfers Kleombrotos auf Schritt und Tritt nachsteigst. Leugne es nicht, ich habe es gesehen und jetzt tust du es wiederum. Einer leichtfüssigen



K. u. K. Hofphotograph: Viktor Angerer. Wien.

Nordungarin, Slovakin, 24 Jahre alt; Rückeneinsenkung infolge der Leibeinschnürung.

jungen Maid nachzulaufen. Wo steckt da deine Weltweisheit?" — „Lass mich aus," erwiderte ihm ruhig Thales, „glaubst du etwa, schöne Mädchen wären nur für Tröpfe gewachsen?"

Dieser Zug ist unzweifelhaft echt und eines Philosophen würdig. Gewiss war Thales damals bereits ein älterer Herr; denn erstens geniesst einer nicht schon in jungen Jahren den Ruf eines Weisen, zweitens fällt es nicht sonderlich auf, wenn ein Jüngling eines Mägdleins Spuren folgt und drittens klänge die Abweisung aus dem Munde eines jungen Mannes als eine gar zu grosse Überhebung. Für

die Echtheit der Antwort spricht aber am stärksten die Bemerkung eines anderen Weltweisen, unseres Goethe: Einem bejahrten Manne verdachte man, dass er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. „Es ist das einzige Mittel," versetzte er, „sich zu verjüngen, und das will doch jedermann." Mit Goethe stimmt Grillparzer überein:

. . wie die Frau ist aller Wesen Krone,
Also der Mann das Haupt, das sich die Krone aufsetzt!

Dasselbe, nur von einem anderen Gesichtspunkte aus, meinte auch der witzige George Maréchal, Marquis de Bièvre, als sich bei ihm ein sehr hässlicher Mensch über seine Hässlichkeit beklagte, indem er ihn beriet: „Heiraten Sie doch ihre wunderschöne Cousine!" „Wozu sollte dies nützen?" — „Wissen Sie nicht, dass ein schönes Weib allem, was sie trägt, Reiz verleiht? sagte darauf der Marquis. Das war ein recht fragwürdiger Rat und klüger drückt sich unser Sprichwort aus: Um glücklich zu werden, muss man ein schönes Weib nehmen, wer da aber ein schönes Weib nimmt, um glücklich zu werden, der ist ein Narr.

Treffend bezeichnet Prinzessin Eleonore in Goethes Tasso die Gefahr, die aus der Schönheit erwachsen kann:

Negerinnen, Tänzerinnen
aus Dâr Fûr, mit Brusttätowierung und enthaarten Achselhöhlen und Geschlechtsteilen.

Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
Solange sie auf deinem Herde brennt,
Solang sie dir von einer Fackel leuchtet;
Wie bald! Wer mag, wer kann sie da entbehren?

Doch greift sie unbehütet um
sich her,
Wie elend kann sie
machen!

Eine eigentümlichere Meinung von der Schönheit äussert Ernst Ziel:

Im Tempel der Erkenntnis
steht der Wahrheit
Verhülltes Bild; es wallt des
Bildes Schleier
Hernieder zwischen zwei
getrennten Welten
Und lüften kann ihn keine
Hand von Staub.
Die Schönheit aber, sie, der
Wahrheit Schwester,
Steht schleierlos an dem Altar
und tröstet
Uns mit beredtem Mund und
weicher Hand —:
„Wer an die Schönheit glaubt,
der ahnt die Wahrheit!"





K. u. K. Hofphotograph: Victor Angerer. Wien.

Eine Wiener Jüdin, 20 Jahre alt. — Armenischer Schönheitstypus. Starke Rückenfalte infolge der Miederpressung.

Der Schönheit mag man die Prahlerei verzeihen; denn ihr Leben ist kurz und ihr Wesen beruht so oft auf Täuschung. Richtiger wäre vielleicht die Behauptung: Wer nur an die Schönheit glaubt, hegt von der Wahrheit eine falsche Vorstellung. Es können ja einem z. B. diese acht Zeilen wegen ihrer Form und ihres dichterischen Einfalles ausnehmend gut gefallen, man kann sogar von ihrer Schönheit durchdrungen sein und braucht nicht zu ahnen, dass der Vision kein wahres Wörtchen in der Welt sinnfälliger Dinge entspricht. Klarer drückt sich das Sprichwort aus: „Das Schöne findet man, das Wahre muss man suchen.“ Schönheit und Wahrheit haben miteinander nichts gemein; denn die eine ist ein ästhetischer, die andere ein ethischer Begriff. Bloss die Wahrheit kann man beweisen, die Schönheit nur empfinden, und dennoch ist die Schönheit meist weitaus mächtiger als die Wahrheit, ja, die mächtigste Waffe des Weibes im Kampfe ums Dasein. Das bezeugen alle Dichter und Denker der Welt, unter den vielen auch Anakreon, der da sang:



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Čechische Schönheit, 22 Jahre alt.

Mutter Natur gab Hörner den Stieren,
Flüchtige Hufe verlieh sie dem Ross
Und dem Hasen eilenden Fuss;
Mächtige Zähne gab sie dem Löwen,
Flossen mit Schwimmkraft den schmeidigen Fischen,
Kraft im Flug dem befiederten Volk;
Männern verlieh sie trotzigen Mut. —
— „Hatte sie nichts denn für die Frauen?“
— „Was sie ihnen verlieh, war: Schönheit!“
An die Stelle der funkelnden Schilde,
An die Stelle durchbohrender Lanzen
Gab sie ihnen nur Schönheit; allein
Alles wird stets unterworfen ihr sein!

Das war wohl ein sehr trotziger Mann, der übellaunig uns Deutschen das Sprichwort aufbrachte: „Schönheit ist eine Gefahr der Ehren, ein Grabmal aller

Tugenden, ein Begräbnis der Ehrbarkeit, eine Einladung zur Unzucht, eine Heroldin aller Ungebühr, ein Probierstein der Keuschheit." Zum Glück für die Frauen erwies sich dieses Sprichwortes Eindruck als zu gering und ein anderes behielt zu allen Zeiten Recht: „Schönheit ist ein Vogelleim, jeder hänget gern daran, wer nur fleucht, wer nur schleicht, wer nur manchmal kriechen kann.

So macht auch fröhlich polternd Abraham a Sancta-Clara in seinem Judas dem Erzschelm schalkhafte Verbeugungen vor der Schönheit: „Sie ist ein Teufel, von dem sich jeder gern holen lässt; eine Tafel, bei der jeder gern schmarotzt, ein Pech, an dem ein jeder will kleben; ein Bach, in dem ein jeder sich will baden; ein Rasen, auf dem ein jeder will grasen; eine Wiese, die ein jeder will mähen; eine Brust, bei der sich ein jeder will wärmen; ein Brunnen, aus dem ein jeder will trinken; ein Engel, von dem sich ein jeder gern lässt leiten; eine Angel, an der sich ein jeder gern lässt fangen."



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Rheinländischer Typus, 22 Jahre alt.

Jeder Mann ist von einer schönen Frau herumzukriegen, wofern sie es versteht, seinen Schönheitssinn zu entzünden. Schönheit ist eine stumme Sprache, die die Sinne und die Augen bezaubert, sagt unser Sprichwort, und das ist das beste; im übrigen urteilen die Sprichwörter der Völker nur zu gallig über sie ab. Ein mittelgriechisches sagt z. B.: Schönheit nährt das Haus nicht; das heisst, von der Schönheit lebt man nicht. Ein deutsches frägt: Was hab' ich von der schönen Schüssel, wenn nichts drin ist? und wieder ein anderes: Schönheit brockt man nicht in die Schüssel;



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wiener Schönheit, 19 Jahre alt.

ein serbisches klagt: od ljepote pune oči prazne ruke = von der Schönheit sind die Augen voll, leer die Hände; dagegen versöhnen uns andere deutsche Sprichwörter: Isset man nicht von Schönheit, so reibt man sich gern daran, und: von Schönheit hat man nicht gegessen, doch hat man gern bei ihr gesessen.



Photogr. Noelling. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Palo-Frau, Hinterindien, 15 Jahre alt.

Die Beobachtung ist unbedingt richtig: von ästhetisch angenehmen Eindrücken allein kann man nicht leben, aber man mag sie auch nicht vermissen; denn sie gehören wesentlich mit zur Erhöhung der Daseinslust und zum Reichtum. Darum bemühten sich noch alle Mächtigen und Reichen, auch die Schönheit an sich zu fesseln. Wahre Liebe ist niemals käuflich, Schönheit dagegen hat gewöhnlich einen

Preis, oft einen Liebhaber- oder Luxuspreis, den nur der Reichste erschwingen kann. Für den flüchtigen Genuss der Schönheit opfern die Menschen sogar, was ihnen teuerer als Gott und die Seligkeit ist, ihr Geld hin. Ein lieblich Mädchenangesicht vermag noch mehr als das. Die Macht des Flammenauges eines holden Mägdleins schildert der Guslar in toller Überschwänglichkeit. Stadt und Land, Himmel und Erde unterliegen dem Eindruck dieses Blickes:

— Što se ono Travnik zamaglio?
Ili grmi il se zemlja trese?
Il pucaju sa grada topovi?

— Niti grmi nit se zemlja trese,
Nit pucaju sa grada topovi,
Divojka ga sa okom zapali,
Crnim okom kroz srčal pendžer;

— Warum umhüllte sich mit Wolken Travnik?
Erhallt der Donner oder bebt der Erdball?
Erdröhnt Kanonenschall herab vom Burgwall?

— Kein Donner hallt, es bebt auch nicht der Erdball,
Auch dröhnt Kanonenschall nicht von dem Burgwall,
Das Mägdelein entflammt's mit ihrem Auge,
Mit schwarzem Aug' durch's Scheibenfenster schauend!



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wiener Schönheit, 19 Jahre alt.

Ganz kurz sagt das chinesische Sprichwort von einer Schönen: Mit einem Lächeln stürzte sie eine Stadt, mit einem anderen ein Königreich.

In neugriechischen, bulgarischen, serbischen und italienischen Liebesliedern des Volkes wird die gewaltige Wirkung einer Mädchenschönheit nicht selten damit beleuchtet, dass man erzählt, wie davon selbst der Geistliche und der Diakonus während des Gottesdienstes in Verwirrung gerät. Nach einem moslimisch-serbischen Guslarenlied hub der Muezzin auf schlankem Minaret beim Anblick Schön-Melvas, die in einem Garten sass und sich die Augenbrauen schminkte, statt des Gebetes Allah-il-Allah ein Lied von der Schönheit der jungen Frau zu singen an. Obwohl er auch so Gottes Wunderwerk pries, enthob man ihn seines Amtes. In einem neapolitanischen Liede aus Sturno (Principato ulteriore) heisst es:

Pari 'na luna quandu va a la missa,
Lu populu di tia s'annamurau.
E quandu pigghi l'acqua beneditta,
Parsi ca tutta la chiesa tremau;
Lu sacerdoti, chi dicia la missa,
Vitti tanta bellizza e si votau
Dicendu: — „O chi bellizza! o chi bellizza!
Sia benedettu diu, chi la criau!"



Photographie von Reutlinger. Paris.

Nordfranzösin, 20 Jahre alt.

Dem Monde gleichst du auf dem Gang zur Messe,
Das Volk entflammt in Liebesglut zu dir.
Und als du dich besprengt mit Weihewasser
Erbebt das ganze Heiligtum vor dir.
Der Priester aber, so da las die Messe,
Sah soviel Schönheit, wandt' sich ab von dir
Und sprach: — „O welche Schönheit! welche Schönheit!
Gepriesen Gott, der sie verliehen ihr!"

Einer heillosen Verwechslung machen sich jene schuldig, die Schönheit mit Liebe, also die Ursache mit der Wirkung vertauschen. Vom Eindruck der Schönheit, nicht der Liebe, wie die meisten Erklärer fälschlich auslegen, spricht Sappho in ihrem Liede:

Da mit dem Blick an deinem Reiz ich hing,
Sprachlosigkeit erbebend mich umfing;



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wiener Schönheit, schwarzhaarig, dunkeläugig, 25 Jahre alt.

Mein Busen lodert flammend auf und nieder,
Durch alle Adern schoss mir glühend Gift.
Vor meinen Augen tanzt ein trüber Schein,
Mein Ohr ein dumpfes Rauschen hallend trifft,
Taukalt Gefröstel rinnt durch Mark und Bein
Und blasses Zittern schüttelt mir die Glieder;
Dahin ist Atem, Farbe und Gefühl,
Und matt zum Sterben sink' ich auf das Pfühl!

Wie, wodurch und warum erzielt der Frauen Schönheit einen solchen Eindruck auf das Gemüt eines empfänglichen Mannes? Geschieht es mit Absicht und Verstand? Verbirgt sich dahinter nicht vielmehr ein Naturgeheimnis, das zu



Photogr. Noelling. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Birmanische Frau aus höheren Ständen, 14 Jahre alt.

entschleiern wäre? Eine höchst bemerkenswerte Erklärung versuchte Bogumil Goltz, einer, der die Frauenseele kannte.

„Das unauflösliche Rätsel an schönen Frauen besteht darin: wie es geschieht, dass sie schöne graziöse Bewegungen, schöne seelenvolle Augen, dass sie einen geistvollen, bezaubernden Gesichtsausdruck haben können, ohne den Sinn und Geist zu besitzen, der sich in ihrer ganzen Erscheinung offenbart.

Bei dem Manne ist es die Liebe und Leidenschaft, die alle Sinne, alle Organe wecken, erhöhen und eben dadurch vergeistigen und verschönern kann. Bei den Frauen ist aber mit dieser Tatsache das Mysterium noch nicht zu Ende; denn sie können reizend, geweckt und sinnig, sie können geistvoll, tiefsinnig, seelenvoll, herzinnig, gemütreich, intelligent und interessant aussehen, ohne in Leidenschaft, in Liebe oder nur in einem Bestreben und Affekt zu sein.

Es ist also mit ihrer Schönheit wie mit Lilien und Rosen, mit Pfirsich und Aprikosen, wie mit der schönen Wirkung unbelebter Formen auf unseren Sinn und Geist; diese wirken symbolisch, wie die architektonischen Formen, wie die Marmorantike oder ein gemaltes Bild.“ Wenn liebeglühende Frauen von uns Männern schreiben, so schildern sie beiläufig auch so den Eindruck, den wir auf sie machen.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Bajuwarischer Schönheitstypus.

Mit sehr schönen, für das weibliche Geschlecht bezeichnenden grossen, mittleren Schneidezähnen des Unterkiefers.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Oberösterreichischer Schönheitstypus.

Auffällig schöne Zähne und stark entwickelter Unterkiefer, wie bei ländlichen Schönen.

Klarer und verständiger hat vielleicht kaum ein anderer Denker die Wirkung der Frauenschönheit begriffen und in Worte gefasst als Lynkeus, dessen Erörterungen man als das Ergebnis eines regen Gedankenaustausches mit Eduard Kulke ansehen darf. Kulke war, als er noch lebte, und Lynkeus ist noch einer meiner besten und mir liebsten Freunde. Ich wiederhole hier ein Bruchstück aus seinen Ausführungen, nicht um ihm, sondern um meinen Lesern gefällig zu sein und sie auf das geistreichste, gedankentiefste Lesebuch der Neuzeit, auf die „Phantasien eines Realisten“ aufmerksam zu machen.

Es ist ein Gespräch zwischen einem Philosophen, einem Maler, einem

Dichter und noch einigen ihnen gleichgestimmten Freunden über ein Mädchen von vollendeter Schönheit, das sich in Traurigkeit selbst verzehrt, während sie alle anderen mit ihren Reizen glücklich macht.

(Der Philosoph spricht:) „Bedenket doch, meine Freunde, wie überhaupt menschliche Schönheit zur Geltung kommt; sie wirkt nicht nur auf die Lebenden, sondern bewirkt auch das Herankommen der Zukünftigen; aber die schöne Frau gelangt nur mit Einem oder Wenigen zum Zeugen, während Tausende und Tausende



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Weissrussinnen,

Schwestern, in nationaler Festtracht. Im Alter von 15, 18 und 17 Jahren.

von Menschen ihre Schönheit mit dem blossen Auge geniessen; sie rühren sie nicht an, und werden doch durch sie erfreut, ja beglückt."

„Und das ist dann eigentlich die zwecklose Seite der menschlichen Schönheit!" bemerkte dazu der Maler, denn was kann es Grösseres und welch höheren Zweck kann es geben, als unsere Gattung fortzupflanzen?"

„Nicht so!" erwiderte der Philosoph, „die eine Art der Wirkungen der Schönheit ist ebenso gross und bedeutend wie die andere; unser Vorurteil macht uns blind und hindert uns, das zu erkennen. Wir tun uns selbst Unrecht: wir

unterschätzen uns Lebende gegenüber den Zukünftigen, wenn wir die unfruchtbare Wirkung der Schönheit — so nennen wir sie irrtümlicherweise — als untergeordnet und bedeutungslos hinstellen; auch sie hat Gewalt und Kraft in sich und auch sie ist fruchtbar."

Da die Zuhörer hierbei den Redner wieder erstaunt anblickten, fragte er sie:

„Glaubt Ihr denn, dass das Hinblicken von Tausenden Menschen nach einer schönen Frau und das in ihnen entstehende Gefühl der Bewunderung und des Entzückens keine sehr wichtige Angelegenheit seien? Ich weiss wohl, man hält das für ein blosses Nebenbei, für eine Art von Luxus; allein in der Natur gibt es keinen Luxus!"

„Dann möchte ich doch die Bedeutung dieser Wirkung der Schönheit verstehen lernen," sagte der Dichter, „wenn sie nicht über das blosse Schauen hinauskommt."



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Weissrussin.
Die mittlere von den drei Schwestern im Bilde S. 12, zehn Jahre später.

„Bedeutung genug," erwiderte der Philosoph, „dass der Anblick von Schönheit die Menschen beglückt! Es braucht nicht mehr. Gibt es wohl in der Welt eine grössere Aufgabe zu erfüllen, als die, uns zu beglücken? Man schreibt und spricht, und mit Grund, gar viel über die grossen Übel, die uns die Natur bereitet; warum schweigt man von den Freuden, die wir ihr ebenfalls verdanken? Unglück und Glück, Schmerz und Freude — beide sind da, wir wissen nicht, wieso; wir wissen nicht, wozu; genug, wir haben beide zu geniessen, und da müssen wir nur froh sein, dass es überhaupt auch Glücksgefühle in der Welt gibt! Und noch dazu so alltägliche Glücksgefühle! Die jedem von uns zugänglich, für die wir alle empfänglich sind, und die sich selbst mit den Jahren bei uns nicht verlieren, ja kaum merklich abstumpfen: die Glücksgefühle beim Anblick menschlicher Schönheit! Und wenn Ihr meint, dieses freudige Gefühl sei viel zu flüchtig, um einen Wert zu haben, so lasst Euch sagen, dass die Freude an Schönheit durchaus nicht spurlos vorübergeht; auch hier gibt es eine Befruchtung, eine Art von Zeugung.

Wie das Licht der Sonne, wie reine und würzige Luft uns nicht nur angenehm sind, sondern uns auch beleben und stärken, so — und in noch höherem Grade — tut das Schönheit auch. Sie dringt durch das Auge in uns ein, sie wird in uns zum Glücksgefühl, und das Glücksgefühl wandelt sich in Kraft. Nicht ein einziger Blick nach der Schönheit hin, der nicht seine wohltätige Spur in uns

zurücklässt; Schönheit hat, meine Freunde, ebensogut Folgen für die Nichtzeugenden, wie, in anderer Weise, für die Zeugenden.“ — — —

„Wir können eine vollkommene Schönheit noch solange betrachten, unsere Freude schwebt in immer gleicher Höhe, und in keinem einzigen Augenblicke fühlen wir die geringste Unruhe in uns. Obwohl anderen Geschlechtes, verspüren wir dennoch nichts von Zeugungsaufregung; und wegen dieses Fehlens jeder Veränderung in unserem seligen Gefühl macht eine solche Schönheit den Eindruck des Ewigen auf uns. Wir haben davon übergenug, an ihr bloss zu nippen; von unvollkommener Schönheit aber verlangen wir, dass sie uns sättige — nähme sie auch, wider unseren Willen, ein rasches Ende!“



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Wiener Frauenschönheiten.
Bajuwarischen Typus.

„An das reine Glücksgefühl durch den Anblick so hoher Schönheit glauben wir wohl Alle,“ begann nun der Dichter, „aber welche Spuren sollen davon in uns zurückbleiben? Unser philosophischer Freund sprach von Umwandlung des Glücksgefühls in innere Kraft; es ist wohl schwer zu glauben, dass das blosse Sehen solche tiefe Umwandlung im Menschen soll bewirken können?“

„Du zweifelst an der Kraft des blossen Sehens?“ erwiderte der Philosoph, „dann bedenke doch nur, was Liebe oder Verliebtheit aus einem Menschen machen kann; wie sie ihm Geist, Mut und Ausdauer zu verleihen vermag, die er früher in dem Grade nicht entfernt besessen — und dies selbst dann, wo keine zeugende Vereinigung mit der Schönheit in Aussicht steht; selbst dann, wenn sich der Jüngling jeder solcher Vereinigung mit grösster Scheu entzieht. Und alle diese Verliebtheit, die Menschen auch rasend machen kann, stammt doch nur vom blossen Sehen! Sehen ist ein stiller Akt; er lärmt nicht, aber doch welch kräftiger Prozess! Ruhig sieht das Blatt dem Licht entgegen, unmerkbar für alle anderen; leise trifft der Sonnenstrahl auf die Pflanzenwelt, und doch, welch gewaltiger chemischer Prozess geht da in ihrem Innern vor sich! Und wir Menschen — gerade so, wie wir es bei unserer Ernährung machen — arbeiten, ohne es zu wissen, unaufhörlich

daran, die eingenommene Schönheit zu verdauen. Ahmen wir doch auch die Töne, die wir hören, in unserem Innern in gewisser Weise nach! So tun wir es auch mit den schönen Formen, die in uns durch das Auge eingedrungen sind; wir wandeln sie um, wir verdauen, wir assimilieren sie. Und dabei ist es richtig, wenn ich sage, die Schönheit erfreut nicht nur die Menschen, sie umwandelt und veredelt sie auch.“ — —

„Die Menschen haben wohl nicht das Wissen, aber das Gefühl in sich, dass Schönheit gleichzeitig Freude und Nahrung für sie ist; allerdings die feinste Nahrung, die es gibt. Die Tiere kennen nur die eine Wirkung der Schönheit, nämlich die zur Zeugung treibende; ihr ganzes Schönheitsgefühl ist an die bestimmte Zeit der Brunst gebunden, es begleitet sie aber nicht durch das ganze Leben, wie uns Menschen.“ — —



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Norddeutscher Schönheitstypus.
Städterin.

„Unser Hunger nach Schönheit ist gar gross. Wie das Licht der Sonne möchten wir sie zu jeder Stunde sehen. Und wenn nicht genug davon vorhanden ist, so lassen wir uns auch gerne täuschen.“

„Wie das?“ fragten alle gleichzeitig.

„Nun, wir brauchen Schönheit gar dringend, und wir helfen daher, wenn es nicht anders geht, auch gern ein wenig nach;“ und dabei zeigte er heiter lächelnd mit seinem Stocke nach den zahlreichen Frauen und Mädchen hin, die vorüber gingen; schön geputzt, geschmückt mit Armbändern, Edelsteinen, Federn, wohl auch geschminkt, die alle so schön erschienen.

„Seht euch doch die Frauen und Mädchen mit ihren bunten Kleidern und ihrem Schmuck an, oder auch die Männer hier, die auch gerade derlei Mittel brauchen: bunte Kleider, Federbüsche, goldene Krägen u. dgl. Was geschieht? Man ist so schwach, die Schönheit der Kleider und seiner Farben, der bemalten Haut, des glänzenden, goldenen Kragens, ja selbst jene der künstlichen Gerüche, der Person zuzuschreiben, die dies alles an sich trägt. Das schöne Kleid, das wir kurz zuvor im Kasten oder an irgend einem Haken hängen sehen konnten, bekömmt nun Flügel und erlangt plötzlich eine höhere Bedeutung. Mit einem Male finden wir die Schönheit jener Person erhöht, als ob dies alles ihr, natürlich von

innen heraus gewachsen wäre. Und nicht leicht wird ein Mensch gefunden werden, der im stande wäre, der die Kraft hätte, diese gutmütige und falsche Addition zu unterlassen; er mag blinzeln, wie er will: es ist für ihn doch alles eins und ganz. Sein Inneres zwingt ihn unwiderstehlich, jene Frau samt ihrem Kleide, samt ihrem



Fellachin aus Kairo,
nur mit Kopftuch zur Verschleierung des Gesichtes aus Schamhaftigkeit bekleidet. Bemerkenswert Hals-, Arm- und Fussknöchelschmuck.



Negerin vom Stamm der Dinka (Djangeh)
am rechten Ufer des weissen Nils, mit Schönheitsnarben zum Schmuck des Leibes.

Armband, samt ihren blitzenden Diamantringen, samt ihrem feinen Parfüm, als ein gewachsenes Naturwesen anzusehen und auch darnach zu berwundern."

* * *

Mit weiser Zurückhaltung hütet sich Lynkeus, eine Schilderung der vollendeten Frauenschönheit zu entwerfen oder gar das Bild einer Schönen zur Erläuterung beizubringen, vielmehr lässt er der Einbildungskraft des Lesers freiesten

Spielraum. So geraten wir erst recht in Verlegenheit. Welche Frau haben wir als die schönste anzusehen und zu bewundern?

Die Schönheitskonkurrenzen der jüngsten Jahre liefern den unzweifelhaften Beweis, dass wir in unseren Tagen kein untrügliches Schönheitsideal besitzen, das



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer in Wien.

Eine Wiener Schönheit. Tänzerin, 18 Jahre alt.

überwältigend die Meinung der Allgemeinheit für sich erobern könnte. Es ist ja bereits jedem von uns widerfahren, dass er mit der grössten Enttäuschung die vom Preisrichterurteil auf den Schild erhobenen Schönheiten betrachtete und gegen die Annahme geradezu Widerspruch erhob, als stellten gerade die Frauen die feinste Blüte und Auslese der Vollendung dar, die wir mit dem Namen unübertrefflicher Schönheit auszeichnen. So war es mit dem Ergebnis der grossen Schön-

heitenkonkurrenz zu Brüssel, so zu Paris, zu Spaa und alljährlich ist es so mit der, die man auf dem Kahlenberge in Wien abhält. Erstens bleiben die schönsten Frauen, deren Erbteil Anmut und Liebenswürdigkeit ist, von solchen Turnieren so gut wie fern, und zweitens massen sich das Preisrichteramt zumeist Leute an, deren Verständnis für Frauenschönheit einer gründlichen Schulung und Ausbildung nur zu sehr ermangelt. Urteilberechtigt wären bloss vielgereiste Ethnologen, berühmte Bildhauer und Maler, jedoch nur, falls sie im reifen Mannesalter stehen und gegen die Verführungskünste preislüsterner, von Tisch zu Tisch um Stimmen fechtender Mädchen und Frauen halbwegs gefeit sind.



K. u. K. Hofatelier: Viktor Angerer in Wien.

Čechische Schönheit, 20 Jahre alt.

Niemals noch mögen sich in der grossen Menge des Volkes die Anschauungen über Frauenschönheit zerflatterter, ja fast feindlicher gegenüber getreten sein als in der Gegenwart. Im Leben und in der Kunst macht sich der Drang nach neuen Richtungen geltend. Das Suchen und Verlangen, das sich in der aufwogenden Leidenschaftlichkeit unserer aufgeregten Zeit immer heftiger äussert, ringt nach einem, nein, nach vielen typischen Ausdrücken, nach Verleiblichungen dessen, was uns über das moderne Weib aufklären könnte.

Ähnlich, wie sich die neuzeitliche Baukunst aus dem Wirrsal in unerhörter Vielgestaltigkeit auftauchender Stilarten nicht erheben und nicht feststellen lassen will, ist es mit dem Begriff der Normal-Schönheit beschaffen, von der wir jetzt vielleicht weiter als je vorher entfernt sind. Man hat früher dem Weibe auch gar nicht die ernste Beachtung gewidmet, wie heutzutage, wo es in den Vordergrund der Betrachtung tritt oder getreten wird. Auch von der Frauenschönheit wusste man viel zu wenig, weil man die vergleichende ethnologische Forschungsmethode entweder nicht kannte oder ihre Anwendung verschmähte.

Nichts ist so verschieden, wie die Schönheit der Frauen und der Eindruck, den sie auf uns machen, bemerkt Goltz. Es gibt heroische Schönheiten, die uns ritterliche Gefühle einflössen; melancholische Schönheiten, die uns träumerisch machen; engelhafte Schönheiten, die uns in den Mystizismus stürzen und uns auf den steilsten Wegen in den Himmel führen; dämonische Schönheiten, die zum Ver-

brechen drängen; häusliche Schönheiten, die uns ein unmässiges Verlangen einflössen, Familienväter und Stadträte zu werden.

Zur Schönheit einer Frau gehören viel Stück, heisst es im Sprichwort. „Wie viel, darüber sind die Deutschen, wie über viel andere Dinge noch nicht einig," meinte Wander dazu, aber man muss der Wahrheit zu Ehren hinzufügen: auch die anderen Völker, die grossen nicht und die kleinen nicht. Kein Weib ist eigentlich hässlich und das Sprichwort hat Recht: „Selbst die Hässlichste hat noch sieben Schönheiten." Soviel zählt auch z. B. ein toskanisches Volkslied als Erfordernis auf:

Sette bellezze vuole aver la donna,
Prima che bella si possa chiamare:
Alta dev' esser senza la pianella,
E bianca e rossa senza su' lisciare;
Larga di spalla e stretta in centurella;
La bella bocca e il nobil parlare.
Se poi si tira su le bionde trecce,
Decco la donna di sette bellezze!

Der Schönheiten sieben aufweise die Fraue,
Bevor man sie schön zu bezeichnen vermag:
Hoch von Gestalt muss sie sein ohne Absatz,
Weiss schimmernd im Antlitz und rot ohne Schminke,
Breit in den Schultern und schmal in der Taille!
Anmutig der Mund und vieledel die Rede.
Und türmt sie dann auf noch ihr blondes Geflechte,
Dann heiss' ich sie Fraue von Schönheiten sieben!



Photogr. Mon. Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Shom-peṅ-Jungfrau mit Spitzbrüsten.

Indes wusste Hans Sachs (1527) bereits von „achtzehen Schönheiten einer Jungfrauen" zu berichten, die ihm eine „zart Jungfrau" verraten:

Sie sprach: „Der Schön sind wohl achtzehen,
Die natürlichen Meister jehen,
Die werden ausgeteilt darbei
In sechs Theil, jeder Theil hat drei.
Drei kurz sind im ersten Anfang,
Darnach in dem andren drei lang.
Und zu dem dritten sind drei lind,
Und zum vierten drei schneeweiss sind,
Und zum fünften drei rosenrot,
Zum sechsten drei kolschwarz sind not."

Die weiteren Ausführungen darf man heutigentags nicht ohne weiteres wiederholen, ohne Anstoss zu erregen. Hübscher klingt und unverfänglich ein deutsches Volkslied in Hainhofers Lautenbüchern aus dem Jahre 1603, das die „Stücke weiblicher Schönheit" vermerkt:

. . . seines Gleichen
Ein Jeder nehmen soll.

Zwei rosinfarben Mündelein,
Vier Aeuglein hell und klar,
Auch zwei liebhabend Herzelein,
Goldfarbes, krauses Haar,
Gehörn allzeit zusammen,
Das sag ich stetigs fürwahr.

Die Händlein weiss wie Kreiden,
Der Hals wie Helfenbein,
Der ganze Leib wie Seiden,
Zwei braune Aeugelein,
Ja also wohl formiret,
Schön runde Brüstelein.

Fromm, freundlich und auch ehrlich:
Dazu ganz tugendsam,
Sag ich ganz ungefährlich,
Das ist ein guter Nam,
Unt thut ein Jungfrau zieren
Gar hoch und wundersam.



Photogr. Dékány und Bäumler, Budapest.

Magyarischer Schönheitstypus aus Budapest, 18 Jahre alt.

Diese Art von Aufzählungen ist bei uns nie recht volkstümlich gewesen und ist auch nicht deutschen Ursprungs. Allem Anschein nach ist sie aus dem islamitischen Orient eingeschmuggelt worden, wo die geschäftsmässige Anpreisung einer Frauenschönheit bei dem, von dem sie ausgeht, einem anderen als einem poetischen Zwecke dienen soll. Es gibt z. B. eine türkische Liste von zweiundfünfzig Schönheiten einer vollendet schönen Frau, aber deren Einzelheiten vertragen am wenigsten eine Wiedergabe an dieser Stelle. Ohne viele Reden empfiehlt der mährische Schadchen (Heiratsvermittler) seine Ware. „Sie ist frisch", sagt er, das heisst, sie ist feingebildet, reich und schön. Feingebildet, d. h. sie hat Paul de Kocks Georgine dreimal und Zolas Nana fünfmal gelesen; reich, d. h. sie hat zweitausend Gulden Mitgift; davon zahlt der Vater die Hälfte gleich nicht, die andere bleibt er in Raten schuldig, aber schön ist sie, das können mit bestem Wissen und Gewissen die Offiziere der Garnison bestätigen.

* * *

Lessing nimmt gegen jede dichterische Beschreibung weiblicher Schönheit eine schroff ablehnende Haltung ein, indem er von Homer ausgeht, den er über alle Dichter stellt. Die Völkerforschung gibt ihm nicht recht, da ihre Beobachtungen seine, von der Kunstkritik gläubig angenommene Meinung nicht bestätigen. Lessing sagt im Laokoon (XX): „Der Dichter, der die Elemente der Schönheit nur nacheinander zeigen könnte, enthält sich der Schilderung körperlicher Schönheit als Schönheit gänzlich. Er fühlt es, dass diese Elemente, nacheinander geordnet, unmöglich die Wirkung haben können, die sie nebeneinander geordnet haben, dass der konzentrierende Blick, den wir nach ihrer Enumeration auf sie zugleich zurücksenden wollen, uns doch kein übereinstimmendes Bild gewähret; dass es über die menschliche Einbildung gehet, sich vorzustellen, was dieser Mund und diese Nase und diese Augen zusammen für einen Effekt haben, wenn man sich nicht aus der Natur oder Kunst einer ähnlichen Komposition solcher Teile erinnern kann.

Und auch hier ist Homer das Muster aller Muster. Er sagt: Nireus war schön; Achilles war noch schöner; Helena besass eine göttliche Schönheit. Aber nirgends lässt er sich in die umständliche Schilderung dieser Schönheiten ein. Gleichwohl ist das ganze Gedicht auf die Schönheit der Helena gebauet. Wie sehr würde ein neuerer Dichter darüber luxuriert haben!“



Araberin aus Kairo.
Mischling, Negerblut, 18 Jahre alt.

Das Auge überschaut vieles, wo nicht alles auf einmal und vermittelt mit einem Schlag einen Gesamteindruck, die Rede wirkt langsamer durchs Gehör und erweckt Vorstellungsreihen, die zu einem Bilde verschmelzen. Wir erfassen auch nicht auf einmal ein Musikstück, sondern eine längere Reihe von Takten, die sich zu Melodien vereinigen und einen ästhetischen Genuss erzeugen. Die Schilderung kann man den Melodien gleichsetzen und muss dabei die sinnliche Anschauung der Schönheit ausser acht lassen, weil es da und dort verschiedene Entstehungsweisen der Vorstellungen sind.

Homer als das Muster aller Muster anzuerkennen, ist unstatthaft, solange unsere Kenntnis von der altgriechischen Volksepik bloss auf die spärlichen Über-

reste beschränkt bleibt, die uns vorliegen. Die Volksepiken der Südslaven (Guslarenlieder), der Russen (Bylinen), der Finnen (Kalewala), der nordtürkischen Völker, der Inder (Mahâbhârata), der Malaien u. s. w., die im Gesichtswinkel des Völkergedankens den homerischen Epen völlig gleichwertig und den Stoffen nach gar unendlich überlegen sind, haben, wie Homer, sehr kurze, aber auch sehr eingehende Beschreibungen von Frauen- und Männerschönheiten. Wären uns etwa 200000 statt bloss 20000 Zeilen griechischer Volksepik erhalten, so fänden sich wohl auch darin Beschreibungen, die Lessings Theorie umstossen würden. Das ist um so wahrscheinlicher, als der Volksdichter, der ein Schild so umständlich beschreibt und gar einen langweiligen Schiffskatalog als Dichtung zum besten gibt, wohl unter Umständen auch vor der näheren Schilderung von Frauenreizen nicht zurückgeschreckt haben konnte.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Wienerin, 19 Jahre alt. Fränkischer Schönheitstypus.

Brüste vom Mieder hinaufgedrückt.

„Schon ein Constantinus Manasses," bemerkt Lessing weiter, „wollte seine kahle Chronike mit einem Gemälde der Helena auszieren. Ich muss ihm für seinen Versuch danken. Denn ich wüsste wirklich nicht, wo ich sonst ein Exempel auftreiben sollte, aus welchem augenscheinlicher erhelle, wie thöricht es sei, etwas zu wagen, das Homer weislich unterlassen hat. Wenn ich bei ihm lese:

Diese war ein herrlich Weib, mit schönen Brau'n, von Farbe schön,
Schön von Wangen, wohlgebildet, grossgeaugt, von schnee'ger Haut,
Leichtbewegend ihre Wimper, zart, ein wahrer Grazienhain,
Weiss von Armen, üpp'ger Bildung, Schönheit jedem hauchend ein,
Ihre Stirn von reinster Weisse, ihre Wangen rosenfarb,
Ihre Stirne voller Anmut, ihre Braue jugendzart,
Selbstgenügend ihre Schönheit, ungeschminkt von eigner Farb',
Färbte ihre reine Weisse eine ros'ge Feuerglut,
Gleichwie wenn mit prächt'gem Purpur jemand färbt das Elfenbein.

Schlank der Hals, von reinster Weisse, so dass man gefabelt drob,
Helena, die schöne, leite ihre Herkunft her vom Schwan — —



K. u. K Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wienerin, 19 Jahre alt.
Schwäbischer Schönheitstypus.

so dünkt mich, ich sehe Steine auf einen Berg wälzen, aus welchen auf einer Spitze desselben ein prächtiges Gebäude aufgeführet werden soll, die aber alle auf der anderen Seite von selbst wieder herabrollen. Was für ein Bild hinterlässt er, dieser Schwall von Worten? Wie sahe Helena nun aus? Werden nicht, wenn tausend Menschen dieses lesen, sich alle tausend eine eigene Vorstellung von ihr machen?

Doch es ist wahr, politische Verse eines Mönches sind keine Poesie. Man höre also den Ariost, wenn er seine bezaubernde Alcina schildert:

Was kunsterfahrne Maler je erfunden
Reicht an die Schönheit ihrer Bildung nicht.
Die blonden Haare, lang und aufgewunden,
Besiegen selbst des Goldes glänzend Licht.
Mit Rosen haben Liljen sich verbunden
Und überstreu'n ihr zartes Angesicht.
Die heitre Stirn, in ihres Masses Reine,
Scheint wie geformt aus glattem Elfenbeine.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Wiener Volkssängerin, 20 Jahre alt.
Schönheitstypus aus dem n.-ö. Waldviertel.

Zwei schwarze Bogen, fein und zart, umhegen
Ein schwarzes Augen-, nein, ein Sonnenpaar,

Im Blicken zärtlich, sparsam im Bewegen.
Da nimmt man Amorn, scherzend, fliegend, wahr;
Da sendet er herab der Pfeile Regen
Und raubt die Herzen, jedem offenbar.
Die Nas', absteigend im Gesichte,
Macht auch des Neides Tadelrecht zu nichte.



Araberin (Mischling) aus Kairo,
16 Jahre alt.

Dann folgt der Mund, von Grübchen hold umfangen
Und mit natürlichem Karmin bedeckt,
In dem zwei Schnür' erlesner Perlen prangen,
Bald von der Lipp' enthüllt und bald versteckt.
Da kommt die holde Red' hervorgegangen,
Die auch im rauh'sten Herzen Milde weckt;
Da sieht man oft das süsse Lächeln werden,
Das, wie es will, den Himmel bringt zur Erden.

Der Hals ist Schnee und Milch die Brust; vollkommen
Gerundet jener, diese voll und breit.
Ein Apfelpaar, dem Elfenbein entnommen,
Wallt auf und ab, wie bei der Lüfte Streit
Am Uferrand die Wellen gehn und kommen,
Vom andern gäb' auch Argus nicht Bescheid;
Doch schliesst man wohl, es müsse das Versteckte
Dem ähnlich sein, was sich dem Aug' entdeckte.

Den Armen ist das rechte Mass gespendet,
Und oftmals wird die zarte Hand geschaut,
Die länglich, schmal, durch ihre Weisse blendet;
Nicht Ader spannt, noch Knöchel ihr die Haut.
Die ganze herrliche Gestalt vollendet.
Der kurze Fuss, rundlich und wohlgebaut.
Den Engelreiz, im Himmel selbst entsprossen,
Hielt auch der dichtste Schleier nicht verschlossen. (Gries.)

„Dolce empfiehlet die Schilderung des Ariost allen Malern als das vollkommenste Vorbild einer schönen Frau und ich empfehle es allen Dichtern als die lehrreichste Warnung, was einem Ariost misslingen müssen, nicht noch unglücklicher zu versuchen.“

Die Bemerkung hätte ausgereicht, dass dem byzantinischen Pappendeckeldichter des XII. Jahrhunderts poetische Begabung fremd war, wenn überhaupt eine Notwendigkeit vorlag, seine Verse anzuführen. Der Fehler der Beschreibung steckt darin, dass ihre Bilder zu verschwommen, ohne wirkliche Anschauung sind. Das führt uns zugleich auf die Spur ihrer Entstehung. In dem mit Jahrzahlen, grammatikalischen Floskeln und scholastischen Redensarten vollgepfropften Hirnkasten des Byzantiners konnte kein reiner poetischer Gedanke aufsteigen. Was er uns da bot, ist nichts anderes, als ein ins Papierne umgesetztes Volkslied, eine jener öden Paraphrasen, wie man sie zur höheren Verschrumpfung des Geistes in den Klosterschulen verübte. Eine ähnliche Verunstaltung erfuhr z. B. auch Schillers Glocke in ihrer Zerarbeitung durch einen chrowotischen Dichterling. Wehe dem Schüler eines chrowotischen Gymnasiums, der nicht ihr, sondern der Schillerschen deutschen Fassung den Vorzug gäbe; sein Schicksal wäre besiegelt.



Negerinnen, Tänzerinnen.
Eingeborene aus Port Saïd.

Ariosts Schönheitsschilderung leidet unter ihrer Langatmigkeit und Weitschweifigkeit. Der Inhalt der vierzig Zeilen käme mit Auslassung der Reflexionen in zwölf oder fünfzehn anschaulicher zur Geltung, und da belehren uns die Volksdichter. Nur wenn jede Zeile einen anregenden, in vollem Akkord ausklingenden Vergleich enthält, ist auch eine lange Beschreibung nicht zu lang, indem sie unausgesetzt die Phantasie belebt, ohne ihr eine Arbeit aufzubürden. Das trifft ebensogut ein Kunstdichter, so z. B. Carl Poll, einer von den modernen, die aus sinnigem Gemüt heraus dichten und die dichten müssen, weil sich ihr Empfinden von selber zu einem Liedchen verdichtet, wenn er uns sein Liebchen, eine Wienerin, oder richtiger, die Wienerin, schildert:

So hurtig und flink, wie das Fischlein schnell,
So heiter und froh, wie das Bächlein hell;

So munter und frisch wie die Quelle klar,
Wie der Sterne Glanz ihr Augenpaar;

Wie die Kirsche rot die Lippe fein,
Wie die Lilje weiss ihr Händchen klein;

Wie Vöglein Gepiep und Waldgesang,
So lieblich und hold der Stimme Klang;

Und das Köpfchen gar hart und das Herzchen von Stein —
Doch schön wie der Tag ist das Liebchen mein!



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wiener Schönheit mit hoher Stirne.
Jüdischer Typus.

Es sind stereotype Wendungen, mit denen die Guslaren die Schönheit ihrer Liebesheldinnen herausstreichen; der eine gebraucht davon mehr; der andere weniger. Unseren Geschmack befriedigen einige Einzelheiten der fast steckbriefartigen Beschreibung sehr wenig, um so mehr aber, wie ich des öfteren, während meiner Niederschriften wahrnahm, die Zuhörerschaft der Guslaren. Das Mädchen zeigt sich:

Der heissen Sonne gleich erstrahlt ihr Antlitz
Und mondscheingleich die zarte, traute Kehle;
Denn Schönheit schmückt das adelige Fräulein.

Ein Haupt ist's nur, doch dreifach ist's bekränzt.
Die Haare gleichen schwarzen Seidenquasten,
Zu sieben Flechten sind sie ausgeflochten,
Darein die Rosen duftig eingeflochten.

Die Stirne, wie ein golden Amulet,
Die Augenbrauen schwarz wie Meeresegeln,
Die Wimpern gleich, wie einer Schwalbe Flügel,
Das Augenpaar gleichwie zwei kalte Quellen;
Die Wangen beiderseits zwei rote Rosen,
Die Zähne weiss, der Mund so klein geraten;
Ihr Mündchen aber ist ein Zuckerdöschen;
Die Zähne klein, sie gleichen Perlenschnüren,
Und wenn sie lacht, als ob sie Perlen säte;
Und wenn sie plaudert, schmilzt sie lautres Gold um.

Die beiden Brüste sind zwei weisse Tauben;
Im Leibgurt ist sie, wie die schlanke Tanne,
Im Wuchse dünn und hoch von Wohlgestalt.
Wie schön sich solcher Vorzug zwiefach traf!
Sie ist noch schöner als die Hochlandvila.

Sie steht den Balken gleich der hohen Pforte;
Ergeht sie sich, so geht sie, wie die Pfauin,
Und wo sie geht, entspriessen bunte Blumen.
Vom Himmel lockte sie an sich die Wolke,
Wie lockt sie nicht den Helden erst auf Erden!
Dreht sie sich um, als ob ein Blitzstrahl zuckte,
Und schaut sie auf, als ginge auf die Sonne!



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Norddeutsche Schönheit.
Mecklenburger Typus.

Südslavischer Schönheiten bringt mein Buch genug zur Auswahl und man mag selber die bestimmen, auf die die Schilderung anwendbar wäre. Mit der angerühmten Gangart einer Pfauin können wir uns nicht gut abfinden, wenn sie einem Mädchen eigentümlich ist, der Orientale hält sie dagegen für verführerisch. Nach dem Geschmack der Beduinen z. B. muss der Gang der Frauen, wenn er schön sein soll, dem des Quatâvogels (Pterocles), einem nahen Verwandten des Steppenhuhnes, gleichen; auch soll er dem Gang von Betrunkenen ähneln.

Der mit kreuzweis unterschlagenen Beinen auf weichem Polster sitzenden Schönen rühmt der Guslar nach, sie gleiche der Ente im tiefen Teich (kajno patka u duboku viru). Das Bild ist nicht so übel; denn die Beine der so ausruhenden Frau verschwinden förmlich unter den bauschigen, blumig schillernden Pluderhosen.

Weder in meiner Sammlung von 192000 Zeilen serbischer Guslarenlieder, noch in anderen gedruckten findet sich ein Hinweis auf die Schönheit der Frauennase. Die Guslaren sahen die Nase der Schönen nicht, oder doch einmal einer, der als ein Merkmal der Hässlichkeit eines Mädchens ihre spitze Nase (šiljast nos) und ihre gelbe Gesichtsfarbe hervorhebt. Durchweg haben Südslavinnen eine hübsche längliche Nase, was auch daher kommen mag, dass Mütter ihre Säuglinge täglich bei der Nase zu ziehen pflegen, um der Nase eine längere, nach unten gekehrte Form zu geben, nur zu lang darf die Nase nicht werden.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Französische Schönheit.
Gallischer Typus.

Ein Guslarenlied erzählt von einem unschönen Mädchen: mit langer Nase, zugespitzten Fersen (duga nosa, zaoštrenih peta). Ein hässlich gebauter Fuss erweckt unheimliche Gefühle, woran der Volksglauben schuld ist. Des Frauenfusses gedenken die Völker zumeist erst, wenn er durch seine, von der Gewöhnlichkeit abweichende, unregelmässige Form absticht. So verhöhnt in einem chrowotischen Schnadahüpfl ein eifersüchtiges Mädchen ihre Nebenbuhlerin: sie verbirgt ihre Füsse, wie im Hochwald die Vila (noge krije ko u gori vila). Die Waldfangen haben aber der Sage nach entweder verkrüppelte oder nach rückwärts gekehrte Füsse. Die gleiche Hässlichkeit schrieben die vorklassischen Hellenen der Erinnys zu, wie Gaidoz nachwies und er brachte auch viele Belege für die Internationalität dieses Volksglaubens bei.

Mit der Wendung: sie steht wie Balken von der hohen Pforte (ko japije ot Stambol kapije) deutet der Guslar an, die Huldin habe geradgewachsene, nicht zu dicke Beine. Das Gegenteil davon missfällt und die Chrowotin, die ihrer Nebenbuhlerin, wieder in einem Schnadahüpfl, nachsagt: der Kebsin Beine gleichen

zweien Säcken (u inoće noge ko dvi vreće), ist ästhetisch im Rechte, wenn sie wahr spricht.

Ein indisches Geschichtchen von der Schöpfung des Weibes erweist sich bei genauer Betrachtung nur als eine umständliche Beschreibung der Frauenschönheit, woran nichts Mythisches ist, so sehr sich ein Indolog auch abgemüht hat, einen solchen Sinn hineinzulegen oder daraus auszulegen. Als der Schöpfer des Weltalls die Frau erschaffen wollte, fand er, dass der zur Verfügung stehende Stoff schon bei der Schöpfung des Mannes aufgebraucht war. Da nahm er die Windungen einer Schlange, die Fähigkeit, sich festzuklammern von den Kletterpflanzen, das Zittern des Grases, die aufrechte Haltung des Schilfrohrs, den Sammet der Blume, die Leichtigkeit eines Blattes, den Blick der Gazelle, die Heiterkeit des Sonnenstrahls, die Thränen der Wolken, die Unbeständigkeit des Windes, die Weichheit der Daunen, die Süsse des Honigs, die Grausamkeit des Tigers, die sengende Hitze des Feuers, die erstarrende Wirkung des Eises, das Schwatzen der Elster, mischte alle diese Bestandteile zusammen und bildete das — Weib.



Europäerin, vermutlich Engländerin, und ein Kaffernmädchen mit einem Ansatz von Steatopygie.

Es ist nur eine Abwechslung des dichterischen Einfalles, wenn bei anderen Völkern die Vorzüge des Weibes — natürlich nur des schönen Weibes — als aus verschiedenen Orten und Ländern zusammengetragen dargestellt werden. Für die Erkenntnis der Frauenschönheit gewinnt man daraus gar nichts, bloss den geographischen Gesichtskreis derjenigen lernt man kennen, die sich an solchen Poesien erfreuen. Ich kann mit mehreren bulgarischen und serbischen Liedchen dieser Art dienen, will aber nur ein Pröbchen davon geben und zwar eines aus Bosnien.

An der Bosna-Quelle versammeln sich allabendlich blumengeschmückte Vilen, um Wasser zu schöpfen. Das sind keine Vilen, Mädchen aus dem Dorfe Ilidže sind es, die als die schönsten im Bosnaland und Herzogtum gelten, sie gleichen Vilen; denn sie sind:

gleich der Forelle in der Quelle,
so wie das Fischlein flink und schnelle;
rot, wie ein Apfel aus Bogojno,

schlank, wie ein Aalfisch von Gabela,
scharf, wie ein Messer aus Albanien,
warm, wie ein Fladen aus Ljubuški,
lieb, wie die Auen von Sarajvo,
weiss, wie der Weizen von Bjelina,
süss, wie die Trauben von der Rama.
Küsst dich die Maid, du vergisst es nimmer,
Mostarer Wein berauscht nicht schlimmer!



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Norddeutscher Schönheitstypus.

Auch unserem deutschen Volkslied ist derlei geographische Schönheitsregistrierung nicht unbekannt. Unser Volkstum ist ja so unendlich reich, dass man darin für alles und jedes im Bereich des Völkergedankens Beispiele entdecken kann. Aus einem „wohlgefüllten Schatzkästlein deutschen Scherzes und Humors“ eines Freundes in Thüringen teilt Max Bartels nachfolgenden Wunschzettel eines Schönheitverehrers mit:

Eine schöne Jungfrau, davon ich sag',
Die soll haben ein Haupt von Prag,
Zwei Äuglein klar aus Frankreich,
Ein Mündlein rot aus Österreich,
Von Köln zwei schneeweisse Händen,
Von Brabant zwei schmale Lenden;
Zwei Brüstlein rund aus Niederland,
Zwei Füsslein schmal aus Engelland,
Aus Hispanien ein schön weiss Bäuchelein.
Aus Flandern zwei dralle Ärmelein,
Ein rund Arschelein aus Schwaben:
Welch' Jungfrau dies hat, ist wert aller Gaben!

Von solchen Schilderungen bis zur Bewertung der einzelnen schönen Körperteile mit Geld führt nur eine Spanne Weges, doch den hat kein Dichter gemacht. Das lehrt uns ein slavisches Volkslied, das auch kein eigentlich Lied, vielmehr nur ein Bericht ist. Schön-Jana, ein bulgarisch Mädchen, war zur Sklavin geworden. Das Lied, das bei den Serben nicht minder als bei den Bulgaren beliebt und verbreitet ist, vermeldet, wie ein Frauenhändler seine Ware auf dem Markte anpries und feilbot:

Für Jana's Wohlgestalt neuntausend Groschen,
Für Jana's graden Wuchs zehntausend Groschen,
Für's weisse Angesicht elftausend Groschen,
Für ihren weissen Hals zwölftausend Groschen,
Die schwarzen Augen dreizehntausend Groschen,
Die feinen Brauen vierzehntausend Groschen.
Der Haare Fülle fünfzehntausend Groschen!

Ob der geriebene Seelenverkäufer noch welche Vorzüge hervorzuheben und zu bewerten gewusst, oder ob er sich mit vierundachtzigtausend Groschen begnügt hat, falls er sie kriegte, verschweigt das Stück. Nach unserem Gelde heischte er für die aussergewöhnliche Schönheit Jana's bei sechshalbtausend Reichsmark. Sonst bekam man schon für zweihundert bis tausend Mark eine gesunde junge Sklavin. Auch heute noch verhandelt man Frauen, aber bei Leibe nicht bei uns.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Die Schönheit von S. 30 in heiterer Stimmung.

Als ein Hauptmerkzeichen vollkommener Schönheit sehen die Völker lichthäutigen Menschenschlages eine durchsichtige Haut an. Die zarte Haut, unter der die pulsierenden Adern durchschimmern, betrachten sie als einen Vorzug allerersten Ranges. Die Blaublütigkeit, auf die sich der europäische, erbgesessene Adel soviel einbildet, hat gar nicht das geringste mit der Farbe und der Beschaffenheit des Blutes zu thun, wie unverständige Erklärer anzunehmen pflegen, vielmehr ist sie lediglich eine Art der Bezeichnung besonders durchsichtiger Oberhaut. Nur der Reiche, der im sorgenlosen, heiteren Wohlleben aufwächst, kann seine Haut in ihrer kindlichen Weichheit und Geschmeidigkeit bewahren und sie unausgesetzt bleichen, bis sie den höchst erreichbaren Grad der Weissheit erlangt.

Von der jungfräulichen Schwester eines bosnischen Serdaren singt der Guslar:

Akrana joj u cesarskoj nema;
Za cara bi carevica bila.
Ljudi kažu, koji su gledali,

Kada pije vodu u maštrafi,
Vidi joj se niz bijelo grlce,
Dok joj voda u kotalac sigje.

Im Kaiserreiche gibt es keine gleiche;
Sie könnte Kaiserin dem Kaiser sein.
Die Leute sagen, so ihr zugeschaut,



Negerin aus Kairo.

Mit Schönheitsnarben auf Wangen, Brust und Armen.

Wann aus dem Henkelglas sie Wasser schlürft,
Sieht man das Wasser durch ihr weisses Kelchen
Bis es hinab zum Schlüsselgrübchen fliesst.

Philippine Welser rühmt die Überlieferung die gleiche Schönheit nach, nur musste es bei ihr Wein, nicht Wasser sein.

Der finnische Volkssänger übertreibt für unseren Geschmack bis in Grotesklächerliche die Eigenschaft der Hautdurchsichtigkeit, so dass in seinem Sonderfalle Röntgens Entdeckung überflüssig oder zumindest noch nicht ganz genügend erscheint. Seine Huldin hält auch er der vortrefflichsten Persönlichkeit im Lande allein würdig. Nur ist es bei ihm kein Kaiser, sondern ein Künstler, der sich durch seine ausserordentliche Geschicklichkeit die Jungfrau erst erwerben soll. Wäinämöinen spricht zum Schmieden Ilmarinen:

Auf du Meister Ilmarinen!
Ist ein Mädchen in Pohjola;
Eine Dirn im kalten Dorfe,
Erdberühmt, vom Meer erkoren;
Pohja's halbes Land sie preiset,
Suomi's Söhne sie umwerben.
Durch ihr Fleisch sieht man die Knochen
Und das Mark durch ihre Knochen.
Wer den Sampo weiss zu machen,
Mahlen kann den bunten Deckel

Aus zwei Knochen eines Lammes
Oder aus drei Gerstenkörnern,
Auch von diesem aus der Hälfte,
Der erhält zum Lohn die Jungfrau!

Anakreon befiehlt dem Maler, der ihm das Bild der Geliebten malen soll, einfach:

Bilde Nase mir und Wangen
Rosig, wie mit Milch durchflossen.
Und die Lippe der Peitho's gleich,
Wie zum Kusse halb erschlossen.

* * *

Wozu dient all die unbeschreibliche Schönheit, die den Mann reizt, anlockt, umstrickt, berückt, umgarnt, fesselt, kettet, bezaubert, beglückt, betäubt, um



Phot. M. Ž. Rajković in Aleksinac.

Serbische Städterin aus Belgrad.

Südungarisch-serbischer Schönheitstypus.

Hab und Gut, um Frieden und Ruhe bringt? Zwecklos schuf der Herr der sieben Welten nichts hienieden und im Sternenreich. Alle bisher angeführten Meinungen, Ansichten, Lieder und Sprüche geben uns auf unsere Frage keine Antwort, wir wissen sie aber von anderswoher: das Weib will in Kindesnöten kommen, will Mutter werden, und erreicht sie dies eine Ziel ihres Daseins nicht, freut sie auch Schönheit und ihr Erdenwallen nimmer. Aus dem Tiefinnersten der Frauenseele heraus klingt Carl Polls Lied von Rahel, der kinderlosen, schönen Frau:

Mag auch das Weib nach Glanz und Schimmer jagen,
Den eiteln Sinn auf Tand und Flitter kehren,
Es bleibt doch stets in hell- und trüben Tagen
Nur Mutterglück ihr seligstes Begehren.

Und will der Himmel ihr dies Gut versagen,
Des Herzens süsse Lust ihr nicht gewähren,
Wird ewig sie ihr Frauenlos beklagen
Und nagend Weh an ihrem Dasein zehren.



Serbische Tänzerin aus Belgrad, in türkischer Kleidung.
Altillyrischer Schönheitstypus.

In wild bewegter Brust des Neides Hassen,
Blickt Rahel auf der Schwester Kindersegen,
Bis ihr Gemüt Verzweiflung will erfassen.

„So muss ich blüh'nden Leibes denn verderben!"
Stürzt klagend ihrem Gatten sie entgegen,
„Schaff Kinder mir, wo nicht, so muss ich sterben!"

II.

Vom schönsten Weib Asiens.

Solch süss Gesicht als deins erblickt ich nie!
Bei meinem Leben, Herr, sie ist ein Engel.
Der König hält ganz Indien in den Armen,
Und viel, viel mehr, wenn er die Frau umfängt:
Ich tadle sein Gewissen nicht!
Shakespeare, König Heinrich der Achte, IV. 1.

„Weiht den Göttern am heutigen Tage das reichste Opfer, das Ihr darzubringen vermögt!“ rief Aristandros, der Zeichendeuter und Seher des jugendlichen Eroberers Alexanders von Makedonien den Abgeordneten der phönikischen Insel Arados zu, „denn mit dem heutigen Tage ward euch durch Alexanders Einzug Unsterblichkeit zu teil!

Ein beifällig Gemurmel erhob sich und die Feldherren aus der Umgebung des siegreichen Völkerbezwingers bestätigten des Sehers Worte.

Den goldenen Lorbeerkranz, den die mächtige Insel als Zeichen ihrer Unterwerfung übersandt hatte, liess der König dem Schatzmeister ausfolgen, dann bestieg er den Bukephalos, um die Stadt zu besichtigen. So Vieles und so Herrliches er auf seinem Eroberungszug durch Kleinasien an Städten und Palästen auch geschaut, diesmal war er erstaunt, denn so Seltsames war ihm niemals zuvor erschienen. Diese Inselstadt, ein antikes Venedig, war ganz mit schimmernden Palästen besetzt und sie besass auch einen mit Hallen umsäumten Markusplatz und dazu eine in Felsen eingehauene Zirkusanlage, die, prächtig erhalten, noch gegenwärtig besteht.



Photographie von Lazar Gjorgjević in Zaječar.

Serbische Dorfschöne aus dem Kreise von Zaječar in Serbien. 18 Jahre alt.

Gegenüber auf der Festlandsküste befand sich Antarados, das jetzige Tartûs, die Totenstadt von Arados; geheimnisvolle Felsengrüfte mit hohen, oben abgerundeten Steinpfeilern, gewaltig gen Himmel aufragenden Grabtürmen, ägyptischen Symbolen und beziehungsreichen Zieraten, und dies alles beglänzt von der gleissenden Spätherbstsonne, die sich in den Lagunen und in der tiefblauen Meerfläche in unvergleichlicher Farbenfülle widerspiegelte.

In der hohen Marmorhalle des Palastes, in dem der König einige Tage der Rast zu pflegen gedachte, führte ihm am selben Abend Parmenion die unerhört reiche Beute vor, die der unglückliche Dareios III. vergebens vor dem Sieger hatte retten wollen. Alle Herrlichkeiten des asiatischen Hofstaates, all den märchenhaften Schmuck, alle goldenen Gefässe, die seidenen Prachtgezelte, die mit Stickereien und köstlichem Edelgestein übersäet waren, die weiblichen Musikchöre, die antike Form der Damenkapellen, die Hareme der persischen Grosswürdenträger, lange Scharen von Köchen, Salbenbereitern, Rossewärtern und Buhlknaben, dazu eine ungezählte Reihe von Truhen, die in ausgeprägtem Golde den Sold für das ganze, nun zersprengte Heer des Königs der Könige bargen.



Phot. Lazar Gjorgjević in Zaječar.

Serbische Städterin aus Zaječar. 22 Jahre alt.

Gilt weit und breit als hervorragende Schönheit.

Alexander blieb von alledem ungerührt. Habgier hatte keinen Raum in seinem Gemüte. Bloss ein juwelengeschmücktes Kästchen entnahm er den Schätzen, um darin seinen grössten Schatz, Homeros Lieder, aufzubewahren. Er winkte Parmenion ab, nachdem er ihm befohlen, auch den Kriegern ihren Anteil an der Beute gleichmässig auszufolgen, damit keiner den anderen beneide.

Und nun ging man zum Gastmahl, das in dem von Gold und Purpur strotzenden Saal, den reiche Skulpturen und Tapeten schmückten, vorbereitet war.

„Höre, Alexander," sprach Parmenion, als die süssen gekochten Weine des Ostens ihre Schuldigkeit getan hatten, „mein wunderbarstes Beutestück aus dem Schlachtgetümmel bei Issos hast du noch nicht betrachtet. Den Anblick sollst du nicht versäumen, denn etwas Köstlicheres gibt es auf Erden nun und nimmer! Das Herrlichste, sage ich dir, was die Sonne nur jemals beschienen hat, — ein Besitz, um den dich die unsterblichen Götter, Zeus obenan, auf das heftigste beneiden würden . . ."

Der Reichestürmer zuckte gleichmütig mit den Achseln. Dieser Parmenion, der Tapfersten einer im Kampfgewühle, war bei Tafel ein Prahlhans und ein Trunkenbold, in Kunstdingen ein Böotier.

„— Wovon sprichst du?" fragte Alexander geringschätzig.

„— Ich hab dir's angedeutet," antwortete der Feldherr: „von der Perle alles Erschaffenen, vom schönsten Weibe Asiens, mit einem Worte: von der taufrischen Gemahlin des Dareios. Sie weilt hier in Arados mit dir, o König, unter einem und demselben Dache. Und sie ist dein, du brauchst nur zu wollen. Das Recht des Eroberers spricht sie dir zu!"

„Das schönste Weib Asiens?" wiederholte sinnend der König. „Höre, Parmenion, das ist ein inhaltreicher Ausspruch. Dein Urteil fällt nicht schwer in die Wagschale. Du bist zwar ein Gemütsmensch, aber wahrlich kein Kenner!"

„Du glaubst mir nicht, o König? Nun wohl, so befrage dein Orakel, den Seher Aristandros. Er ist ein Lykier und gehörte zu den vom Hofe abgesandten Reisegeleitern der aufknospenden Rose auf ihrem Brautzuge nach Susa. Auch zu Persepolis war er vom Hofstaate und als Zeichendeuter durfte er die innersten Gemächer des Königspalastes betreten."

Alexanders Angesicht rötete sich; das Entzücken seines Feldherrn über das schönste Weib Asiens hatte auch ihn entflammt. Er wandte sich an Aristandros und befahl ihm zu reden: „Sag uns die Wahrheit, o Geisterfreund, da schönste Weib Asiens? Du sollst sie uns vorerst schildern. Du, der Meister honigsüsser Rede, schwing dich, wie ein Adler zur Sonne, zu deiner hehren Aufgabe empor!"

Aristandros aber hielt seine Augen mit beiden Händen verschleiert: „Lass mich," bat er; „von diesem Wunderwerke der Schöpfung mag ich nicht erzählen. Es gibt Dinge, die eines Menschen Sprache nie zu beschreiben vermag."

Die Erregung der Gemüter hatte sich bereits zur Leidenschaft gesteigert. Hephaistion, des Königs Jugendfreund, verliess seinen Sitz und Parmenion war seinem Beispiel gefolgt.

„— Genug der Worte;" rief er zitternd vor aufwallender Begehrlichkeit aus. „Das schönste Weib Asiens — und sie befindet sich in unserem Machtbereich! Lass sie herbringen, das bist du uns schuldig. Wir wollen sie anschauen, das musst du uns vergönnen!"

„— Hephaistion hat recht!" rief Parmenion, „gib sie Lysippos aus Sikyon zum Vorbild. Er soll sie uns als Aphrodite für ewige Zeiten vor Augen stellen."



Photogr. von Lazar Gjorgjevic in Zaječar, Serbien.

Serbisches Bauernmädchen aus dem Zaječarer Kreise, Serbien. 15 Jahre alt.

„Nein, mit nichten!" schrie Hephaistion dazwischen, dessen Augen vor Wein und ungezügelter Sinnlichkeit glühten. „Ohne Verzug wollen wir uns an dem herrlichsten Gebilde ergötzen und erfreuen. Die Schönheit des Weibes ist das Licht des Morgenrotes, das unser Dasein mit Gold umstrahlt. Das schönste Weib Asiens nennt ihr diese Fürstin! Wir wollen, dass sie sich unverhüllt unseren Augen zeige. Ist sie edler und unnahbarer als eine Göttin? Weiser als Pallas Athene, stolzer und königlicher als Hera, süsser und berückender als Aphrodite? Und sind wir nicht ebenso auserlesene Helden zumindest wie Paris, dem jene in unverdeckter Anmut erschienen? Höre, o Alexander! Wir haben für dich und deinen Ruhm tausendfach unser Leben in die Schanze geschlagen, für dich gestritten und gelitten, gleich den Helden Homers, und noch viel mehr Mühen und Plagen, die tägliche, ja stündliche Todesgefahr um deinetwillen gern und ohne Murren ertragen; heute kannst du uns belohnen, kannst uns beweisen, dass wir dir wert und teuer sind. Lass uns das schönste Weib Asiens in seiner berückenden Wonnigkeit anstaunen. Sie soll vor unseren

Augen den blauen Wogen des Meeres entsteigen. Und wir wollen sie mit Veilchen bekränzen und in ihrem Reiz vergöttern, als ob wir die aus der Salzflut auftauchende Kyprierin zu den Unsterblichen führen sollten!“

Ein wirres Durcheinander von Rufen durchhallte den Saal. Die Forderung des stürmisch begeisterten Schönheitsschwärmers hatte die Sehnsucht der übrigen Tafelgenossen entzündet. Die Leidenschaft aller schlug in heller Lohe ungebändigt wie eine entfesselte Naturkraft empor. Aber der Welteroberer, der für einige Augenblicke schwankend geworden war, suchte den Aufruhr des Verlangens seiner Getreuen mit einer gebieterisch ablehnenden Gebärde einzudämmen.

— „Du willst unserem Wunsche nicht gewähren?“ schrie Hephaistion mit trunkener Stimme und die Augen rollend. „Wenn du schon siehst, dass wir alle vor Begierde nach dem Anblick dieser wundervollen Nacktheit vergehen?“



Phot. v. Paul Zerdji, Salonichi.

Eine Spaniolin aus Salonichi, 15 Jahre alt.

— „Eben deshalb“, sprach Alexander gewichtig. „Glaubt Ihr etwa, mir selber sei nicht genau ebenso zu mute, wie euch allen? Die blosse Andeutung der Reize, die uns Parmenion und Aristandros gaben, betörte meine Sinne und entfachte meine Begierden bis zu übermenschlicher Wildheit ... Wenn uns nun dieser Zustand schon als das Werk unserer Einbildungskraft aller Fassung beraubt, was soll aus uns vollends beim Anblick der nackten Schönheit werden? Jetzt schon tobt Ihr gleich rasenden Mainaden in den Weinbergen, die leibliche Erscheinung der Huldin würde euch unfehlbar in unheilbare Tollheit und bluttriefenden Wahnsinn stürzen. Jeder von euch würde sie besitzen wollen. Wie die von zügelloser Brunst ergriffenen lybischen Löwen würdet Ihr übereinander herfallen, um euch zu zerfleischen und zu töten. Und Ihr seid mir alle zu unersetzlich, als dass ich mich euer berauben möchte, selbst um das Kostbarste zu erlangen!“

— „Vortrefflich, o göttlicher König!“ so pflichtete ihm als glatter Höfling Aristandros der Seher, bei. „Du hast immer recht, aber schade ist es doch!“

Noch immer wollten sich die Strategen nicht beruhigen. Ihre Vorstellung war erhitzt, ihr Begehren allzu glühend geworden. Sie alle waren von feurigem Temperament. Jeder von ihnen kannte Athen, die Stadt des ausgereiftesten Schönheitsgefühls und hatte die Luft im verbuhlten Peiraieus eingeatmet. Aber Alexander, mit weitausschauendem Geist begabt, war nicht der Mann dazu, sich von den Werkzeugen seiner Pläne überrumpeln zu lassen. Mit feierlicher Miene, gleichsam als wolle er die unsterblichen Götter zu Zeugen eines Schwures anrufen, erhob er die Rechte gen Himmel und sprach: — „Der ist des Todes, der noch ein Wörtchen mehr von jener redet! Ich verbiete es jetzt einem jeden bei Charons Nachen, je wieder auch nur den Namen dieses schönsten Weibes Asiens in meinen Gegenwart zu nennen!“

Damit war dieser Zwischenfall abgetan und bald darauf hatte man dem flüchtigen König der Könige seine unvergleichlich schöne Gemahlin und mit ihr seine Töchter, darunter die holdselige Stateira, Alexanders nachmalige Braut, unverletzt zurückgegeben.

Dieser einzige Zug aus dem Leben eines der Mächtigsten seiner Zeit würde allein genügen, um einen tiefen Einblick in die Anschauung der griechischen



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wienerin, jüdischer Schönheitstypus. Dieselbe auf S. 22.

Der Nacken von vollendeter Schönheit.

Welt während ihrer Blüte zu vermitteln. Sie vergöttlichte die Frauenschönheit, die berückende und umstrickende, in ihrer höchsten Vollkommenheit, und glücklicherweise ist uns ihr Schönheitsideal in den Meisterwerken darstellender und bildender Künstler erhalten geblieben. Es ist das Ideal, das dem Rinascimento vorschwebte, dem sich auch das Schönheitsideal der Kulturvölker der Neuzeit am meisten annähert. Ihm gilt unsere Betrachtung; denn an ihm messen wir künstlerisch die Frauenschönheiten der Völker aller Zonen. Nach seinem Ausdruck fahnden wir Männer überall, seinem Zauber geben wir uns gern gefangen . . . .

III.

Vom schönsten Weib im Griechenvolk.

Ist's möglich, ist das Weib so schön?
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
So etwas findet sich auf Erden?
Goethes Faust I.

Eduard Kulke, einer der scharfsinnigsten Ästhetiker des vorigen Jahrhunderts wies in seiner Kritik des Schönen die Haltlosigkeit der sich jeder wissenschaftlichen Kontrolle entziehenden Gefühlswelt nach. Darin stimmt sein Forschungsergebnis mit dem der Volks- und Völkerkunde überein. Darum alle Ästhetik, das heisst die Kunst veredelten Schönheitsgeniessens zu verwerfen, hiesse buchstäblich, das Kind mit dem Bade ausschütten. Die Arbeiten eines Fr. Th. Vischer, Moriz Carriere, W. Bölsche, Th. Alt, K. Fiedler und anderer überquellen von einzelnen treffenden Beobachtungen und Gedanken, denen ein bleibender Wert zukommt. Die Schwierigkeit liegt nur darin, eine Übereinstimmung in den Schönheitsbegriffen der Völker nachzuweisen unter gleichzeitiger Ausserachtlassung seiner eigenen subjektiven unkontrollierbaren Empfindungen.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Nordamerikanerin, anglosächsische Schönheit.

Eine gefeierte Sängerin.

Bereits Alexander von Humboldt erfasste glücklich den Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Leib inbezug auf seine wohlgefällige Erscheinung: „Durch ununterbrochene Stetigkeit der Umrisse, Zartheit und Weichheit kündigt sich die Weiblichkeit auch in der äusseren Gestalt an, und erteilt ihr dadurch, selbst wenn ihr die Schönheit fehlt, doch wenigstens immer den Reiz des Angenehmen, das so oft mit dem eigentlich Schönen verwechselt wird.

Da sie nun zugleich keinem Teil sich überwiegend vorzudrängen verstattet und ihr nur die höchste sinnliche Einheit vollkommen entspricht, so steht die weibliche Gestalt überhaupt der Schönheit näher als die männliche, und hat wenigstens da selbst deren Form, wo sie auch ihren Gehalt entbehrt. Denn da Freiheit von allem Zwang die Seele jeder Schönheit ist und die echte Schönheit sich nur dadurch unterscheidet, dass sie mit dieser Eigenschaft die höchste Realität und Bestimmtheit verbindet, so muss schon die blosse Stetigkeit, Flüssigkeit und Einheit der Formen als ein Analogon der Schönheit erscheinen, weil sie jenen wesentlichen Charakter der Schönheit an sich trägt."

Humboldt berührt und löst hierbei auch die Frage, warum im Tierreich beide Geschlechter in Absicht auf Schönheit in einem gänzlich umgekehrten Verhältnis als in der Menschheit stehen. Der Grund liegt nicht in dem organischen Körperbau, auch bei den Tieren ist das weibliche Geschlecht kleiner, schwächer, von zarterem Knochenbau, aber es fehlt der höhere, geistige Charakter. Das männliche Tier behält den Ausdruck einer Kraft, die zwar furchtbar wird, wenn rohe Wildheit sie begleitet, die aber doch immer Staunen erweckt; in dem weiblichen dagegen unterdrückt der Stoff die Kraft, und dieser Verlust wird durch keine Anmut vergütet.



Photogr. v. Jos. Gj. Guelmin in Niš.

Eine serbische Sängerin aus Niš; städtischer Schönheitstypus.

Die allgemeine Natur der Tierwelt also enthält den Grund jener Erscheinung. Unfähig durch sich selbst Anspruch auf Würde zu machen, sinkt sie durch weibliche Kleinheit, Schwäche und Weichheit gänzlich herab, und kann nur noch durch Grösse, Kraft und Festigkeit gewinnen. Da die physische Schwäche der Weiblichkeit in ihr nicht durch moralische Stärke gehoben wird, so erscheint, sie als blosser Ausdruck des Unvermögens, der auch in der weiblich-menschlichen Gestalt erst ausgelöscht sein muss, wenn sie der Schönheit fähig sein soll. Unter denjenigen Völkern, die noch ohne vielseitig entwickelte Kultur in einem ursprünglichen Zustand der Kulturarmut leben, ist die Gestalt der Frauen fast ebensowenig an Schönheit mit der Gestalt der Männer vergleichbar. Und wenn man auch unter kulturell hochstehenden Völkern hie und da ähnliche Ungleichheiten bemerkt, so würde eine genauere Untersuchung wahrscheinlich auch auf ähnliche Ursachen führen. Wenigstens sehen wir auch unter uns, dass, wo männliche und weibliche Gestalten das Gepräge ausschweifender Sittenlosigkeit an sich tragen, wo die Menschheit in ihnen entadelt und die Freiheit unterdrückt ist, die letzteren immer einen noch ekelhafteren und niedrigeren Eindruck hervorbringen als die ersteren, die zumindest noch durch den Ausdruck physischer Kraft eine gewisse Haltung bekommen.

So führen uns denn auch diese Bemerkungen auf unsere Betrachtung über

die Schönheit zurück: sie ist geistiger Art, sie ist die Harmonie von Freiheit und Naturnotwendigkeit, und wie die Bildung des Leibes für und durch die Freiheit des Willens bestimmt wird, empfängt die Natur von der Seele die Weihe der Anmut und Würde. Der Leib des Menschen weist überall auf einen bildenden Geist hin, der ihn baut, oder lieber: es ist dieselbe Seele, die als Gestaltungskraft und Selbstgefühl im Leibe waltet und die sich selbst erfasst und die ideale Welt in sich erzeugt, wie Carriere sinnig bemerkt.

Eben darum wäre es für uns zwecklos, bei unserer Fragestellung auf die Schönheitsauffassung bei allen Völkern einzugehen. Hier reicht die einfache Wiedergabe einer grösseren Anzahl Bilder von Frauen aus, die ihrer Umgebung als hervorragende oder gar ideale Schönheiten gegolten haben oder gelten. Der hierdurch vermittelte sinnfällige Vergleich und Erzählungen hervorstechender Charakterzüge aus dem Leben einzelner Frauengestalten vermögen eher als die wortreichsten Detailschilderungen der weiblichen Schönheiten zu veranschaulichen, womit sie uns eigentlich berücken.



Photogr. v. M. Ž. Rajkovic in Aleksinac.

Eine serbische Schönheit aus Montenegro. Durchschnittstypus.

* * *

Die Griechen in der Blüte ihrer Kunst hielten sich inbezug auf Frauenschönheit für die vornehmsten Kenner der Welt, aber die Schönheit, der ihre Anbetung in erster Linie galt, war allem Anschein nach, weniger die des Angesichts als die der gesamten leiblichen Erscheinung. Sie legten auch in logischer Schlussfolgerung weit grösseren Nachdruck auf den Reiz der Gestalt als auf bestechende Anmut des Kolorits, und so kam es wohl, dass sich ihre leidenschaftliche Vorliebe weit mehr der Plastik als der Malerei zuwandte. Die Schönheit des Antlitzes war ein Eigentum des Menschenschlages, während die Schönheit des Leibes als das vorzüglichste Geschenk der Himmlischen galt. Dieser bis aufs äusserste ausgebildete Schönheitssinn lässt sich bei dem seiner Kunstbegeisterung nach in Wahrheit auserwählten Volke in den Gestalten seiner Götterwelt klar beobachten.

Nicht weniger als achtzig Beinamen schmücken Anadyomene, die Schaumgeborene, der in Griechenland und seinen Ansiedlungen in der Fremde eine gläubig brünstige Verehrung geweiht war. Ursprünglich war sie eine orientalisch-semitische Göttin, aber sie hatte bereits in so früher Zeit bei den Griechen Eingang gefunden und ist von ihnen in dem Grade hellenisiert worden, dass sie schon in den homerischen Gedichten fast ganz den Eindruck einer echtgriechischen Gottheit macht. Die Schönheit der Gestalt ist ihr göttliches Attribut, ihr Stolz und ihre Überlegenheit, womit sie alle anderen Göttinnen des Olymps in Schatten stellt. Bei den Menschen heisst der Fortpflanzungstrieb, der das Band der Ehe knüpft, Liebe, und darum ist Aphrodite zur Liebes- und Ehegöttin geworden. Beides geht von

ihr aus, sagt Welcker, alles zauberische, glückliche, quälende, wodurch der von Lieblichkeit ergriffene Sinn und aller Drang des Verlangens der Geniesslichkeit und mehr als tierischen Begehrlichkeit, wodurch die Sinne gereizt und entflammt werden. Sie reicht von den unschuldigsten, reizendsten Betörungen und Gaukeleien zu den innigsten und heiligsten Banden unter Menschen, zu himmlischen Gefühlen und Ahnungen hinauf und zu dem blossen Tier im Menschen und tief darunter hinab.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Čechische Schönheit, mit der für Čechinnen charakteristischen Stellung der Augen und Brauen.

Das ist das eigentümlichste an Aphrodite: wer immer sich ihrer Betrachtung hingiebt, ob Heide ob Christ, den berückt sie mit ihrem Zauber. Selbst mit schwerstem Rüstzeug textkritischer Gelehrtheit gewappnete strenge Philologen, wie Furtwängler und Preller, der eine in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, der andere in seiner Griechischen Mythologie fangen plötzlich, wie im dichterischen Taumel die Schönheit der Göttin zu verkünden an. Gelehrte reden da wie Verklärte. Als aus dem aufgärenden Schaume die Göttin geboren ward und sie auf der meerumflossenen Kypros ans Land gestiegen, „die schöne und würdige Göttin, der Rasen schwoll unter ihren Füssen, als sie leichten Schrittes dahinwandelte, und Eros begleitete sie und der schöne Himeros, als sie sich in die Mitte der Götter begab. Das ist ihre Ehre und ihr Anteil unter den Menschen und den unsterblichen Göttern, magdliches Kosen und Lächeln und Schalkhaftigkeit, süsse Lust und Liebe und sanfte Anmut," singt von ihr ein Dichter des Altertums. Horen empfingen, bekleideten und schmückten sie köstlich und führten sie darauf zu den unsterblichen

Göttern, die sie von solcher Schöne entzückt begrüssten, ein jeder hätte sie gern zur Gattin gehabt, die veilchenbekränzte Kythereia. So Homeros, oder man schilderte und malte Thalassa, die personifizierte Meergöttin, wie sie die Neugeborene aus ihrer Flut emporhielt und die Nereiden, die Tritonen und andere Geschöpfe des Meeres sie mit jubelndem Chore begrüssten, oder, wie sie mit tropfenden Locken aus dem sanftbewegten Gewässer als grösstes Wunder der Schöpfung emportauchte, oder so wie man auf der Insel Kythera erzählte, dass eine Muschel die Neugeborene, nur mit dem natürlichen Reiz ihrer Schönheit Bekleidete, bei ihnen zuerst ans Land getragen habe. Ihr süsses Lächeln, ihre Redegewalt wird von den griechischen Dichtern mit ebenso treffenden als reizenden Farben gemalt. Selbst Aischylos und Pindaros verschmähen es nicht, wo sie Aphroditens gedenken, ihrer Schönheit und Anmut ehrfurchtsvolle Worte der Huldigung zu widmen. Die Chariten und die Horen haben Aphroditens Kleidung gewirkt und mit den Farben und dem Wohlgeruch der Frühlingsblumen durchdrungen, sodass sie von lauter Krokos und Hyakinthos, Veilchen und Rosen, Narzissen und Lilien duftet. Auch die Kränze, die sie und ihre Umgebung tragen, die Chariten und Nymphen des idaeischen Waldgebirges, bestehen aus duftenden Blumen, den natürlichen Gaben der Erde.



Serbische Tamburicaspielerin aus Ostserbien mit typischem Ansatz zur Fettleibigkeit.

Gewöhnliche Bauernschönheit.

Ihr Zögling, Priester und Liebling war Kinyras auf Kypros bis ans Ende seines Lebens, das er auf 110 Jahre brachte, ein wahrer Fortunatus, denn noch im Tode ruhte er und sein Geschlecht im Heiligtum der Göttin. Bekannter ist ihr anderer Liebling Paris, der Prinz und Hirte, ein Frauenheld, der die Laute spielt und beim Tanze der erste ist, sich zierlich zu tragen und berückend zu reden weiss, dabei wunderschön und von jener dämonischen Macht über die weiblichen Herzen und Nerven, wie sie die Alten einer besonderen Mitwirkung Aphroditens zuzuschreiben pflegten. Wie schade, dass bei dem Prototyp aller Schönheitspreisbewerbungen, bei dem

Wettstreit der drei Göttinen auf dem Berge Ida kein göttlicher Kinematograph das Schauspiel für uns spätgeborene Sterbliche in lebenden Bildern verewigt hat!

Paris, der schmucke königliche Prinz, besass griechisch entwickeltes Schönheitsgefühl; er machte es zur Bedingung, die drei schönsten Göttinnen vollkommen hüllenlos mit eigenen Augen zu schauen, um dann erst sein Urteil zu



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Wiener Schönheit mit ideal schönen Armen

fällen. Der Geist und die Hoheit liessen ihn kalt, weder Pallas Athene noch Hera vermochten ihn zu rühren, nur die im Vollbegriff weiblicher Reize prangende Aphrodite wusste ihn derart hinzureisen, dass er sonder Furcht und Tadel seines verhängnisvollen Amtes waltete.

In diesem Urteilsspruch des harmlos unbefangenen Schäfers ruht gleichfalls ein tiefer Sinn verborgen: das Bekenntnis der Seele eines Volkes, das die rein sinnliche Schönheit des Weibes vergöttlichte. Und in derselben Richtung begeistert und entflammt bildeten die grossen Künstler die Idealgestalt der schaumgeborenen Göttin. Der Kopf ist klein, mit niedriger und schmaler Stirn, die Schläfen be-

sonders fein modelliert, der Leib schlank, über mittelgross, die Glieder von zarter eleganter, gestreckter Form, Hand und Fuss von auffallender Kleinheit und reizvoller, gewinnender Grazie. Nur eine durch lange, glückliche Züchtung bereits stark veredelte Menschengattung besitzt derart sorgsam ausgebildete Gliedmassen und es ist leicht ersichtlich, dass die Künstler der antiken Welt einen ausgesucht hohen Wert auf die Modellierung von Hand und Fuss zu legen liebten.



Photogr. Aime Dupont, New York, U. S. A.

Eine Wiener Schönheit; schwäbischer Typus.

Die ganze Erscheinung Aphroditens, welcher Art von Kult sie immer dienen mochte, zeigt stets das blühend jugendliche Weib im Zauber der zarten, schimmernd reizvollen Fülle. Man feierte die Göttin als die himmlische, die Urania, als Höhengöttin auf Bergen und Burgen, sie war Uranos, des Himmels Tochter, aus dessen ihm von Kronos abgeschnittenen Zeugungsgliede sie mutterlos vom aufgärenden Meerschaume geboren ward. Plato spricht im „Gastmahl" von ihr, nennt sie die Göttin der reinen und ehelichen Liebe und spricht ihr eine uralte Abkunft zu. Es gab auch eine jüngere Aphrodite; sie ist Zeus und Diones Spross und man hiess sie Pandemos, die Göttin der landstreichenden und feilen Liebe. Im Gegensatz zur stolzen und keuschen Urania ist sie eine Olympierin für das

Volk, eine demokratisierte Göttin, die Verständnis für die Bedürfnisse und die Art und Weise der ungezählten Menge und des geilen Haufens, des Demos besass.

An zwanzig verschiedenen Orten Griechenlands waren der Liebesgöttin herrliche Tempel geweiht, in denen man sie unter dem Namen Aphrodite Hetaira, „die Genossin" verehrte. Einst wohnte ihm eine arglose Bedeutung inne, doch



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Wiener Schönheit italienischer Abkunft.

der vergemeinerte sich allmählich, und in Abydos nannte man sie unverblümt Aphrodite Porne. Dieser Name weist unzweideutig auf die Klasse von Frauen hin, die zumeist im Heiligtum der Göttin als Habituées erschienen. Die Hetären, die Genossinnen und Freudinnen der Männer, plus femmes que les autres, puisqu'elles ne vivent que pour et par l'amour, so bezeichnet sie Abbé Prevost, der Dichter der Manon Lescaut, der seiner Freundin einen Strahl in Liebe getauchter Unsterblichkeit verdankt.

Es gab eine Aphrodite Peribasia oder Peribaso, lateinisch Venus divaricatrix, die Umschreiterin oder Umklammerin wörtlich zubenannt. Der heilige Titus Flavius Clemens, der im Beginn des dritten Jahrhunderts und zwar als Vorsteher

der Katechetenschule und Presbyter in Alexandria ihren Kult noch kennen lernte, berichtet, dass diese Liebesgöttin namentlich bei den Argivern angebetet worden und meint, der Kosenamen sei ihr a divaricandis cruribus beigelegt worden. Naiv genug ist die Auslegung des Heiligen, der im übrigen eine erfreuliche Fachkenntnis



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Italienische Tänzerin aus Süditalien, mit sog. „echtjüdischem Typus", stammt aber nicht von Juden ab.

auf dem Gebiete griechischer geschlechtlicher Ausschweifungen bekundet und als Gewährsmann von Folkloristen und Psychopathologen noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Irgend ein geistreicher Franzose würde uns für das griechische Wort die Übersetzung vorschlagen: la déesse à la force motrice und ein deutscher Romantiker vielleicht die Bezeichnung wählen: Aphrodite die

Bewegungskünstlerin. Wir haben zwar in österreichischer Mundart einen vollkommen entsprechenden volkstümlichen Ausdruck dafür, der sich aber nicht gut hier wiedergeben lässt. Das mouvement ridicule ist ja auch bei uns zu Lande den gefälligen Schönen wohlbekannt, nicht minder als den Chrowotinnen, die das zezanje in ihren Reigenliedern zur Brunstzeit besingen, wofür viele Belege in meinem Buche über die Zeugung bei den Südslaven zu lesen stehen. Die zuckenden Bewegungen



K. u. K. Hofatelier, R. Krziwanek. Wien.

Wiener Schönheit.

Städtischer, deutscher Bürgerinnentypus.

der Gesässgegend als Symptom der Wollust nach den Lehren der indischen Medizin und die Nachahmung dieser Bewegungen im erotischen Tanze erörtert anschaulich Dr. Iwan Bloch. Weitere eingehende Aufklärung über diese, wie es scheint allgemein unter Menschenkindern verbreitete Übung gewähren Ploss-Bartels. Bei den Suaheli in Zanzibar macht die Frau eine eigentümlich mahlende Bewegung mit dem Leibe, Digitscha genannt, welche jedenfalls für die Erhöhung des Genusses beim Mann dienen soll. Diese Bewegungen werden den Mädchen von alten Weibern gelehrt, bei welchen sie vierzig Tage lang in die

Schule gehen. Es ist dort beleidigend, wenn man einer Frau sagt, dass sie nicht Digitscha machen könne. Ähnliches wird aus Niederländisch-Indien berichtet. Dies sei nur nebenbei vermerkt, um darzutun, dass auch die Griechen des Altertums im Durchschnitt Menschen waren, die in den Hauptsachen, im Brauch und Glauben mit den modernen Völkern übereinstimmen.

Aphrodite Melainis (die dunkle) galt in erster Reihe als oberste Schutzfrau der Liebesnacht. Es war dies die hohe Olymperin, die einer Lais die Gnade eines Besuches huldreich erwies, um sie einen Kunstgriff zu lehren, der ihr alsbald zu einer grossen Berühmtheit verhalf. Die besondere Huld der Aphrodite Melainis soll es auch bewirkt haben, dass die vornehmsten und höchstgestellten Männer in Staat und Gesellschaft alles daran setzten, um der zarten Gunst dieses Schutzkindes einer Göttin teilhaft zu werden.



Wienerin, 17 Jahre alt.
Brüste schlapp, weil sie vom Mieder ständig hinaufgedrückt werden.

Als Göttin durchgeistigter, von Schönheit geadelter Sinnenlust benannte man sie Aphrodite Kallipygos, die Göttin von den üppigen Lenden oder unverblümt ausgedrückt, die mit dem holden Gesäss. Ein geheimer und doch offenkundiger Reiz des Weibes, der nach Auffassung damaliger Kenner und Schwärmer eine Vergöttlichung wohl verdiente. Auch bei anderen Völkern widmete man seit jeher diesem Teil des Weibes eine eingehende Aufmerksamkeit, so z. B. bei den alten Ägyptern, den Türken und vollends bei einigen Negerstämmen, bei denen die Breit- und Fettarschigkeit das ausgesprochenste Merkmal weiblicher Schönheit bedeutet. Bei den Negerinnen wird sogar durch künstliche Deformation das Gesäss zu übertriebener Fettablagerung gebracht, um die Männer zu ködern.

Die Hottentottin lässt es dabei nicht bewenden, sondern tut auch noch ein übriges, um ihre leiblichen Reize den Geliebten so recht vor alle Sinne zu führen. Philipp Doomer Stanhope, Graf von Chesterfield (1694—1773) berichtet sehr anschaulich von der Hochzeitsfeier des Hottentottenbrautpaares Tquassouw und der holdseligen Knonmquaiha, wie folgt:

„Er war gerührt von der glänzenden Hautfarbe ihes Stammes, die da erschimmerte, wie die gagatfarbigen Borsten der schwarzen Schweine von Hessaqua; er

war entzückt von dem gequetschten Knorpel ihrer Nase, und seine Augen verweilten mit Bewunderung auf den schlaffen Schönheiten ihrer Brüste, die bis auf ihren Nabel herabhingen. Sie machte eine Schminke aus Ziegenfett gemischt mit Russ, mit der sie sich den ganzen Körper salbte, wobei sie sich in die Sonnenstrahlen stellte; ihre Locken waren triefend von geschmolzenem Schmer und gepudert mit dem gelben Staub des Buchu; ihr Gesicht, das wie poliertes Ebenholz glänzte, war reizend verziert mit Flecken von Rötel und





Wienerin (vergl. Bild auf S. 50). Mit Zeichen frühzeitigen Verfalls der Brüste infolge starker Pressungen.

erschien wie der dunkle Vorhang der Nacht, der mit Sternen bestickt ist. Sie besprengte ihre Glieder mit Holzasche und parfümierte sie mit dem Mist des Stinkbisams. Ihre Arme und Beine waren umwunden mit den glänzenden Därmen einer Kuh; von ihrem Halse hing ein Beutel, der aus dem Magen eines Zickleins gemacht war; die Flügel eines Strausses überschatteten die fleischigen Vorgebirge ihrer Rückseite; und vorn hatte sie einen Schurz, der aus den zottigen Ohren eines Löwen gemacht war. Der Surri oder Oberpriester

näherte sich ihnen und sang mit tiefer Stimme die Trauungsformeln zu dem melodischen Brummen des Gom-Gom und gleichzeitig (entsprechend dem Brauche von Kaffernland) besprengte er sie reichlich mit dem Harnsegen. Braut und Bräutigam rieben sich mit Begeisterung in diesem kostbaren Strom ab, während die salzigen Tropfen von ihren Körpern tropften, wie die schlammige Brandung von den Felsen des Chirigriqua.“ Solche Schilderungen mögen Goethe vorgeschwebt haben, da er Mephistopheles in der klassischen Walpurgisnacht sagen lässt:



Photographie von J. Lojanek, Grosswardein.

Magyarische Schönheit. 17 Jahre alt.

. . . . Noch eine dicke,
An der ich mich vielleicht erquicke;
Zum letztenmal gewagt! Es sei!
Recht quammig, quappig, das bezahlen
Mit hohem Preis die Orientalen.

Ein Guslarenlied erzählt vom moslimischen Helden Tale, wie er eine christliche Burgfrau aus dem Dalmatischen geraubt. Als er sie, seine Beute, den Genossen rühmend zeigte, wies er nicht auf die Schönheit ihres Angesichts oder die Schmuck-

heit ihres Wuchses hin, sondern er hob ihren Kittel in die Höhe, versetzte ihr einen Pracker auf den Hintern und rief aus: „Seht, wie feist er ist!“ Von solcher moslimisch-türkischen Geschmackverwilderung fand ich bei den alten Griechen keinen Beweis. Ihre Schriftsteller, z. B. Athenaios und der Dichter Kerkides von Megalopolis sind nur von Sehnsucht und Entzücken für die vollendet ebenmässige Abrundung des weiblichen Gesässes hingerissen, indem sie zugleich die wichtige Nachricht verzeichnen, wie es geschah, dass nicht das Mutterland Hellas, sondern Sizilien der Aphrodite Kallipygos den ersten und wunderbarsten Tempel errichtete.



Photogr. v. G. Lekegian & Co. in Kairo.

Araberin, Beduinenmädchen.

Nase und halbes Gesicht verhüllt.

Vielleicht schöpften beide ihre Kenntnis aus der Schrift des in weiteren Kreisen noch zu wenig gewürdigten Historiographen oder Periegeten Eirenaios von Kapnopolis, des Sohnes Lykons des Illyriers, der im dritten Abschnitt des fünften Buches seiner Beschreibung Italiens folgende wahrheitsgetreue Erzählung bringt:



IV.

Vom schönsten Weibe Italiens.

Tanto m' aggrada il tuo comandamente,
Che l' ubbidio, se già fosse, m' è tardi.
Dante, Inferno II. 79–80.

„Es war an einem duftigen Sommermorgen am achtzehnten Tage vor dem Umzuge zu Ehren Adonis des Lieblings der Rhea Kybele. Der Vorgang spielt sich in der südwestlichen Umgebung von Syrakus ab. Nach rechts weitet sich das



Photogr. v. G. Lekegian & Co. in Kairo.

Vornehme Beduinenfrau
mit kostbarem Nasenringschmuck.

Meer aus und nach links schweift der Blick bis zu den Höhen des Aetna hinauf, um dessen Gipfel leichte, weissliche Rauchwölkchen kreisen. Des Himmels unbegrenzte Wölbung scheint sich in Meerestiefen fortzusetzen, aus deren zitterndem Wellenspiegel sich der Himmel in saftigsattem Azurblau wieder selber zulächelt,

gleich wie im Spiegel ein minnigliches Mägdlein, das in ihres Gesichtchens eigene Schönheit verliebt ist. Der Tag hebt heiss an, aber im Lorbeerwäldchen, das sich bis dicht an den Strand hinzieht, herrscht wohlige, geheimnisvolle Kühle. Irispflanzen und Papyrosstauden, weisse Wasserrosen auf langen grünen Gewinden und hochstenglige Lilien, die in üppiger Fülle grosse Flächen der Landschaft bedecken, verleihen der Gegend einen ägyptisch-tropischen Schimmer. Eine klare Quelle, die durch den Hain rieselt, ist der dem Flussgotte Anapos vermählten Nymphe Kyane, eine andere ihrer Schwester Arethusa von der Insel Ortygia geweiht. Zwischen ihren stattlichen Heiligtümern aus schneeigweissem parischen Marmor entspringt murmelnd und rauschend die blau glitzernde Quellflut. Unweit vom Meeresstrande vereinigt sich kosend Anapos mit Kyane, und eilt mit ihr gemeinsam einem tief ausgehöhlten, steil hinabsinkenden Quellbecken, wie im Liebesrausch einem weichen Brautbett zu. Der Sage nach, die niemals fromme Gemüter trügt, gewährt ein Bad an diesem lauschigen Orte jungen Mädchen und Frauen erhöhten Reiz und prallere Formen.



Chrowotische Mädchen auf dem Gang zum Reigentanze.
Aus dem slavonischen Savelande.

Alles in der Runde lag in stiller Ruhe und Einsamkeit des frühen Tages. Doch, da tauchen zwei Frauengestalten aus dem Schatten des Wäldchens auf. Zwei Schwestern sind es, Pythia und Lydia, die eine blond umlockt und dunkeläugig, die andere schwarzhaarig und von blauen Augen, wie die Wellen der vergöttlichten Kyane. Sie nahen aus einem benachbarten Landhause, um in der wunderwirkenden Flut zu baden. Schweigend sind sie nebeneinander dahergeschritten, und auch jetzt finden sie weder Worte noch fröhlich Gekicher, wie sonst wohl Mädchen, wen sie ins Bad steigen. Pythia, die blonde, zieht den goldenen Pfeil aus ihrem Haarbusch und das reiche Gelock rollt ihr entfesselt bis zur Kniebeuge hinab. Einem Binsenkörbchen entnimmt sie einen blinkenden Silberspiegel, dessen Rahmen aus getriebenem Golde kostbare Edelsteine umrändern. Und nun betrachtet sie sich, während sie ihren Mantel abwirft, dem die Tunika und das Unterkleid folgen. Mit ungeduldigem Griff riss sie die Knöpfchen ab, löste sie die Schlingen und Spangen, die das Unterkleid aus weissem Linnen über der linken Schulter festgehalten. Ihre nackten Schultern, die Brüste und der wie Kirschenblüte rosigweisse Oberleib sind der Hülle ledig geworden. Ein flimmernder Sonnenstrahl huscht durch das Laub und gleitet in fantastischem Zickzack über so viele Schönheit hin und im Gebüsch ertönt das schmachtende Schluchzen einer Nachtigall.

Immer noch hält Pythia den Spiegel, ihr ganzes Sein scheint in der funkelnden, gleissenden Fläche zu versinken. Sie beugt und neigt sich, versucht

neue Stellungen, hebt die Arme und senkt oder streckt das holdselige Haupt, das auf dem schlanken Halse sitzt, gleich einer Schilfrose, die sich in den sie umkosenden Lüften wiegt. Ihren minniglichen Leib bietet sie in wollüstiger Windung dem Spiegel, dem schmeichlerischen Freunde dar. Sie lächelt träumerisch, als sie die fast übermenschlich harmonische Wölbung ihrer Lenden und ihrer Rückseite betrachtet. Die schlanken Schenkel bewundert sie, das feine Knie, die rundlichen Waden und den Fuss, — diesen köstlich geformten, hochgeschwungenen, fein modellierten Fuss, ihr Adelsdiplom, das durch ihre zierlichen Hände und die antilopenhaften Sprunggelenke bestätigt wird.

Ein siegreiches Lächeln umspielt ihre knospenden Lippen; sie presst die Linke an den hochaufatmenden Busen, während die Rechte den Spiegel immer noch festhält. Und nun sieht sie sich nach der Schwester um, die sie in ihrer Selbstbetrachtung vollkommen vergessen hatte. Da erblickt sie Lydia, die in ihren



Chrowotische Mädchen auf dem Gang zum Reigentanze.
Aus dem slavonischen Savelande.

Mantel dicht eingehüllt auf dem Marmorrand des Beckens in sich zusammengekauert sitzt und verdüstert, fast feindselig dem Treiben zuschaut.

— ‚Nun, hast du dir jetzt genug getan mit deinem leichtfertigen Gaukelspiel?' fragte Lydia halb verächtlich. ‚Du übst dich ja fast schon wie eine Hetäre ein. Ruf jetzt nur noch Aphrodite Melainis an, dass sie dir erscheine und dich berate, wie man es unfehlbar anstellt, um Männer einzufangen und zu betören!'

Pythia nahm die Aufforderung ernst, ohne Lydias Hohn zu merken. Betend erhob sie die Arme gen Himmel, die Handfläche leicht gekrümmt, wie um eine Gabe zu empfangen. — „Aphrodite Melainis, Gebieterin der Nacht und der Lust, erscheine! Ich opfere dir meinen Spiegel, meinen goldenen Kamm, meinen Gürtel mit dem Edelgestein und meine beiden korinthischen Salbenbüchsen! Lehre mich das köstliche Geheimnis, das die Männer zu meinen Füssen hinzwingt, das mir die Mächtigen der Erde zu willenlos dahingegebenen Sklaven macht! Mein Weihegeschenk soll deiner würdig sein, soll dich befriedigen!"

Lydia war von ihrem Sitz aufgesprungen und schaute bebend auf ihre im starken Glauben sich wie verzückt gebärdende Schwester. Jetzt musste die Göttin

vor ihnen erscheinen, wenn sie das Opfer annahm und die Bitte erfüllte, dann würde Pythia eine jener Liebeshuldinnen werden, die eine Welt in Flammen stürzen. Von solchen, in das Geschick der Völker eingreifenden Frauen pflegen Seefahrer, die in Ägypten Handel treiben, manchmal zu erzählen. Aber alles blieb still und stumm. Da lachte Lydia ihrer Schwester spöttisch ins Gesicht:

— ‚Merkst du es? Die Göttin hat taube Ohren für dein Flehen. Vielleicht bin ich glücklicher, wenn ich ihr verkünde, was ich ihr als Weihegeschenk widmen



Photogr. v. Luarsab in Baku. — Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Eine persische Schönheit (Feueranbeterin);
fett gefüttert, weil Beleibtheit als Schönheitsvorzug gilt.

würde: Mich selber, die Blüte meiner Jungfräulichkeit. Im Tempel der Melainis will ich als Hierodule die reichsten Opfergaben heischen und sie auf dem Altar meiner Beschützerin niederlegen. Mir möge Melainis die Gabe erteilen, die Männer zu berücken!‘ Und sie brach in ein helles Lachen aus.

— ‚Dir?‘ erwiderte hochmütig Pythia. ‚Die Göttin vermag alles, aber dass sie sich um deinetwillen bemühte, ein Wunder zu verrichten, das ist doch unwahrscheinlich. Ich weiss nur zu genau, was deinen Ehrgeiz aufstachelt. Den Athener möchtest du für dich gewinnen, den Bildhauer, dem wir vorgestern beim Feste Zeus des Regenspenders begegneten. Und schlau genug ersannst du dir's! Könntest du ihn für dich gewinnen, so wärst du mit einem Schlage überall gefeiert,

aber die Göttin verleugnet dich und der Bildhauer hat andere Sorgen als sich in dein unbedeutendes Persönchen zu vergaffen!'

— ‚Hat er sie wirklich? Vielleicht denkt er an dich, weil du mit ihm zu liebäugeln versuchtest? Aber all deine Mühe blieb nichtig. Aus lässiger Neugier



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Mädchen vom Stamme der Habr Aual, 13 Jahre alt.

blickte er dich mit zerstreuten Augen an und wandte sich dann wieder seinen Freunden zu!'

— Lydia, du lügst! Er blieb vor mir stehen, wie bezaubert und gebannt. Dann befragte er Myron den Goldschmied, der die Amulete des Olympiers anfertigt, laut, wer wir denn seien. Die Blicke starr auf mich gerichtet, rief er wie

in Verzückung: ‚Die grössere muss ich wiedersehen. Sie ist das schönste Weib, das ich mir jemals erträumte! Die Götter selber schickten mir dies Vorbild zu!'

— ‚Und weshalb zog er dann trotzdem weiter seines Weges?'



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Mädchen vom Stamme der Habr Aual, 13 Jahre alt.

— ‚Die lebendig gewordenen Segelstangen, Myrons Töchter nahmen ihn fast gewaltsam mit, und auch du warfst ihm einen missgünstigen Blick zu. Aber gib acht, er begegnet uns bald wieder!'

— ‚Oder du wirst suchen, ihm in Wurf zu kommen. Er arbeitet am Giebelfeld des Olympeion. Neben den Korallenhändlern hat er seine Werkstatt.'

— ‚Wie genau du das weisst! Was tätst du nicht alles, um ihn zu bezaubern!‘

— ‚Alles, um einmal deinen Übermut zu dämpfen.‘

— ‚Gut. Hast du die Kühnheit, mit mir zu wetteifern, komm, gehen wir zu ihm hin, ganz offen, vor aller Welt. Wir sagen ihm unser Anliegen und stellen uns ihm hüllenlos vor. Er, der Künstler soll entscheiden.‘

— ‚Braucht es dazu des Atheners? Frag doch Dorylas, Glykon, Kaineus, welche von uns beiden sie für die schönste erachten!‘

— ‚Bah, diese Birkenbesenbinder und Makrelensieder, die von Salben und selbstgefälliger Dummheit triefen! Die hast du leicht mit deinem sanften Augenaufschlag, dem koketten Lächeln, mit deinen Mätzchen um ihren Heringsverstand gebracht. Um solche öde Bummler schere ich mich nicht. Wie oft bemitleidete ich dich ob deiner Schwäche, dich von Tröpfen vergöttern oder gar lieben zu lassen und ihrem Blödsinn zuzuhören. Hier in unserer Umgebung ist keiner der mir ebenbürtig wäre. Dagegen Skopas, der grosse Künstler kommt mir wie ein Halbgott vor. Weisst du, was gestern Harmonion der Dichter zu Aristogeiton dem Redner sagte? Pythia, des Nikias Tochter, sagte er, muss von auserlesenster Schönheit sein, um den Athener so neugierig gemacht zu haben. Für einen Skopas gibt es keine Hülle und keinen Toilettenkunstgriff, sagte er. Er besitzt den Scharfblick eines Adlers und Falken und erkennt die wahre Schönheit, ob sie sich gleich vermummt, hat er gesagt. Und siehst du's, Schwesterlein, von dir war dabei nicht im mindesten die Rede!

Lydia streckte beide Arme als Flehende gen Osten in die Höhe: ‚Hörst du es, Anadyomene, wie die mich herausfordert und beschimpft?‘ rief sie wehvoll aus. ‚Nun, ich flehe dich an bei dem Weihegeschenk, das ich dir gelobt, tu ein Wunder gleich auf der Stelle ohne Verzug. Ich nehme den Kampf mit ihr auf, ich weiss, mit deiner Hilfe darf ich's. Melainis, erhabenste, dich rufe ich an! Wirf die Stolze zu Boden, beug ihren frevelnden Sinn!‘

Zitternd vor Zorn richtete sich Pythia auf. Die kleine Lydia ist toll geworden! Sie wagt es, ihr den Kampf um den Preis der Schönheit anzutragen! Die Göttin selber ruft sie in die Schranken. Schon hat sich Lydia ihres Mantels und ihrer Tunika entledigt und nun fällt auch das phönikische mit roten Borten benähte Untergewand. Unbekleidet steht sie da, die Arme, wie zur Beschwörung zum Himmel erhoben.

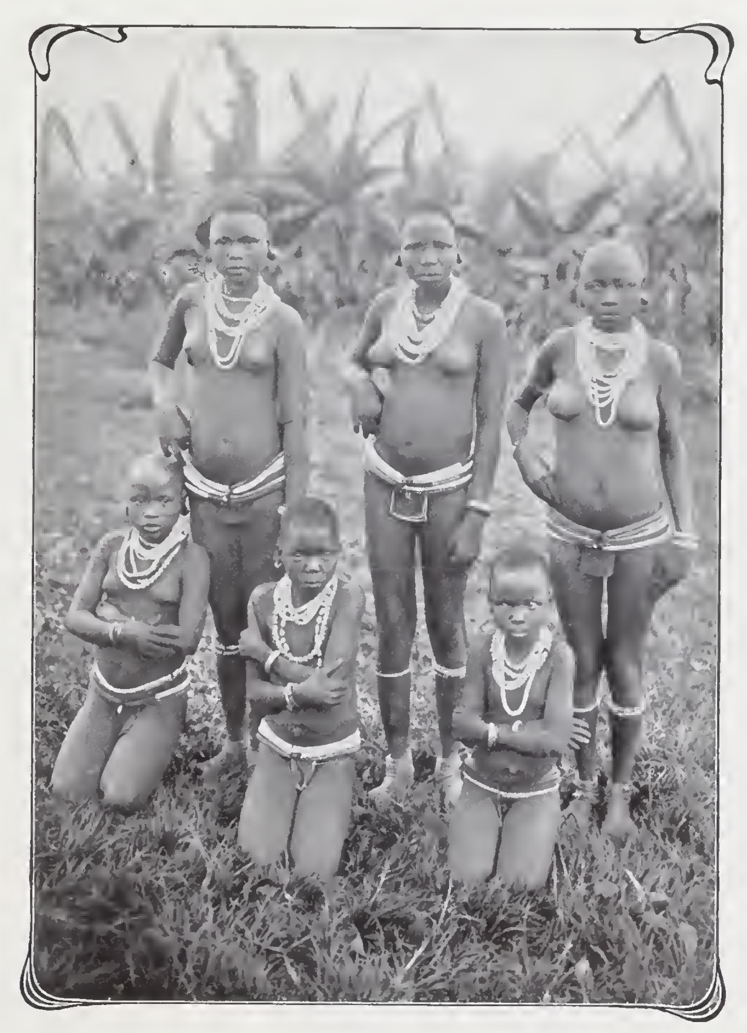
Pythia schlägt ein helles Gelächter auf: — ‚Anadyomene, Melainis, Göttin nächtlicher Liebesfreuden, erhöre ihre Bitte! Sende uns Paris den Schäfer. Er spreche sein Urteil!‘

Ein Jüngling, stattlich von Wuchs und bräunlich im Antlitz, tritt im selben Augenblick auf den Plan. Hinter dem Lorbeergebüsch verborgen hat er den Schönheitsstreit belauscht und mit flammenden Augen und entzücktem Herzen das Schauspiel aufgenommen.

— ‚Aphrodite Melainis hat euer Gebet erhört!‘ sagt er feierlich. ‚Sie hat mich zu euch entsandt und ich will, gleich Paris, als Schiedsrichter mein Urteil abgeben. Vernehmt denn: Lydia ist von bezauberndem Liebreiz, süss und herrlich gebaut gleich der Nymphe Kyane, aber trotz aller enthüllten Pracht muss sie vor Pythia weichen. Pythia ist das wundervollste Weib, das je auf Erden gewandelt. Unter ihren Tritten spriessen Blumen empor. So strafe mich Melainis, versage mir immerdar die Freuden der Liebe, sprach ich nicht nach Recht und Gewissen!‘

Und er machte das Geheimzeichen der grossen Mysterien, das ihn in der Dämonen Gewalt geben musste, war er von der lautersten Wahrheit abgewichen.

— ‚Entsetzlich!' kreischte Lydia auf, die im ersten Nu wie versteinert dagestanden. In höchster Eile raffte sie und Pythia ihre Gewandung zusammen und beide entflohen in äusserster Verwirrung, während der neue Paris in die Knie sank, um der Göttin zu danken, die ihm solch einen himmlischen Anblick vergönnt und ihn zu ihrem Sprecher bestellt hatte.



Photogr. Müller. Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Dschaggamädchen aus Deutsch-Ostafrika.

Verträumt und halb von Sinnen aus Liebe zur blondumlockten Pythia trat er den Rückweg an. Eine Flut stürmischer Gedanken durchwogte sein Gemüt. Ein solcher Aufruhr der Gefühle tobte in seiner Seele, dass er sich so vorkam, als sei er nahe daran, dem heiligen Wahnsinn anheimzufallen. Bei sieben Beinamen Aphroditens schwor er, Pythia müsse die seine werden.

Tagsüber irrte er wie ein Trunkener in den Auen umher. Abends kehrte er nach Syrakus zurück und fand seinen älteren und einzigen Bruder auf der Veranda im Garten tafelnd mit einigen tarentinischen und karthagischen Kaufherren.

Der Vater beider Brüder war einer der reichsten Schiffsherren und hatte an diesem Tage die Freude erlebt, seine Fahrzeuge mit schwerem Gewinn von den Säulen des Herakles heimkehrend im Hafen der Stadt Anker auswerfen zu sehen. Seinem Gelübde getreu war er gleich nach dem Festland hinübergesegelt, um dem Meerbeherrscher Poseidon in der Felsengrotte ein Dankopfer darzubringen.

Am Nachthimmel erglänzten in unbeschreiblicher milder Lichtfülle Mond und Sterne, eine frische Brise wehte von der See übers Land erlabende Kühlung zu und die Gesellschaft war nach dem Abendmahl beim perlenden Trank in munterster Laune. Die hübschesten und begabtesten Auletriden waren zu Gast geladen und mehrere Tänzerinnen, darunter die rehäugige, wie eine Zeder schlanke Sulamith von Safed im Lande Judaea, die mit ihrer langen Nase und ihrem Tänzerinnenchor auf einer Turnee durch die phoenikischen und griechischen Kolonien begriffen, gestern die dritte ihrer unwiderruflich letzten Vorstellungen zu Syrakus gegeben. Schmucke ägyptische, hispanische und gallische Sklavinnen, noch im halbgereiften Mädchenalter, nur mit einem dünnen Lendenschürzchen bekleidet, huschten gleich Eidechsen hin und her, um die Pokale nachzufüllen. Das Licht der hohen Bronzelampen weckte um die Wette mit den bläulichen Mondstrahlen schimmernd warme Reflexe auf der weissen, halbdunklen oder schwarzbraunen Haut der Schenkinnen. Trotz ihrer Jugend warfen sie schon verlockend feurige Blicke den männlichen Gästen zu und lächelten sie mit träumerischer Grazie an. So erzog der Schiffsherr im eigenen Hause sorgsam die ihrer Eltern verlustigen Kinder bis sie zu Jungfrauen erblühten und dann verkaufte er sie zu Athen, Korinth oder gar zu Byzanz, um Raum für neue Zöglinge zu gewinnen; denn er war ein Menschenfreund.

Sulamith machte ihrem Rufe Ehre. Sie hatte ihr Gewand abgestreift; nur ein Gewinde aus Rosen und Epheu schmückte ihren Leib. Auf assyrischen Flöten spielte sie zugleich mit ihrer Kunstgenossin Philammone von Lesbos eine lydische Weise und beide suchten mit der Süssigkeit und dem Schmelz ihres Vortrages die Zuhörer zu berücken. Iphianassa von Samothrake und Kallidike aus Kyzikos, beide nur in die gewebte Luft ihrer tarentinischen Schleier gehüllt, begleiteten die verführerische Melodie mit rhythmischen Lenden- und Busenbewegungen, während Polydora aus Pergamon — einige behaupteten, sie wäre aus Manteia und die entlaufene Tochter Androkles des Schwertfegers — ihren berühmten Wirbeltanz auf den Zehen zwischen starrenden Dolchen ausführte.

Die Tafelgenossen schwelgten mit Aug und Ohr. Jedes dieser anmutigen Geschöpfe war der Liebe wert und alle ihre Künste zielten auf die Eroberung des Mannes ab. Plötzlich erschien der jüngere Sohn des Hauses und für einen Augenblick erlitt der allgemeine Taumel eine Unterbrechung. Die Gastfreunde eilten auf ihn zu, um ihn zu umarmen, man lachte, man jubelte, man trank ihm zu.

— ‚Beneidenswerte Menschen, Ihr von Syrakus!‘ rief ein Reeder aus Kreta aus und deutete auf Sulamith, deren Nasenlänge seine Begeisterung nicht hemmte. ‚Die da muss mein werden und sollte es mich zehn meiner besten Dreiruderer kosten! Sie ist, wie mir dünkt, das schönste Weib von Sidon bis Sagunt. Halb Hellas für so ein Weib!‘

Der junge Syrakuser verschloss ihm den Mund. — ‚Um der Aphrodite willen, Amphidamas, hör auf, einer Sulamith solch verwegen Loblied zu singen! Ihr Flöten- und Augenspiel ködert dich, gestern hätte ich dir vielleicht noch beigepflichtet, aber seit heute bin ich gefeit; denn heute erfuhr ich, was wahre Schönheit bedeutet!‘



Die Männer waren neugierig geworden, sie beschworen ihn zu reden. Agathokles sah mitleidig auf die Mädchen, die sich an den Kreis herangedrängt hatten. — ‚Arme Dinger!' rief er aus. ‚Es ist ihre Lebensaufgabe, den Mann zu umgarnen und sie ersinnen tausend Listen dazu. Sie tanzen und singen, liebäugeln und gaukeln und wir freuen uns gern ihrer neckischen Künste. Aber all dies versinkt zu nichts, daraus es geboren, sobald die wahrhafte Schönheit des Weibes vor unserem Auge auftaucht. Die Vollendung des Weibes, der Göttin irdisches Abbild durfte ich

Photogr. Stauss.
Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Japanische Schönheit, 15 Jahre alt.

heute erschauen. Sie selber zeigte sich mir und ich sank vor ihr in die Knie. Das ist alles, was ich euch zu sagen vermag!'

Wie ein Verzückter sah er zu den Sternen und bemerkte die erstaunten Blicke nicht, die die Gäste miteinander austauschten. Er entwich bald weiteren Fragen, um in Nacht und Einsamkeit weiter zu träumen, das Gelage aber nahm seinen weiteren Fortgang.

Am nächsten Morgen eröffnete er sich dem Bruder und



Dieselbe von der Seite.

den Gastfreunden. Nur die Rückkehr seines Vaters wollte er abwarten, um bei Nikias um die Hand seiner Tochter Pythia anzuhalten. Im übrigen entflammte er auch seinen Bruder, der sich um Lydia zu bemühen entschloss.

Zwei Wochen waren bereits seit dem Schönheitswettstreit vergangen, im Vaterhause der beiden Schwestern aber herrschte bittere Verstimmung. Pythia und Lydia schienen in Feindschaft zu sein, sie blickten einander nur mit düsterer Miene an und Nikias verwünschte die Laune der Götter, die ihm einen solchen Schatz an Schönheit gewährt, um die Ruhe seiner Tage zu trüben. Das Gerücht vom Geschehnis am Quellbecken Kyanes hatte sich rasch verbreitet und es bildeten sich zwei Parteien, von denen die stärkere für Pythia eintrat. Skopas allein blieb ein „Wilder" und wollte zunächst die beiden verschwisterten Schönheiten gründlich kennen lernen. Aber Nikias, der reichste Purpurhändler, besann sich auf seine Würde und duldete keine vertrauliche Annäherung, zumal da er bei den teueren Zeiten seinem wirtschaftlichen Grundsatze, niemanden gastlich zu empfangen, jetzt am allerwenigsten untreu werden mochte.

Lydia hatte sich aus Trauer über ihre Niederlage schier der Verzweiflung hingegeben. Pythia hingegen schwelgte in den Triumphen, die man ihr verschwenderisch bereitete. Der Ruhm ihres Sieges war von Mund zu Mund geflogen. Allnächtlich ertönten Liebeslieder vor ihrer Türe und jedesmal gab es zum Verdruss der schlafbedürftigen Nachbarschaft umständliche Prügeleien zwischen den Verehrern Pythias untereinander einerseits und andererseits mit den Anbetern Lydias durcheinander.

Inzwischen holten sich Agathokles und Dimoites sein Bruder bei Nikias eine Abweisung. Er war ungehalten, weil er der, wie er gottlos genug glaubte, unberufenen Einmischung des vorwitzigen Agathokles all das Ungemach verdankte, das seinen Hausfrieden störte. Dagegen berief sich der Freier auf die höhere Gewalt, auf Aphroditens Geheiss, dem er unbewusst habe gehorchen müssen. Ihm pflichteten die Gastfreunde bei und das Priesterkollegium des olympischen Zeus entschied sich auf eine Anfrage hin gleichfalls für den himmlischen Zwang, dem Agathokles bloss gefolgt sei. Dagegen wagte Nikias keine Auflehnung mehr aus Furcht, in den Ruf der Götterverachtung zu geraten und gar in seinen Geschäften Einbusse zu erleiden; denn in der Nähe des Tempels hatte er seinen besten Laden und die Priester waren ihm die liebsten Kunden.

Abermals waren die Brüder zu Nikias gekommen, um, wenn nötig, einen Gewaltstreich auszuführen, doch Nikias hatte sich vorgesehen. Seine rüstigsten Sklaven waren bewaffnet und Pythia hielt er in den innersten Frauengemächern streng gefangen. Wieder versuchte Agathokles sein Glück und wieder schlug für ihn das Nein des harten Mannes jede Hoffnung nieder. Schon waren die Werber im Begriff abzuziehen, als der Türvorhang auseinander ging und Lydia erschien. Sie trug ein schlichtes Hauskleid und ein dichter seidener Schleier, der ihr vom Haupt herabwallte, verhüllte ihre schmiegsame Gestalt. Mit bittender Gebärde brachte sie den Vater zum Schweigen und ebenso hielt sie die Besucher noch auf der Schwelle zurück. Mit klangvoller, feierlicher Stimme sprach sie zu ihnen:

‚Verweilt noch ein wenig, o Freunde! Ein ungeheures Unrecht beging Agathokles. Er hat als ein Verliebter geurteilt, der nun und nimmer die lauterste Wahrheit zu erkennen vermag. Darum verwerfe ich seinen Schiedsspruch und fordere einen Areopag von unbefangenen Richtern. Nicht schnöde Ruhmsucht und Eitelkeit trieben mich vor euch, bin ich doch nur ein armes, sterbliches Weib, das Gebilde des Zufalls, der Raub einer kurzen Lebensfrühlingszeit. Doch die Göttin

hat mich gewürdigt, hat mich zur Verkünderin ihrer Herrlichkeit auserlesen. Heute nachts erschien sie mir als Traumgesicht, um mir ihren Willen kundzutun. Daher wusste ich, dass Ihr kommen werdet und ich war bereit, euch zu begrüssen!'

Wieder lag ein unmittelbares Eingreifen der Göttin vor und alle Einwendungen, die Nikias hätte vorbringen können, mussten eitel bleiben. Lydia machte auch mit seltener Sachkenntnis sofort diejenigen namhaft, die den Richterkreis zu bilden haben würden, der sich mit der Überprüfung des erstrichterlichen Spruches



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Wiener Bürgerstochter, 20 Jahre alt.

Thüringer Schönheitstypus.

beschäftigen sollte. Sie nannte Skopas den Bildhauer, Dorylas den Goldschmied, Dimoites, den anwesenden Bruder von Agathokles, Harmonion den preisgekrönten Komödiendichter, den Porträtmaler Demophon, die Schauspieler Kteatos und Pleisthenes den jüngeren, den vielgereisten Musiker Erginos und zwei Priester der Kyane, die beide als hervorragende Kenner weiblicher Schönheit galten, weil vor ihnen die Jungfrauen beim Fest der Nymphe ganz unverhüllt die unblutigen Opfer darzubringen pflegten.

Voll Staunen vernahmen die Männer der Jungfrau Rede. So ausserordentlich der Fall aller Welt auch erschien, so blieb doch nichts übrig, als dem Willen

der Göttin zu gehorchen. So kam denn der Tag heran, wo ein neues Urteil unter grosser Feierlichkeit geschöpft werden sollte.

Auch Pythia hatte keinen Augenblick daran gedacht, gegen die Wiederaufnahme des Verfahrens Verwahrung einzulegen. Hoffte sie doch auf einen abermaligen, um so gewichtigeren Sieg.

Es war am Vortag der grossen Mysterien der Aphrodite Melainis, als sich ein feierlicher Festzug zum Tempel der Nymphe Kyane hinbewegte. In zwei dichtverhangenen Sänften ruhten die beiden Schwestern, denen ihre zahlreichen Gespielinnen in Festgewändern und das Haupt mit Myrten bekränzt zu Fuss das Geleite gaben. Sie stimmten Wechselgesänge an, die von Jugend und Liebe, von Schönheit und Gesundheit, von Frohsinn und Lust kündeten. In einem kurzen Abstande folgten ihnen hoch auf Schimmeln mit golddurchwirkten Schabraken die zehn Preisrichter mit Skopas an der Spitze. Hinter ihnen wimmelten Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, Hierodulen und eine unübersehbare Menge des Volkes einher. Die Pikanterie des zu erwartenden Schauspieles hielt sie alle in fieberhafter Erregung. Viele von den Hierodulen, die vom Gelübde der Schwestern vernommen, hatten sich bereit erklärt, mit zum Bau des neuen Heiligtums beizusteuern, in der Hoffnung, Melainis werde sich ihnen dafür erkenntlich erweisen, wenn sie sich, wie allnächtlich, der Männeranlockung weihten.



Photogr. von J. Lojanek in Grosswardein.

Ostmagyarischer Schönheitstypus.
Städterin, 17 Jahre alt.

Der Kyanetempel erstrahlte im höchsten Festglanz. Überall sah man goldgestickte Fächer, Leibspangen, Becher, Blumen und Seidenbaldachine, lauter Weihegaben erhörter Frauen. Den inneren Raum des Heiligtums durchdufteten Rosen, Nelken und Narzissen, Veilchen uud Basilikum und ein beissender Wohlgeruch dampfte aus den Räucherpfannen der Tempeldienerinnen. Das Standbild der Nymphe war ein Meisterwerk Praxiteles, bei dem es die schönste Hetäre Iphimedeia für zwanzig Talente in Gold bestellt hatte. Die Nymphe trug auf dem Haupte einen Kranz aus Schilf und Wasserrosen und ein leichter Schleier schien die schlanken Glieder wie eine helle Flut zu umschmeicheln.

Der erste Priester führte die Preisrichter in einen halbdunklen Nebenraum, wo sie sich auf schwellenden Purpurkissen hinlagerten. Nach einer kurzen Rast

betraten sie das eigentliche Heiligtum. Der medische Vorhang rauschte alsbald zur Seite und auf ein gegebenes Zeichen stimmten die Flötenspieler eine gemessen feierliche Weise an.

Pythia und Lydia standen einander gegenüber auf mässig hohen Steinsockeln, beide vollkommen hüllenlos, jede in der Haltung, von der sie glaubte, sie liesse ihr am besten. Ein wonniger Schauer durchzitterte die Preisrichter, so sehr sie auch an den Anblick nackter Frauenschönheit gewohnt sein mochten.

Skopas, der Bildhauer, gewann als erster seine Ruhe wieder. In Wahrheit war er der beglückte; um seinetwillen hatte Aphrodite dies Wunder getan. Pythia war das Vorbild, das ihm in Künstlerträumen vorgeschwebt. Sie besass die wunderbare Form der Lenden, wie er sie niemals zuvor geschaut. Aphrodite selber hatte sie ihm zugewandt, damit er sie als Kallipygos zu bilden vermöge. Und als ob sich Pythia dessen bewusst gewesen, so hatte sie die günstigste Pose gewählt. In halber Drehung zeigte sie sich von der Rückseite den Preisrichtern. Der Goldschmied, der Dichter und die zwei Schauspieler brachen laut in Beifallsbezeugung aus.



K. u. K. Hofatelier. R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 26 Jahre alt.

Schon wähnte sich Lydia zum zweitenmal besiegt, als Skopas auch ihr seine Anerkennung zollte. Ohne Zaudern und Schwanken erklärte er, dass ihr nicht minder als der älteren Schwester der erste Schönheitspreis gebühre. Ihr Busen und ihre Schultern stellten das vollendet Schöne dar; er brauchte bloss die Erscheinungen beider Schwestern zu einer zu verschmelzen, um das unvergleichlichste Modell zu besitzen, das jemals einen Künstler begeistert und entzückt hat.

Die übrigen Preisrichter schlossen sich der Ansicht ihres hochgeehrten Obmannes an. Keine von beiden war die schönere; weder Pythia noch Lydia fühlten sich davon befriedigt, doch um Skopas willen einigten sie sich und zeigten

eine heitere Miene. Sie vereinbarten sogleich, gemeinsam der Aphrodite Melainis ein Heiligtum zu errichten, worin sie als Kallipygos verehrt werden sollte. Und siehe! Aus Dankbarkeit tat die Göttin ein neues Wunder!

Gaben und Geschenke für den Tempelbau flossen so reichlich ein, dass Skopas ehebald mit seiner Arbeit beginnen konnte. Niemals zuvor stand ihm edelstes Material in solcher Fülle zu Gebote und auch den Bau des Heiligtums nahm man mit Feuereifer in Angriff. Sein neues Werk erlangte noch vor dessen Vollendung solchen Ruf, dass die reichsten und angesehensten Fremden herbeiströmten, um des Meisters Arbeitsstätte zu besuchen. Die beiden Schwestern, seine Modelle, übten eine magische Anziehung aus und wer in ihren Kreis trat, musste ihrem Zauber erliegen. Sie entzündeten die Neigung der Mächtigen und Besitzenden bis zur Verblendung, und da sie es nur auf höheres Geheiss taten, verehrte man sie als die berufenen Vertreterinnen der wonnespendenden Göttin und pries ihre Frömmigkeit, mit der sie zugunsten des himmlischen Zweckes ihre Anbeter unermüdlich zu immer neuen Opfergaben zu begeistern verstanden. Als der Tempel der Kallipygos ausgebaut und mit ungewöhnlicher Pracht ausgestattet war, verweilten die grossherzigen Gründerinnen darin noch ein Jahr lang als Priesterinnen und genossen fast göttliche Ehren. Dann heiratete Pythia ihren Agathokles, Lydia ihren Dimoites und sie verbrachten von da ab ihr Leben in keuscher Ehrbarkeit eines ruhigen, von der Göttin gesegneten Hauswesens.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Deutsche aus New York, 20 J. alt.
Die Voreltern Einwanderer aus Bayern.

Das erste Heiligtum der Aphrodite Kallipygos erlangte ausserordenliche Geltung und ewigen Ruhm unter Hellenen und Barbaren. Dahin pilgerten alle, so da Kenner der Frauenschönheit waren und auch jene, die sich bestrebten, ihre Bildung auch nach dieser Richtung hin zu vollenden. Der höchste Ehrgeiz eines jeden schönen Mädchens von Syrakus und dem Festland Italiens geht aber seit jenen Tagen dahin, dass man von ihr sagt: ‚Herrlich, wie Aphrodite Kallipygos!‘



V.

Von der Schönheit und Liebe.

> Maggior di tutta la natura è il core.
> Zamboni, Sotto i Flavi, I, 1.
>
> Und sie starb im Liebeswahnsinn —
> Liebeswahnsinn! Pleonasmus!
> Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!
> Heine, Atta Troll XIX.

Wozu alle diese hochromantischen Geschichten aus dem Altertum? Veranschaulichen sollen sie, dass wir Modernen inbezug auf Würdigung der Schönheit und auf Schönheitsgenuss den Alten gegenüber im Rückstand sind. Das liesse sich wohl gelehrter, aber kaum begreiflicher als mit solchen Bildchen aus der Vergangenheit der Kulturmenschheit erweisen. Bücherweisheit und Schönheitsgefühl scheinen einander zu meiden. Da schreiben manche dicke Bücher über die Schönheit des Weibes und messen Länge und Breite, Höhe und Tiefe des Frauenleibes genau ab, stellen grosse Zahlentabellen auf und sagen: „Schau, das ist das schöne Weib. Das muss dir gefallen, das musst du lieben!" Wie sie doch irren! Wenn dir einer einreden wolle, nur Berge von 2731 Meter Höhe und darüber und Täler von 6000 Meter Breite und 1728 Meter Länge sind schön und können dich entzücken, du würdest ihm ins Gesicht lachen. Handelt es sich aber gar um das Schönste, was dem Manne gefällt, um das schöne Weib, willst du dein Urteil mit Maassen und Zahlen bestimmen lassen?! Wo das Auge schönheitfreudig geniesst, da misst man nicht mit Metermaassen.

Ausserhalb des österreichischen Parlamentes steht die Weisheit: Athena, die hehre Göttin auf hohem Sockel und zu ihren Füssen lagern Fabelgestalten. An der Kolossalstatue mit dem vierzehn Meter langen Bratspiess in der Rechten stimmen alle Proportionen des Handbuches für Plastik auf ein Haar, nur gehen Tausende von Menschen täglich an diesem Kunstwerk vorbei, ohne es auch nur mit einem Blick zu streifen. Sitzt aber auf der Bank gegenüber eine junge, dralle Hanakin in kurzen Röckchen, die nun und nimmer dem Bildner der Athena Modell gestanden ist, es fliegen ihr alle Augen der Passanten zu, obwohl sie mit klassischer Schönheit nicht erblich belastet zu sein scheint. Sie hat jedoch, was der Statue fehlt: Anmut und Lieblichkeit. Ihre unproportionierte Gestalt verrät Eigenschaften, die im Zusammenleben mit den Menschen am meisten zur Geltung kammen: Bescheidenheit, Natürlichkeit, Frohsinn und Herzensgüte. Und es gibt unter den Vorübergehenden viele, denen die hochbusige Maid sowohl liebenswürdig als auch liebenswert vorkommen mag. Die Statue betrachtet man durch die Brille der Kunst, das lebende Weib mit den Augen der Liebe.

Durch das Auge dringt die Schönheit ins Herz ein und im Herzen entzündet sie die Liebe. Waren die Alten für die Schönheit entflammt, so kannten

sie auch die Liebe und je mächtiger der Schönheitskult entwickelt war, um so gewaltiger trat gewiss auch die Liebe in allen möglichen Erscheinungsformen zu Tage. Die Liebe ist das ursprünglichste Gefühl, von dem das Weltall und darin die winzigen Geschöpflein auf Erden durchglüht werden. Wie herrlich rühmt Aischylos der Liebe Macht:



Photogr. von J. Lojanek in Grosswardein.

Südmagyarischer Schönheitstypus.
Städterin, 16 Jahre alt.

Die Liebe ist es, die den heiligen Himmel
Lässt feurige Gluten zu der Erde senden;
Die Liebe ist es, die die weite Erde
Voll Sehnen lässt zum hohen Himmel schauen;
Im Regen, der aus hoher Wolke träufelt,
Küsst der Gemahl den Mund der Vielgeliebten,

Und aus dem Ehebunde sprosst dem Menschen
Die fette Weide und die goldnen Ähren, —



Photogr. Noetling. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Shan-Schönheit.
Hinterindien. 15 Jahre alt.

Des ganzen Sommers grünumlaubte Fülle,
Und alles ist das Werk der Aphrodite! (Deutsch v. Josephy.)

Geistreich, wie ein chrowotischer Akademiker, gibt der englische Sozialist Edward Carpenter seiner Meinung über die Liebe Ausdruck: „Das Ziel der Liebe ist Nichtdifferenzierung — absolutes Einswerden des Seins; aber absolutes Einswerden kann nur im Zentrum des Daseins gefunden werden.“ Ferner: „Der Liebende muss auf seinen Füssen stehen und nicht auf dem Kopfe — sonst sind entsetzliche Verwirrungen und Äonen füllende Qualen die Folge“. Warum sollte der Verliebte nicht auf dem Kopfe stehen dürfen, wenn es ihm Vergnügen bereitet? Vielleicht, weil er den Kopf verloren hat? Den traurigen Zustand beschreibt Carpenter, wie folgt, offenbar als eigenes Erlebnis:



Maurische Tänzerinnen aus Marokko.
Schwestern, 17 und 18 Jahre alt.

„Da plötzlich ‚verliebt‘ er sich, und nun zappelt und überschlägt er sich in der komischesten Weise, füllt die Luft mit seinem Geschrei, schlägt verzweifelt um sich, wie eine Fliege im Netz, und hat bei alledem nicht die geringste Ahnung, ob er in diese schwierige Situation hineingelockt worden ist oder sich freiwillig in sie begeben hat, und was er nun eigentlich will. Selbstmorde, gebrochene Herzen, Wehklagen, ein ganzes Panorama lyrischer Poesie und Kunst — sicherlich eine Fülle wunderbarer Schönheit — zeigt uns die Spuren des verheerenden Spiels, das der Liebesschmerz mit den Männern getrieben. Das Weib, das in dieselbe Lage gerät, heult und schreit nicht, begeht keinen Selbstmord oder sonst irgend etwas Extravagantes, sie bringt kein Gedicht oder Kunstwerk hervor, das des Erwähnens

wert wäre, sondern geht einfach ihren Weg und leidet schweigend und gestaltet ihr Leben für diesen neuen Zustand um.“ usw.

Natürlich weiss der Mann, was er will; die Gunst des geliebten Weibes, dessen Besitz will er erlangen. Und dasselbe will ein verliebtes Weib dem Manne ihrer Wahl gegenüber. Dass sich das verliebte Weib nicht in eine Dulderrolle fügt, nicht immer nämlich, lehren die täglichen Zeitungsnotizen über Selbstmorde und gewalttätige Ausschreitungen verliebter Frauen. Die Verliebte fensterlt ebensogut, wie ein Verliebter, drängt sich uneingeladen in sein Schlafgemach, beschickt ihn mit selbstgemachten Gedichten, Blumensträussen, Pantoffeln und Mandeltorten, aber, in Herrn Carpenter, den Weltverbesserer, war allem Anschein nach keine je so vernarrt. Mit Recht fragte jene Quäkerin in der Gebetversammlung die andächtigen Zuhörer, warum denn die Männer den Frauen nachliefen; wenn sie es unterliessen, liefen ihnen die Frauen von selber nach. Die Rednerin kannte die Frauenseele. Die verliebte Negerin, die Marchand nachts heimsuchte und später anderen mit ihrer Neigung beschwerlich fiel, handelte einfach nach dem angeborenen Zuge echter Weiblichkeit. Die Samodošla (Alleingekommene) ist bei den Serben sogar eine typische Erscheinung. Ihre Stellung ist durch das Gewohnheitsrecht ziemlich deutlich bestimmt, ja man dürfte mit einiger juristischer Spitzfindigkeit von einer Institution der Samodošla sprechen; es wäre vom Rechte der Frau auf die Liebe eines Mannes.

Erwägt man dies alles ruhig und ohne Voreingenommenheit, so versteht man erst die tiefe Weisheit, die in der Antwort einer des Lebens und der Liebe kundigen höchstgeborenen Frau auf die Frage: ‚Du willst wissen, was Liebe ist?‘ verborgen ruht. Schier achtzig Jahre war sie alt, doch von jugendlich frischer Geisteskraft, die Dichterin Friederike Alexandrine Marie Katharina Eugenie Louise Mathilde regierende Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, als sie die Auskunft gab: ‚Je nun, mein Kind, die Liebe ist ein verworrener Gedanke mit einem unendlichen Seufzer!‘

Es steht zu besorgen, dass so mancher trotz der überzeugenden Gewalt des fürstlichen Ausspruchs, doch immer noch Heine beipflichten wird, der, auch kein Fremdling in den Gefilden der Liebe jeglicher Abschattung, in seinen Reisebildern wehmütig das Geständnis ablegt: ‚Was Prügel sind, das weiss man schon, was aber die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht.‘

* * *

Die Wirkung der Liebe auf Menschenkinder fasst kurz und bündig der serbische Guslar in den Versen zusammen:

Seit jenem Tag, an dem die Welt entstanden,
In Liebesbanden Burschen sind und Mädchen;
Und grimmige Händel werden kühn bestanden
Ob Burschen und der Mädchen Liebgetändel!

Ein vielbelesener, etwas zu gelehrter und schriftstellerisch höchst gewandter amerikanischer Ästhetikprofessor, H. T. Finck, stellt die Theorie auf, dass die romantische Liebe ein modernes Produkt und etwa 1000 Jahre alt sei. Die Liebe vorangegangener Menschengeschlechter wäre nur ein „roher Naturtrieb“ gewesen, der sich aber „in eine ganz neue und komplizierte Gefühlssymphonie umgewandelt“ habe. Die „Sinnlichkeit seit geradezu der Antipode der romantischen Liebe“.

Die Ergüsse der Dichter aus der vorromantischen Dichterperiode des XIX. Jahrhunderts hält er für nicht beweiskräftig, weil doch Lieder nichts heissen. Einer ungeschichtlicheren und darum unwissenschaftlicheren Behauptung bin ich nicht sobald begegnet. Hätte er eine Ahnung von den Erhebungen der Volks- und Völkerkunde, er wäre wohl niemals auf seine Paradoxe verfallen. Auch bildet er sich viel auf seine Systematik ein. Die Tabelle des Inhaltsverzeichnisses ist ja recht hübsch, nur leidet sie an dem Fehler, dass sein System wertlos ist. Schönheit und Liebe haben mit Verstand und Vernunft blutwenig gemeinsam, ausser



Photogr. von Paul Zepdji in Salonichi.

Serbinnen, Schwestern, aus Kufalot in Makedonien.

man geheimnisst derlei in sie mystisch, allegorisch und philosophisch-ästhetisch hinein. Die Empfindungen, die uns Schönheit und Liebe einflössen, spotten jeder systematischen Einschachtelung und Schablonisierung. Selbst naturwissenschaftlich aufs trefflichste geschulte Denker wie Ploss und Bartels haben in ihrem Werke über das Weib in Natur und Völkerkunde, einem standard work der Weltliteratur, nur ein kurzes Kapitelchen über Schönheit und Liebe und es besteht aus lose aneinander gereihten Anführungen aus Dichtern. Kein System ist in diesem Falle das zuverlässigste; denn es handelt sich dabei bloss um Beobachtung gewisser seelischer Stimmungen und es ist gleichgültig, in welcher Reihenfolge sie einer mitteilt, und ebenso bleibt es jedem unbenommen, sie so darzustellen, wie es ihm

gefällt. So auch mir, der ich eine Form der Aussprache wählte, von der ich annehme, dass sie allen jenen gefallen wird, denen ich die Wege zur Schönheitfreudigkeit ebnen möchte.

Nicht einmal im Ausdruck echter Liebe sind wir modernen den ältesten Kulturvölkern überlegen, nur in der Form sind unsere Dichter etwas verschieden von ihren Vorfahren, die bereits die Vorstellungswelt der Liebe erschöpft haben.

Aus einem altägyptischen Papyrus verdeutschte A. Wiedemann, einer der geistvollsten Ägyptologen, ein rührend anmutiges Liebeslied, das mit seinem leisen



Photogr. M. Z. Rajkovic in Aleksinac.

Serbinnen, Schwestern, aus Aleksinac.
Südrussischer Typus.

Anklang an das Hero- und Leandermotiv und seiner Himmel und Erde umspannenden Sehnsucht mit den berühmtesten Gedichten unserer neueren Romantiker verglichen werden darf. Es zählt vielleicht zu den ältesten Urkunden der Menschheit und mag zu einer Zeit entstanden sein, als die griechische, lateinische, germanische, slavische und litauische Sprachen volklich so wenig voneinander abwichen, dass jeder jeden Sprachstammgenossen ohne Dolmetsch verstehen konnte. Es ist das erste Stück einer Liedersammlung, einer uralten Anthologie und war wohl sehr beliebt und verbreitet im ägyptischen Volke, sonst würde es der Lieder- und Liebefreund seinem Buche nicht einverleibt haben. Sinnliche Glut in Worten ist dies Lied, das echte romantische Liebe atmet. Finck meint zwar, „dass, was

auch immer die Wurzel der Liebe sein mag, ein wirklich Verliebter jeden unreinen Gedanken inbezug auf seine Geliebte verabscheut. Sein Gefühl ist ganz ätherisch, oder vielmehr ästhetisch, und darin eben besteht die veredelnde Wirkung der Liebe.“ Nicht doch, er verwechselt die Wirkung der Schönheit mit der der Liebe. Wer sagt ihm und womit beweist er denn, dass sinnliche Gedanken unrein sind? Das ist die verkehrte Anschauung asketischer Mönche des Mittelalters, nicht die gesunder, ihrer Kraft bewusster Männer, und dass die Liebe unbedingt eine veredelnde Wirkung auf den Befallenen ausübe, widerspricht geradeaus aller Erfahrung. Die Liebe verdummt den von ihr Ergriffenen; sie ist ausgesprochen ein Zustand verminderter geistiger Zurechnungsfähigkeit und jeder wahrhaft Verliebte redet in gelindem Irrsinn für die Nichtverliebten.

Wenn das Sprichwort, die Wahrheit auf der Gasse, jemals ein Wahrwort ist, so gewiss in diesem Falle, und zudem sind die Sprichwörter aller Völker darin einig. Ein römisches lautet:

Iudicium rectum turbatur amore puellae.
Richtige Urteilskraft wird verwirrt durch die Liebe zum Mädchen.

Ein spanisches lautet: Amar y saber todo: no puede ser = Lieben und bei Verstand sein, das kann nicht sein. Ein altdeutsches: Die Lieb ist blind, sie felt so auff Kuhmist, als auffn Rosenblat, so bald auff Vngestalt als auff Wolgestalt. Ein französisches: Folles amours font les gents bêtes; Salomon en idolatra, Samson y perdit ses lunettes, Bienheureux est qui rien n'y a. Italienische: L'amore è ciego e non conosce lume; — ma perde l'intelletto e il buon costume (Liebe ist blind und kennt kein Licht, vielmehr verliert sie den Verstand und die gute Lebensart) und Amore e tigna nun gardanu duve si mette (Liebe und Grind sehen nicht darauf, wohin sie sich setzen). Ein serbisches, sehr derbes Wort behauptet gar, Liebe vermöge in ihrer Blindheit zwischen einer Kaiserin und einer Eselin nicht zu unterscheiden.

Ein wahrhaft zutreffendes Bild durch der Liebe Sturm entgleister Gemütsverfassung eines von seiner Geliebten verlassenen Liebhabers zeichnet z. B. Carl Poll, einer unserer besten Wiener Lyriker:

Wachend, träumend, bildend, trachtend,
Stets gedenk ich, Liebste, dein,
Sinnverwirrend, geistumnachtend
Ist des Herzens grause Pein.

Meines Lebens Licht und Leuchte,
Meines Daseins Stolz und Zier,
Was besitzenswert mir deuchte —
Alles all genommen mir!

Suchend, forschend, spähend, eilend
Irr verlassen ich umher;
Dich, mein Kind, so fern mir weilend,
Find ich nie und nimmermehr!

Bei manchem Dichter — jeder Verliebter ist einer, wenn auch selten ein guter, erreicht die Verwirrung einen solchen Grad, dass er sich im Übermaass der Verzweiflung, weil ihn die eine Geliebte schnöde im Stiche gelassen, fünf

andere nimmt. Ob unser altägyptische Dichter, der gewiss damals, als er sein Leid herzbrechend wie Poll besang, ein Jüngling war, — obwohl auch Alter nicht vor Verliebtheit schützt — gleichfalls zu solcher Tröstung seine Zuflucht genommen, geht aus seinem nachfolgenden Klageliede nicht hervor:

„Die Liebkosungen der Geliebten sind auf jenem Flussufer, ein Flussarm ist dazwischen, ein Krokodil steht auf der Sandbank. Ich aber steige in das Wasser



K. u. K. Hofatelier: Viktor Angerer. Wien.

Eine Städterin aus Agram, 25 Jahre alt.
Mischling deutscher und slavischer Abstammung.

und neige mich nieder in die Flut. Mein Mut ist gross in dem Gewässer, die Wogen sind wie Land für meine Füsse, die Liebe zu ihr gibt mir die Kraft. Ach! Sie gab mir einen Zauber für die Gewässer.

Küsse ich sie und sind ihre Lippen offen, so bin ich begeistert auch ohne Bier. Wenn die Zeit gekommen ist, das Lager zu bereiten, oh Diener, so sage ich dir: Leg feines Linnen zwischen ihre Glieder, bereite ein Lager für sie aus könig-

licher Leinewand; gib acht auf das verzierte weisse Linnen, das besprengt ist mit dem feinsten Öl.

Oh, wäre ich doch ihre Negerin, die ihr auf dem Fusse folgt! Ach! Dann sähe ich mir zur Freude die Gestalten aller ihrer Glieder.



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Frau aus der Jägerkaste der Midgan, 20 Jahre alt.

Die Liebe zu dir durchdringt mein Inneres, wie der Wein das Wasser durchdringt, wie der Saft der Flüssigkeit sich mischt. Und du, du eilst, um deine Geliebte zu sehen, wie das Ross auf dem Schlachtfelde. Der Himmel bildete ihre Liebe, wie die Flamme in das Stroh kommt, und sein Verlangen, wie der Sperber, der niederstösst.

Ist nicht mein Herz wohlgeneigt deiner Liebe? Nicht werde ich mich von der Liebe trennen lassen, und wenn man mich prügelte... bis zum Syrerland mit Stöcken und Knüppeln, bis Nubien mit Palmruten, bis zum Hochlande mit Gerten, bis zum Tieflande mit Zweigen. Nicht werde ich hören auf ihren Rat, mein Verlangen aufzugeben.



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Frau aus der Jägerkaste der Midgan, 20 Jahre alt.

Ich werde mich niederlegen in der Behausung, ich werde krank sein von Unbill. Oh! Herein kommen meine Nachbarn, um nach mir zu sehen. Da kommt meine Geliebte mit ihnen, sie macht die Ärzte zum Spotte; denn sie kennt meine Krankheit.

Beim Landhause meiner Geliebten, dessen Wasserbecken in der Mitte ihres Besitzes liegt, tut sich der Türflügel auf, der Riegel öffnet sich, meine Geliebte ist zornig. Oh! machte man mich doch zum Türhüter, ich machte sie zornig auf mich. Dann hörte ich ihre Stimme, sie die zornige, ein Kind wäre ich vor Schrecken.

Du schöner! Mein Herz steht danach die Speisen für dich zu bereiten als deine Hausherrin, mein Arm sollte ruhen auf deinem Arm. Wenn du abwendetest deine



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Italienische Tänzerin, 21 Jahre alt.
Lombardischer Schönheitstypus.

Liebkosungen, dann würde mein Herz sagen in meinem Innern, in meinem Flehen: Mir fehlt mein grosser Freund in dieser Nacht, und so bin ich wie ein Mensch, der im Grabe weilt. Denn, bist du mir nicht Gesundheit und Leben? Dein Nahen gibt Wonne über dein Wohlsein meinem Herzen, das dich suchte.

Die Stimme der Taube ruft, sie spricht: Die Erde ist hell, wo ist mein Weg? Du Vogel, du rufst mich Aber ich, ich fand meinen Geliebten auf seinem Ruhe-

lager. Mein Herz ist glücklich über alle Maassen, und jeder von uns spricht: Nicht werde ich mich von Dir trennen. Meine Hand ist in deiner Hand. Ich wandle und bin mit dir an jedem schönen Orte, du machtest mich zum ersten der schönen Mädchen, nicht kränktest du mein Herz!"

Die altindische Litteratur führt mit sich eine Schlammflut von Hass und Verachtung für das Weib, doch daneben rauscht auch ein breiter, silberheller Strom



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Italienische Tänzerin aus Süditalien, 22 Jahre alt.

romantischer Poesien, die uns zu Herzen klingen fast wie traute deutsche Volkslieder. So sang z. B. vor fünfzehnhundertfünfzig und etlichen Jahren Bhartrihari, der indische Dichter uud Grammatiker, dass unsereiner gleich mit einstimmen mag:

Was ist lieblich anzuschauen? — Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt als ihre Worte süsser sich dem Ohre kund?
Und was duftet denn noch mehr als duftger Hauch von ihrem Mund?

Was ist süsser denn zu kosten als ihr saftger Lippenzweig?
Was ist süsser zu berühren als ihr stolzer, schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber als der Jugend voll und reich?
Ja, was reizte aller Orten mehr noch als ein holdes Weib?
(Deutsch von Hoefer.)



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Mädchen vom Stamme der Habr Aual.

Der Nestor der moslimisch-serbischen Guslarenlieder, Ćejven von Udbina, zählt bereits hundertundzwanzig Jahre:

„Es klappern ihm des Kinnes leere Laden, —
Zum Teufel ist sein letzter Zahn geflogen“,

aber der Heldengreis sitzt noch gern in der trunknen Schenke, wo der Becher mit Wein kreist und die kühnen Degen seines Alters lauterster Weisheit freudig lauschen. Und wovon spricht bedächtig die Worte abwägend der greise Kämpe? Von allem schönen und herrlichen, was Menschenaugen an Allahs Wunderwerken



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Mädchen vom Stamme der Habr Aual.

in der Welt erschauen und Menschen geniessen können und tiefsinnig und grossherzig teilt er den aufhorchenden Genossen die Erkenntnis seines Lebens mit:

> ništa ljevše od ljepe gjevojke!
> Nichts schönres sah man als ein schönes Mädchen!

Ähnlich drückte sich auch Sokrates einmal aus und den Einfall variirt eines jeden bekannten Volkes Dichtung, gleich der serbischen und deutschen, wie männiglich bekannt; denn die ganze Welt war seit jeher in Liebe zum Weib entflammt, war romantisch gestimmt. Das schöne Weib ist des Mannes volles Leben, alles andere nur ein Surrogat. Darum wird jeder Mann, mag er der gelehrteste oder der mächtigste hienieden sein, Bhartrihari, dem Romantiker beipflichten, der da singt:



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Deutschamerikanerin aus den Nordstaaten.
Voreltern preussische Einwanderer.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen,
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuss die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süssem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

VI.

Von Frauenschönheit und arger List.

O hätt' ich auf acht Tag' ihn nur gefangen,
Er sollte kriechen, wedeln, betteln, bangen,
Nach Stund' und Zeit und Wink sich drehn und wenden,
In leeren Reimen seinen Witz verschwenden,
Mir Sklavendienste tun aus aller Macht,
Stolz, dass er stolz mich Höhnende gemacht;
So wunderlich beherrschte mein Gebot ihn,
Dass er als Narr mir folgte, der Despotin.
Shakespeare, Liebes Leid und Lust V, I.

Der Schönheitkultus der antiken Welt bot den Künstlern die Möglichkeit dar, die herrlichsten Modelle zu gewinnen und so gelang es ihnen, Schönheitideale aufzustellen, die sich unauslöschlich tief dem Bewusstsein der schönheitdurstigen Kulturmenschheit einprägten. Wohl erleben wir auch in unseren Tagen eine Art von Renaissance der Künste, doch Künstler und Kunst haben in unserer Kultur die Führung verloren, ehe sie sie noch besessen. Die Nachahmer befriedigen uns nur halb. Ein unendliches Sehnen nach Schönheit, ein verlangendes Lechzen nach wahrhaftem Glück und seelischer Befreiung taucht allwärts in der Welt auf. Die abgebrauchten Kunstideale versagen und nur die Völkerforschung eröffnet neue Ausblicke auf Wege, die zur Schönheit führen.

Die Überhastung in unserer neuzeitigen Kultur lockt durch das Gestrüpp des Feminismus unverkennbar in eine Niederung der Anschauungen und zu einer Verkennung des natürlichen Verhältnisses zwischen Mann und Weib hin; das strebt den Gesetzen der Harmonie und der Schönheit vollkommen entgegen. Man kann zwar mit Zuversicht voraussagen, dass sich der Feminismus nicht durchsetzen und dass sich das Weib im allgemeinen darauf verlegen wird, nach altbewährter Methode den Mann in seinen Rechten zu belassen, das heisst, in seiner Seele den stolzen Wahn zu nähren, er sei der Herr der Schöpfung und Gebieter der Frau, während sie mit aller List und Schlauheit, die ihrem Geschlecht verliehen, unablässig darauf hinarbeitet, ihn zu umgarnen und soviel als irgendwie nur möglich zu ihrem Untergebenen zu machen. Die Frauenrechtlerinnen und ihre effeminierten Parteigänger könnten ebenso versuchen, sämtliche Ströme der Erde aufwärts zu leiten, wie sie sich bemühen, die mächtigsten Instinkte in der Menschenseele in ihr Gegenteil zu verkehren.

Der Mann ist die Analyse, das Weib die Synthese. Im Weib lebt die ungebrochene Ursprünglichkeit, der Fonds von angeborener Wildheit, der jeder Kultur Trotz bietet, der sich wohl überfirnissen, aber niemals vernichten und vertilgen lässt. In allen Wandlungen, die die Menschheit durchmacht, bewahrt das Weib seine Individualität. Dem Mann bleibt keine Wahl, er muss den Kampf ums Dasein in allen Formen aufnehmen. Die Not zwingt ihn zu Erfindungen, er wird zum Jäger, Ackerbauer, Nomaden, Krieger, Städte- und Staatengründer, das Weib aber gehorcht nur dem einen Trieb, den die Natur in seine Brust gelegt hat. Sie besinnt sich unter allen Verhältnissen immer auf ihre Reize, die sie zu erhöhen

und auf jede Weise ins Treffen zu führen sucht, um sich den Mann und seine Erfolge untertan zu machen. In allem Uranfang der menschlichen Gemeinschaft begann dies tiefgründige Spiel, um jederzeit seine Fortsetzung zu finden, solange den Mann sein Schönheits- und Zeugungstrieb in die Umarmung der Frau zwingt.



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Frau aus dem Stamme der Hebr Foldjale, 26 Jahre alt.

Welch ein ungeheurer Weg von der Höhlenbewohnerin vorgeschichtlicher Zeiten, die ihrem Genossen ein Stück seiner Jagdbeute abschmeichelt, dem Manne, dessen buntes Fell sie anzog, bis zur byzantischen Varietékomödiantin Theodora, die den pedantischen Justinian bis zu dem Grade zu berücken weiss, dass er ihr

die Kaiserkrone des oströmischen Reiches auf das Haupt setzt! Und doch ist es im Grunde genommen dasselbe da und dort, sowohl das Motiv als die Prozedur, nur die Szenerie ist anders geartet. Der Preis ist äusserlich verschieden, und darin beruht der ganze Unterschied. Dort ein gestreiftes Pardel- oder ein zotiges



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Frau aus dem Stamme der Habr Foldjale, 26 Jahre alt.

Bärenfell, hier die Herrschaft über ein gewaltiges Reich. Empfindungen und Antriebe folgen demselben Gesetz; es ist der angeborene Instinkt des Weibes, die Erbschaft ungezählter verflossener Geschlechter, der ihm den Weg, den es zu gehen hat, mit intuitiver Klarheit anzeigt und das zu erreichende Ziel mit Sicherheit

erkennen lässt. Und ebenso lehrt ihr die Natur, dass der Zweck die Mittel heiligt. Ihre Waffen sind Schönheit und Anmut, List und Verschlagenheit, Ränke und Umgarnung, Lüge und Verstellung, wenn es sein muss, und es muss bei ihr immer sein, sei es nur, um in der Übung zu bleiben. Wer wollte daraus gegen den schwächeren Teil der Menschheit einen Vorwurf schmieden oder gar im gesetzmässig Gewordenen ein Unrecht finden? Es ist ihr angestammtes Recht, so zu handeln; denn jedes Lebewesen muss sich den Bedingungen anzupassen trachten, die ihm die Natur in ihrer Vorsorge für die Erhaltung der Art und Daseinsabwicklung angewiesen und vorbereitet hat. Der weise Mann fügt sich ins unvermeidliche und hat er das Weib einmal erkannt, so nimmt er es hin, wie es ist und mäckelt nicht daran.

Köstlich schildert ein albanesisches Geschichtchen, das Holger Pedersen aufgezeichnet, die Ohnmacht des Mannes gegenüber Frauenlist und die glückliche Bekehrung eines Frauenverächters. Zu Nutz und Frommen aller, die sich in den Kampf mit Frauen wagen, sei hier die lehrreiche Erfahrung des ungenannten Frauenkenners wiederholt.

„Es war ein Bursche, der war der Sohn eines reichen Mannes. Er erreichte das Alter zu heiraten, er wurde 25 Jahre alt. Der Vater spricht zu ihm: „Heirate!" Der Sohn spricht: ‚Vater ich werde nicht heiraten bevor ich die Frauenlist gelernt habe!' Der Vater spricht: „Du bist so lange in der Schule gewesen und hast die Wissenschaften gelernt, wozu brauchst du nun dies?" Der Sohn spricht: ‚Ohne Frauenlist gelernt zu haben, nehme ich keine Frau; denn sie wird mich tagtäglich betrügen.' Was sollte nun der Vater mit ihm machen? Er gab ihm viel Geld und der Sohn zog aus und bereiste die ganze Welt, und überall, wo er irgend einen Bericht hörte, dass eine Frau den Mann betrogen hatte, schrieb er es auf; und er hatte viel geschrieben. Er reiste, so weit er reiste, kehrte dann um und schrieb noch auf, was er hörte, aber in seinen Gedanken war er gesättigt und sagte: ‚Ich habe jetzt alle Frauenlisten gelernt.'

Auf seinem Wege kam er in eine Stadt; dort verheiratete der König seinen Sohn, und jeden Fremden, der sich in der Stadt fand, liess der König zur Teilnahme am Gelage holen. Als sich nun der Bursche auch dort befand, holte man ihn nach dem Palaste des Königs. Der König mitsamt der Königin pflegte selbst bis zur Tür hinauszugehen, um die ankommenden Fremden zu empfangen und sie in einem Gemach unterzubringen, das er für die Fremden reserviert hatte. Als nun dieser Bursche kam und den König begrüsste, sah der König, dass er ein sehr gelehrter Mann war. Als er das sah, wies er ihm ein anderes Gemach für sich allein an, und der König kam in das Gemach, wo er ihn untergebracht hatte, und fragte ihn: ‚Aus welchem Ort bist du und aus welchem Geschlecht? Denn dein Gesicht sieht darnach aus, dass du aus einem vornehmen Geschlecht bist.' Der Bursche spricht: ‚Ich bin aus dem und dem Ort und aus dem und dem Geschlecht.' Der König spricht: ‚Aber zu welchem Zweck bist du in diese Länder gekommen so weit von deinem Lande entfernt?' Er spricht: ‚Ich bin hinausgezogen und habe die Frauenlisten gelernt, denn mein Vater wollte mich verheiraten, und ich wollte nicht heiraten, bevor ich die Listen der Frauen gelernt hätte.' Der König spricht: ‚Hast du denn nun alle Listen der Frauen gelernt?' Der Bursche spricht: ‚Ja!' — ‚O, schön! spricht der König und glaubte, dass er sie wirklich gelernt hatte.

Der König ging hinaus und kam und sprach zur Königin: ‚Gehe jetzt und unterhalte dich mit dem Burschen, den wir für sich in dem Zimmer untergebracht

haben. Er kennt euch Frauen gründlich; denn er hat alle eure Listen gelernt.' Die Königin spricht: ,Nun, das werden wir sehen. Du sagst, dass er sie alle gelernt hat, ich aber sage, dass er auch nicht eine gelernt hat.' Darauf wettete die Königin mit dem König, wessen Wort in Erfüllung gehen würde.

Die Königin ging zum Burschen, hiess ihn willkommen und sie redeten miteinander. Sie fragte ihn, woher er wäre, und er nannte ihr den Ort. Sie fragte ihn, weshalb er dorthin gekommen wäre. Er sagte, dass er hinausgezogen wäre



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Čechin, 20 Jahre alt.

und die Listen der Frauen gelernt hätte. Die Königin spricht: ,Hast du sie alle gelernt? Er spricht: ,Ja!' ,Siehe gut zu', sprach die Königin zu ihm, ,ob du nicht bis jetzt noch keine, geschweige denn alle gelernt hast!'

Darauf ging die Königin hinaus und ging hin, wo sie zu tun hatte. Die Zeit kam, wo man das Essen auftragen sollte. Sie gab den anderen Essen, liess auch dem Burschen den Tisch mit Brod, Fleisch, Wein usw. bringen und er fing zu essen an. Die Königin sprach zu den Dienern und Mägden: ,In das Gemach,

wo dieser Bursche allein ist, darf keiner von euch kommen; denn ich gehe dahin und habe mit ihm etwas zu besprechen.' Und das Gesinde tat, wie die Königin sagte und keiner kam dorthin.



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Slovakin aus Trencsin, Tänzerin, 16 Jahre alt.

Die Königin ging hinein, machte die Türe zu und setzte sich dicht an den Burschen, während er ass. Kurz und gut, sie brachte den Burschen dahin, dass er zu essen aufhörte, um der Königin beizuwohnen. Sie liess ihn ihr nahe

kommen; dann schrie sie auf: ‚Wo seid ihr geblieben? Hieher!‘ Als der König und alle seine Trabanten es hörten, stürzten sie ins Zimmer. Als der Bursche dies sah, war er vor Furcht halb tot und wusste nicht, was für eine Antwort er geben sollte. Als



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Slovakin aus Trencsin, Tänzerin, 16 Jahre alt.

der König kam, stürzte er in grosser Hast hinein und sprach zur Königin: ‚Was war dir, dass du schriest?‘ Sie spricht: ‚Diesem Jungen, dem Ärmsten blieb, während er ass, ein Knochen im Halse stecken und er wäre beinahe gestorben; deshalb

schrie ich, aber Gott sei Dank, er bekam den Knochen heraus. Seht ihn nur an, wie er davon geworden ist!' Der König ging hin, schüttelte den Burschen und sagte zu ihm: ,Was ist dies, was dir geschehen ist? Warst du vielleicht hungrig und assest schnell, so dass dir der Knochen im Halse stecken blieb?' Der Bursche spricht: ,Ich war eigentlich nicht hungrig, aber er blieb so zufälligerweise stecken!' Der König spricht: ,Iss nur ruhig weiter!'



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck. Wien.

Eine Wienerin italienischer Abstammung, 18 Jahre alt.

Und der König mit den andern ging hinaus und liess ihn wieder mit der Königin. Darauf spricht die Königin zum Burschen: ,Schön, du hattest alle Listen gelernt, aber diese List, wie kommt es, dass du sie nicht gelernt hast?!' Weiter sprach die Königin: ,Frauenlist lässt sich nicht lernen. Geh du nach Hause und heirat auch du, wie alle Leute; denn die Listen der Frauen hat nicht einmal der Teufel lernen können.' Darauf rief die Königin den König und erzählte ihm die Ursache, was der Grund gewesen war, weshalb sie schrie; und die Königin gewann die Wette, und den Burschen schickte sie nach Hause, und er verheiratete sich,

wie alle andern Leute, und alles, was er über Frauenlist aufgezeichnet hatte, warf er weg.'

Dem Gedanken, den hier die Königin ausdrückt, begegnet man in verschiedensten Fassungen im Sprichwörterschatz aller Völker; ein russisches sagt ihn aber am besten: ,Wenn die Weiber auch von Glas wären, sie blieben dennoch undurchsichtig.'



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck. Wien.

Eine Wienerin italienischer Abstammung, 18 Jahre alt.

List ist allen Weibern als Waffe eigentümlich, doppelt gefährlich wird sie aber als Waffe schöner und herzloser Frauen. Dem Kinde schier, das mit einem scharfen Rasiermesser spielt, gleicht der Mann, der sein Herz an eine solche Huldin verliert. Selbst die höchste Kultur, die von der menschlichen Gesellschaft erreicht wird, kann an der Grundbestimmung des weiblichen Daseins auf Erden wesentlich nichts ändern, nur die Formen des grausamen Spieles wechseln ab.

Man denke sich ein mittelalterliches Turnier mit allem Pomp höfischer Prachtliebe in Szene gesetzt. Die Blume der Ritterschaft als Akteure, die kraft-

vollen, stolzen Gestalten der feudalen Kämpen auf herrlichen Schlachtrossen, die muskulösen Heldenglieder von einem blitzenden Stahlpanzer bedeckt. Auf dem Söller im Schmuck ihrer kostbaren, farbenreichen Gewänder die Frauen mit wehendem Schleier und verziert mit funkelndem Edelgestein. Die schönste von ihnen birgt hohe Erwartung im Busen, aber sie tut sich Gewalt an; mit erkünstelter Gleichgiltigkeit verfolgt sie das Waffenspiel, in dem sich zwei Ritter unten in der Kampfbahn auf Tod und Leben bekämpfen und beide tragen die Farben der einen



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Rumänin, Städterin, 25 Jahre alt.

Dame. Die Lanzen zersplittern im wilden Anprall, das rote Blut der Kämpfenden färbt ecklig den aufgewühlten Sand. Leben und Ehre bilden den Einsatz, und der Preis, um den sie ringen ist die Gunst des schönen Weibes, das jedem von beiden, um sie desto stärker anzufeuern, verstohlen zulächelt und dem einen wie dem anderen insgeheim den Vorzug zu schenken scheint; sie treibt ein Gaukelspiel, das die Kampflust der Nebenbuhler bis zur sinnlosen Wut aufstachelt.

A outrance! lautet die Parole. Die Eitelkeit der Dame mag beruhigt sein, einer der beiden Streiter wird sein Herzblut um ihretwillen verströmen und sein

Leben lassen müssen. Als Gegenbild zu diesem Intermezzo ein Gebirgstal in afrikanischer Wüste. Hell wandelt am Himmel der Vollmond und silberne Klarheit beleuchtet mit magischem Schimmer die pittoreske Szenerie. Ein furchtbares Gebrüll ertönt, dem aus einiger Entfernung ähnlich grauenhafte Laute einen Widerhall zu bilden scheinen. Aus dem Schatten jäh übereinander getürmter Felsen der Tafelberge springt ein gewaltiger Löwe hervor, das mächtige Haupt mähnenumwallt, die schmalen Lenden in ungezügelter, eifersüchtiger Erregung



Phot. v. T. R. Gjorgjevic. — Museum f. Völkerkunde, Leipzig.

Serbische Bäuerin aus dem Waldgebiet (Šumadija).

peitschend. Er erwartete seinen Nebenbuhler, der getrieben von brünstigem Verlangen zum Kampfplatz stürmt. Die Gunst der schlanken Löwin, die auf einem vorspringenden Felsblock hingelagert ruht, wird der Preis des furchtbaren Kampfes sein, der ohne Verzug zwischen den beiden Löwen beginnt. Abseits schaut die Löwin zu, wie das Blut der Männchen in Strömen fliesst. Sie schmiegt sich an den Felsen an, sie winselt, sie leckt sich die Lippen, je schrecklicher sich die Kämpfenden zerfleischen. Und nachdem der eine der Wüstenkönige auf der Wahlstatt verendend sein Leben ausgehaucht, folgt sie kokett dem Sieger im Preiskampf

ohne sich nach dem Gefallenen auch nur umzuschauen. Hier das weibliche Tier und dort das minnigliche Menschenweibchen, die Blüte ihres Geschlechtes, beide dieselben Mittel anwendend, um dasselbe Ziel zu erreichen. Für unser verfeinertes Gefühl, sind darum viele südslavische Guslarenlieder, die uns das Weib schildern, wie es ohne Zeichen von Trauer und Gram dem Mörder ihres Gatten folgt, so widerwärtig, weil sie eine ähnliche, uns fast ganz entfremdete, Ursprünglichkeit der



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Südrussin, Städterin, 21 Jahre alt.

weiblichen Natur vorführen; aber in weniger auffälliger, etwas gemilderten Form spielt sich derlei auch in unserer gesteigerten Kulturgesellschaft täglich ab.

Immer ist es das ewig weibliche, das den Mann ködert, anlockt und berückt, sei es, um der Eitelkeit und Selbstliebe zu fröhnen, sei es, um sich des Beschützers oder des vielleicht heimlich Geliebten zu bemächtigen. Wo möglich hat das Weib mehrere Eisen im Feuer. Stets bildet der Mann den Gegenstand ihres Sinnens und Trachtens. Ihr subjektives Verhältnis zum Manne ist der Angel-

punkt, um den sich ihr Denken und Empfinden, ihr Wollen und ihr Sehnen dreht. Diese Wahrheit ist so uralt als das Menschengeschlecht, sie ist eine jener Grunderscheinungen, in denen Schopenhauer, der vom Frauenfreund zum Weiberfeind gewordene Philosoph, eine feine ersonnene List der Mutter Natur — die ebenfalls in den meisten Sprachen, wo nicht in allen nur ein Weib ist — erblicken will, die auf die Erhaltung der Art hinausläuft.

Wenn mir irgend etwas bei Schopenhauer albern vorkommt, so ist es sein Frauenhass. Folkloristische Erfahrungen belehrten mich, dass nur bei Männern,



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Wichita-Frau aus Arkansas, Nordamerika.

die durch venerische Übel, nicht blos durch das Alter impotent geworden, ein echter Frauenhass gedeihen mag. Die altindische Literatur ist gleich der christlich mittelalterlich-mönchischen überreich an Schmähungen der Weiber und insbesondere der schönen Weiber, aber solche Äusserungen erregen mehr ein psychopathisches als ein ethnologisches Interesse. Hier ein Pröbchen aus Açvagoshas Buddha-Carita:

Buddha und Amra:
So schritt dahin sie, einen Anblick bietend
So schön, als ob sie eine Dewi wäre.

Als er von ferne sah die Dame kommen,
Sprach so zu allen Bhikschu Buddha: Wirklich!
Ausnehmend schön ist dieses Weib und könnte
Wohl gar den Sinn von Geistlichen bezaubern!
Nun denn, bleibt streng besonnen, lasst dem Zügel
Der Weisheit euren Sinn sich nicht entziehen!
Des wilden Tigers Rachen und des Henkers
Geschärftes Messer sind nicht so verderblich,
Wie weibliche Gesellschaft, die Gedanken
Der Lust in euch erregt. Ein Weib ist immer
Bemüht beim Gehen, Stehen, Sitzen, Liegen
Der Glieder Reiz und Schönheit zu entfalten.
Selbst im Gemälde dargestellt, verlangt es
Vor allem, dass einschmeichelnd seine Schönheit
Erscheine, um das feste Herz dem Manne
Zu rauben. Wie denn möget Ihr euch hüten?
Betrachtet seine Träne und sein Lächeln
Als eure Feinde; Neigung seines Körpers,
Der Arme Senkung, aufgelöstes Haupthaar,
Als Mittel euer Männerherz zu fangen.
Und noch vielmehr die künstlich dargestellte
Verliebte Schönheit, wenn es der Konturen
Zartheit, den reichen Schmuck der Form entfaltet,
Mit den betörten Mann mitunter plaudernd.
Ach! welche Sinnverwirrung, welche bösen
Gedanken, nicht die schreckliche verdorbne
Gestalt, die Angst vor dem Vergehn, Unreinheit
Und nichtig Wesen darin zu erkennen!
Wer einsieht, dass nur diese wirklich da sind,
Bei dem verschwinden alle Lustgedanken!

(Übers. v. Th. Schultze)

Die Jünger horchen in Demut den unübertrefflichen Lehren des Erleuchteten, und während er ihnen mit gediegenem Sachverständnis ein Privatissimum über die Methode der Weiber, wie sie uns berücken, erteilt, malt sich ihre Fantasie das Bild der Verlockungen nur um so reizvoller und vollständiger aus. Ihr beklagenswerten Schönen! Nicht nur der erhabene Stifter der Lehre vom Nirwana errichtet vor euren Reizen eine Warnungstafel, auch die christliche, aus dem Judentum hervorgegangene Kirche sieht in euch die Verführung und behandelt euch, je liebenswürdiger und begehrenswerter Ihr euch gebt, um so unnachsichtiger, damit die Frommen der Verdammnis um euretwillen entgehen.

Der Verfasser der König Salomo zugeschriebenen Sprüche, die wohl Übersetzungen und Umarbeitungen altägyptischer Spruchweisheit sind, urteilt noch verbitterter über die Frauen als Buddha. Ihm folgt Jesus Sirach mit dem gräulichen Spruch: ‚Das Weib ist bitterer als der Tod!' Das ist das Leitmotiv der Kirchenväter bis zu den dümmsten und verworfensten Scholastikern Heinrich Institoris und Jakob Sprenger, die mit dem unbegreiflichem Stumpfsinn und nichtswürdigstem Hang zur Menschenquälerei ausgestattet für zwei Jahrhunderte die Frauen in ein

Meer von Jammer stürzten. Diese zwei Gesellen schrieben den Hexenhammer



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Eine Feuerländerin.
Mutter und Tochter in drei Stellungen.

Der hl. Chrysostomus liess sich also über das Weib aus: „Was ist das Weib anders als eine Feindin der Freundschaft, eine Strafe, der man nicht entrinnen kann, ein notwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, ein Unglück, das das Verlangen reizt, eine häusliche Gefahr, ein süss schmeckender Schaden, ein Übel der Natur mit schöner Farbe übertüncht." Der hl. Augustinus schildert in seinen Bekenntnissen mit glühenden Farben die furchtbaren Seelenkämpfe, die er in fleischlichen Versuchungen durchgekämpft hat. ‚Mein Herz', sagt er, ‚war ganz kochend und schäumte über vor Lust

am Fleisch!" Und wie stellt erst der hl. Antonius, der Dank seiner von Wilhelm Busch in gefällige Reime gebrachten Biographie zu den beliebtesten Heiligen zählt, die Verlockungen der wunderholden weiblichen Daemonen dar, so da alle ihre Künste aufgeboten, um ihm die Palme der Enthaltsamkeit samt Nebeneinkünften zu rauben!



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Frau vom Stamme der Habr Aual, 25 Jahre alt.

Wenn man durch Südfrankreich über St. Laurent du Pont einen Ausflug nach der Grossen Karthause macht, — seit Moritz August von Thümmels Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich pilgert gerne jeder Schönheitfreund einmal im Leben dahin —, so müssen die Frauen der Ausflügler darauf verzichten, das Ordens-

haus der frommen Brüder zu betreten und an der Quelle den angenehmsten Likör zu verkosten. Das männliche Kontingent der Reisenden erlangt anstandlos Eingang, dem schöneren Geschlecht aber ist auf Grund eines Paragraphen des Ordensgesetzes selbst das Überschreiten der Klosterschwelle versagt. »Niemals erlauben wir den



Photographie vom Prinzen Roland Bonaparte. Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Frau vom Stamme der Habr Aual, 25 Jahre alt.

Frauen den Raum unserer Einfriedung zu betreten. Denn wir wissen, dass weder der Weise noch der Prophet, dass nicht der Richter noch der Gottgewählte, nicht die Kinder Gottes noch das erste Modell des Menschen, das seine Hände geschaffen hatten, den Betörungen des Weibes zu widerstehen vermochten . . .« So das Statut.

Wie man sieht, dachte der hl. Bruno nicht anders über die Frauen, die schönen nämlich, als Buddha und die endlose Reihe weltgeistabgewandter christlicher Heiliger. Eigentlich dachte er nicht nach, sondern redete nur seinen Vor-



K. u. K. Hofphotograph: V. Angerer. Wien.

Eine Wienerin, 22 Jahre alt.
Mit grossen mittleren Schneidezähnen des Oberkiefers.

gängern gedankenlos nach. Ursächliches, das heisst naturwissenschaftliches Denken war dem in jüdischchristlichem Märchenkram mit seinem die Vernunft verhöhnenden Wust blödsinniger Spukgestalten versunkenen Mönchtum und Pfaffentum fast völlig abartig gemacht worden. Mit Roheit und Böswilligkeit durchsetzte geistige Beschränktheit kühlte ihr Mütchen an den schönen Weibern. Die heitere und

glücklichere, von den Nichtigkeiten des Daseins ablenkende Lebensauffassung des Heidentums, der Schönheitrausch der Antike, sowie die grandiosen, orgiastischen Feste der römischen Kaiserzeit setzte man auf die Sündenrechnung der schönen Frauen. Sünde! Sünde! Sünde! gellte ihnen aus tausenden von Pfaffenkutten entgegen und man beinzichtigte die allerlieblichsten Menschenblüten der Buhlschaft mit dem Teufel. Man spannte sie auf Foltern, riss ihnen einzeln jedes Härchen aus dem Leibe und, ob sie gestanden oder ob sie nicht gestanden, was der Irrwahn ersonnen, sie mussten auf dem Scheiterhaufen ihre Schönheit büssen. Angemessen bemerkt Scherr: „So sehr war durch den Einfluss des Teufelglaubens die altgermanische Frauenverehrung, welche im Weibe ‚etwas Heiliges‘ gesehen hatte, getrübt worden, dass unsere Altvorderen etliche Jahrhunderte hindurch es für mög-



Die Rundung der weiblichen Gliedmassen bei einer Münchnerin, 24 Jahre alt.

lich, ja für wirklich hielten, deutsche Mädchen und Frauen gäben Sitte und Scham, alles Hohe und Heilige, was der Mensch besitzen kann, für die widerliche Umarmung eines scheusslichen Bockes hin. Es dürfte doch schwer sein, auf dem ganzen Gebiete menschlicher Narrheit etwas aufzufinden, was an blödsinniger Gemeinheit dieser christlich-theologischen Phantasie nur halbwegs gleichkäme.“ Jahrhunderte hindurch war es Mode, über die Frauen loszuziehen und ihre Schönheit zu verlästern. Selbst unser deutscher Demokrit, Karl Julius Weber hat noch manchen Pfeil auf seinem Bogen, um ihn auf die Schönen loszuschiessen. Aber, das ist nur ein lustiger Spass, denn seine Pfeile verwunden nicht, sie kitzeln vielleicht ein wenig den, der sich getroffen fühlt, so z. B. wenn er zu reimen anfängt:

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen,
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, Du,
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!



VII.

Wie und wodurch die Frauenschönheit wieder zu Ehren kam.

Selige Provencer Tale,
Üppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichste Blüte
War des Minneliedes Schimmer.

Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!

Uhland, Sängerliebe, 1. Rudello.

Warum sollen denn die schönen und graziösen Weiber unanständig, geistlos, liederlich oder verderbt sein? frägt Bogumil Goltz. Hässlichkeit macht



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Deutschamerikanerin aus den Nordstaaten.
(Dieselbe auf S. 84.) Voreltern preussische Einwanderer.

prüde und unbarmherzig; die Konvenienz aber ist minder keusch als die Natur. „Hässlichkeit entstellet immer auch das schönste Frauenzimmer,“ meint tiefsinnig

Goltz und fügt hinzu: wenn die Frauen nicht eitel sind, sind sie nicht schön. Schönheit ist keine Schande und Hässlichkeit kein Glück. Wenn ein Weib schandbar, widernatürlich hässlich ist, wenn sie z. B. runde Vogelaugen oder primitive Hände und Füsse oder eine krächzende Schreistimme und einen Spitzkopf und ganz auswärts gedrehte Beine besitzt, so muss sie entweder roh und unwissend oder schlecht sein, damit man nicht noch in die widernatürliche Verlegenheit kommt, mit ihr Umstände machen zu müssen. Denn Hässlichkeit oder Mangel an körperlicher oder geistiger Grazie ist am Weibe ein natürlicher Skandal. Männer allein haben die Erlaubnis, leidlich hässlich zu sein, falls sie Genie besitzen, aber hässlichen Weibern ist nicht einmal Grazie erlaubt.



Die X-Beinstellung des Weibes.
Eine Münchnerin, 19 Jahre alt.

In der Auslassung des Ästhetikers Goltz spukt noch immer der Schatten des Mittelalters, das die hässlichen Frauen erst recht als Teufelsbuhlinnen dem Flammentod überwies. Auch die alten, hässlichen Frauen waren einmal jung und auch auf ihnen ruhte der Abglanz der mit Jugend innig verbundenen Schönheit. Wegen ihres Äusseren darf man keine Frau verdammen. Der Ruf der Frauen gleicht in vielem dem der Juden. Man spricht zumeist von den jüdischen Auswürflingen, die das Ghetto ausgespien, von den hirnrissigen Advokätlein, den professionellen Wucherern, den gaunerischen Ärzten, von jenen verruchten Gesellen, die sich auch in jüdischen Vereinen und Anstalten einnisten, um straflos Armengelder defraudieren zu können; von jenen abscheulichen, stets meineidbereiten Patronen ist die Rede, die der ehrliche und arbeitsame Jude noch mehr als der gleich ihm ausgebeutete und übervorteilte Christ verachtet, verabscheut und hasst; denn für die Sünden und Verbrechen jener von keinerlei Gewissensskrupeln geplagten Halunken muss der biedere, gottesfürchtige Jude das Bad ausgiessen.

Auch die schönen Frauen können ehrbar und tugendhaft, wirtschaftlich tüchtig und einwandfrei gleich ihren durch Schönheit minder ausgezeichneten Schwestern sein, und sie sind es auch in Wirklichkeit; denn Schönheit ist kein Gegensatz zu Sittlichkeit und Seelenadel, aber man spricht im allgemeinen doch nur von jenen Frauen, die ihre Schönheit zur Unterjochung des Mannes



Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Somalimädchen.
(Ostafrika.)

missbrauchen und aus Schlechtigkeit Unheil über einzelne Männer, über die Gesellschaft und zuweilen sogar über Staaten heraufbeschwören. Sie rächen unbewusst das Weib für alle Knechtungen und Erniedrigungen, die es je von den Männern, von den gemeinen und verworfenen natürlich, zu erduiden hatte. Sie spielen Krieg im Frieden und hemmen den Fortschritt der Gesittung. Es ist nicht blos Prüderie und Tugend-

heuchelei, wenn das ehrbare Weib die feile Verkäuferin ihrer Leibesschönheit mit Verachtung und Hass belegt; sie fühlt instinktiv in diesen Ausnahmsweibern ihren grimmigsten und grausamsten Feind, für den sie weder Mitleid noch Erbarmen hegen kann, wenn er sinkt und sich wundenbedeckt im Staube wälzt. Die ehrbaren Frauen üben ja auch bis zu einem gewissen Grade die Künste der anderen, die aus ihrer Weiblichkeit einen Beruf machen, aber der Unterschied ist doch gar gewaltig; hier die Erhalterinnen der Art, die für sich und die Nachkommenschaft alle Listen aufwenden, dort die Egoistinnen, die rücksichtslos alles nur für sich und ihr Vergnügen erhaschen und ergattern wollen. Um die Frau zu verstehen, muss man diese Verhältnisse, die nicht zufällig, sondern entwicklungsmässig geworden sind, immer im Auge behalten und sogar in jedem Einzelfalle gewissenhaft untersuchen, wenn es erforderlich ist.

Noch immer gilt Freidanks altes Wort:

Der Mann trägt seine Schmach allein,
Des sollen sich die Männer freun;
Doch kommt ein Weib zu Falle,
So schilt man auf sie alle.

Glücklicherweise giebt es auch gewichtige Stimmen in der Weltlitteratur, die gerecht urteilen und eine zutreffende, psychologisch und sozial fein begründete Erklärung dort finden, wo die anderen nur einseitig zu tadeln und zu verurteilen oder im besten Falle zu verspotten und ihren Witz zu üben wussten.



Photogr. von Man. Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Shom-peṅ-Frau. — Gross-Nikobar.

An der Küste erzogen.

Jean Jaques Rousseau, der so oft verkannte Denker, beschäftigte sich vielfach mit der Art und Weise der schönen Frauen, die um jeden Preis gefallen wollen und den Mann durch gleichviel welche Kunstgriffe zu fesseln suchen. Während Molière in seinem Misanthrop auf die Grande coquette, auf die sich unwiderstehlich dünkende Celimène die schärfsten Pfeile seiner Satire abschiesst, nimmt der ehrliche und gerechte Philosoph die allzugefall- und flattersüchtigen schönen Frauen in Schutz. Die Koketterie ist, wenn man ihm Glauben schenken soll, die natürliche und legitime Waffe des Weibes. In seiner Auslassung klingt sogar ein Ton des Ausfalles gegen die Männer, die Urheber und die Opfer weiblicher Gefallsucht durch.

Weshalb sind die Männer Tyrannen oder Feiglinge, allzueifrige oder schwachherzige Liebhaber, Wüteriche oder Fadiane, schüchterne Seladone oder Don Juane, denen nichts heilig ist?

Und mögen sie sein wie sie wollen, das Weib will sie anlocken, will sie erobern. Die Gefallsucht ist in den meisten Fällen, selbst wenn die Beute kaum



Photogr. v. Prof. Dr. Gjorgjević in Aleksinac.

Serbisches Mädchen aus Makedonien.
Schwestern, 18 und 17 Jahre alt.

der Mühe lohnt, ein suggestiver Trieb, dem das Weib gehorcht, weil es nicht anders kann.

Auf was beruht diese ganze Kunst der Koketterie, fragt Rousseau, ausser auf scharfen, fortgesetzten Beobachtungen, die der Frau in jedem Augenblicke zeigen, was im Herzen der Männer vorgeht, und sie in Stand setzen, jeder geheimen Regung gegenüber, die sie bemerkt, die nötige Kraft anzuwenden, um sie aufzuhalten oder zu beschleunigen? Kann man nun diese Kunst erlernen? Nein, sie wird mit

den Frauen geboren; sie besitzen sie alle, und die Männer verfügen nie über sie im gleichen Grade. Hier zeigt sich eines der bezeichnenden Merkmale des weiblichen Geschlechtes. Geistesgegenwart, Scharfsinn, feine Beobachtung sind die Wissenschaften der Frauen; die Geschicklichkeit, Nutzen daraus zu ziehen, ist ihre Begabung.

Man sagt, die Weiber wären falsch. Sie werden es. Geistige Geschmeidigkeit ist ihre eigenste Gabe, nicht Falschheit. Bei der Geistesrichtung ihres Geschlechtes sind sie, selbst wenn sie lügen, nicht falsch. Warum frägst du ihren Mund, wo er nicht sprechen soll? Frage ihre Augen, ihre Gesichtsfarbe, ihr Atemholen, ihr schüchternes Wesen, ihren machtlosen Widerstand. Das ist die Sprache, die ihnen die Natur gegeben hat, um dir zu antworten. Der Mund sagt immer nein, und muss es sagen, aber der Ton, mit dem er es sagt, ist nicht immer der nämliche, und dieser Ton kann nicht lügen. Hat nicht das Weib die nämlichen Bedürfnisse, wie der Mann, wenn auch nicht mit demselben Rechte, sie auszusprechen? Sein Los wäre ein zu hartes, wenn es selbst bei seinen berechtigten Begierden keine Sprache hätte, die für jene, die sie nicht zu führen wagt, Ersatz böte. Soll ihre Schamhaftigkeit sie unglücklich machen? Braucht sie nicht ein Mittel, ihre Neigungen mitzuteilen, ohne sie zu entdecken? Welcher Schlauheit bedarf sie nicht, um sich rauben zu lassen, was sie sich zu verlieren sehnt! Wie notwendig muss sie lernen, das Herz des Mannes zu rühren, ohne dass sie an ihn zu denken scheint!



Photographie von Lazar Gjorgjević in Zaječar.

Serbisches Bauernmädchen.
18 Jahre alt.

Ist sie nicht rührend, diese sanfte Duldsamkeit des Denkers, der sogar für die Neigung des schöneren Geschlechtes, das Ding zu sagen, das nicht ist, wie es Swift bemäntelnd nennt, eine zartfühlend sachliche Entschuldigung entdeckt, während Daudet z. B. in seiner famosen ‚Lügnerin' scheinheilig den Moralisten herausgekehrt und vor einer Ungeheuerlichkeit des weiblichen Wesens ratlos dasteht vergebens nach einer Erklärung suchend. Keiner von ihnen konnte zu einem endgiltigen Ergebnis kommen, weil sie nur aus eigener Erfahrung der zufälligen Bekanntschaft mit einem kleinen Kreis bestimmter Frauen ihr Wissen schöpften und nicht das Weib unter den Völkern und nicht die Entwicklungsgeschichte des Weibes kannten.

Armer Rousseau! möchte man ausrufen. Mit seiner brennenden Fantasie und seinen Weltverbesserungsgedanken, ein begeisterter Schwärmer, eine Art von Märtyrer der Tugend, ein neuer hl. Antonius als Gesellschaftsumstürzler, den die Frauen umschwärmen, nachdem ihm plötzlich über Nacht der Lorbeer aufs Haupt geschneit ist. Louise D'Epinay, Mimi, Gräfin D'Houdetot, ein Gewebe von Intriguen, ein Ränkespiel von Lügen, Eifersüchteleien und vielleicht ein ganz wenig

flüchtiger Liebe, die ihn toll machten und verwirrten. Und siehe da! Die Gegenwart der Frauen, ihr unmittelbarer Einfluss inspiriert ihn zu seinem hohen Liede, zur Schilderung der sinnlich geistigen Leidenschaft der Liebe. Er schreibt seinen Roman ‚Die neue Heloise'. Diese Verklärung der romantischen Liebe, die Glorifizierung der Rechte des Herzens. Zum erstenmal prägt er in klassischer Weise jenen Begriff der Frauenemanzipation, das grosse Evangelium der unverstandenen Frauen-



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Eine Beduinenfrau.

seele, das er in glühenden, unvergänglichen Worten ausdrückte, eine jener grossen Hinterlassenschaften des XVIII. Jahrhunderts, an deren Ausgestaltung die moderne Kultur ihre Kraftprobe bestehen sollte.

Und doch, selbst Rousseau machte eines Tages Miene zum Feinde überzugehen. Eines Morgens fühlt er sich verkannt, verstossen, gehänselt, nicht genug geehrt und geliebt. Da geht ihm ein Licht auf. Aus Eitelkeit, aus Eigenliebe, aus Prahlsucht, um sich von ihm unterhalten und zur Unsterblichkeit emportragen zu

lassen, haben sie ihn umschwärmt, umschmeichelt, ihn mit Liebe und Zärtlichkeit verblendet, mit ihrer Gefallsucht berückt. Und da bricht er in die verzweifelten Worte aus, die er in den Confessions der Nachwelt überlieferte: ‚Lüge, nichts als Lüge. Schlange, Schlange! Nichts ist wahr an ihr als ihre ewige Koketterie!'

Unter dem ungeheuren Einfluss von Rousseaus Schriften löst sich der Bann, der auf den schönen Frauen solange gelastet und es formt sich allmählich das seltsam komplizierte, anspruchsvolle Wesen, das sich im neunzehnten Jahrhundert zur modernen Frau entwickeln sollte. In Rousseaus Zeitalter marschiert Frankreich in Wahrheit an der Spitze der Zivilisation. Frankreich wirkt entscheidend



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Eine Araukin ihr Kind stillend. (Chile.)

auf die Gestaltung der Sitten der europäischen vornehmen Gesellschaft; man kauderwälscht überall Frankreichs Sprache, man durchtränkt sich mit abgelegter höfischer Überkultur, man äfft die gleissende Lebensweise der zu Höflingen herabgesunkenen ehemaligen Feudalen nach. Gallische Mode, Literatur und Lebensauffassung werden vorbildlich; es beginnt für Paris eine Epoche der Unfehlbarkeit und der Diktatur in der Bewertung des Weibes und weiblichen Schönheit.

Im Verlauf des XVIII. Jahrhunderts trat in Frankreich das Weib in den Vordergrund des gesellschaftlichen Lebens, wie vielleicht niemals vorher in irgend welchem Abschnitt älterer oder neuerer Entwicklung abendländischer Kultur. Den höchsten politischen Einfluss, die unbeschränkteste Macht, ein bisher unbekannt

gebliebenes Ausmaass von persönlicher Überlegenheit verstand sich die Frau zu erobern. Sie schwang sich zur tatsächlichen Herrschaft auf, während doch, und das ist dabei das merkwürdige, das alte salische Gesetz dem Buchstaben nach, noch in seiner ganzen rigiden Schwere auf dem schwächeren Geschlecht lastet. Des Rätsels Lösung ist für den Sozialpsychologen nicht mehr schwierig zu ergründen. Das Weib wusste sich zur Herrscherin des Mannes zu machen; nicht auf einen



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Ein Beduinenmädchen, 19 Jahre alt.

Schlag und mit einem Gewaltstreich. Der entnervte, vom Schrecken der Syphilis gebrochene Mann verlor in romanischen Landen die Widerstandskraft im Kampfe gegen das gesündere Weib. Unter keiner Zone und bei keinem Volke lässt der Mann aus freien Stücken auch nur den geringsten Teil seiner Übermacht auf das Weib übergehen. Der männlichen Kanaille muss alles abgerungen werden, was sie der Frau zugesteht. Es ist gar lehrreich und unterhaltlich den Entwicklungsgang zu verfolgen, wie namentlich in Frankreich das Weib aus den schmutzigen

Niederungen zur lichten Höhe des Thrones emporgestiegen und wie sich die Untertanen daran gewöhnen mussten, mit der gewohnheitrechtlichen Frauenverachtung und Frauenzurücksetzung zu brechen. Wie im alten Griechenland hat auch im neuen Frankreich die Hetäre der Herrschenden zuerst eine Ausnahmestellung für sich errungen und ist zum Vorbild für die anständigen Frauen geworden. In der Mode giebt noch jetzt für alle Weiber moderner Kulturvölker die schöne Pariser Halbweltdame den Ton an. Bei diesen Erscheinungen wollen wir etwas länger verweilen, ehe wir die leiblichen Reize schöner Frauen des näheren und im einzelnen zu betrachten anfangen.



Die X-Beinstellung des Weibes.
Eine Münchnerin, 20 Jahre alt.

Pestilenzen und schwere politische Umwälzungen, die das unterste zu oberst kehren, bahnen gewöhnlich eine Umwertung bestehender Werte an und die Unsicherheit des Daseins erzeugt eine Steigerung der Lebensfreude. Nur das, was einer gegessen, getrunken und sonst wie genossen hat, das gehört unbestreitbar ihm, das vermag ihm keine Gewalt mehr zu entreissen. Darum lebt man munter in erkünstelter Fröhlichkeit nach dem Horazischen carpe diem (Pflücke die Frucht und Freude des Tages!) dahin. Am lustigsten lebt es sich aber mit den schönen Weibern.

In Frankreich war das XVII. Jahrhundert für die oberen Zehntausend ein Jahrhundert der Wollust, des Taumels. Die herrschenden Klassen feiern die Saturnalien der Feodalität, die sich ihre stolzen Vorrechte von zuvor durch das absolute Königtum entwinden und entringen liess. Aus dem stahlgepanzerten Ritter, dem Abkömmling der ‚Preux‘, der Tapferen, Unbeugsamen ist der moschusduftende, mit Spitzen, Bändern und Juwelen geschmückte Marquis, ein Salonheld geworden und das kriegerische Schwert hat

sich in einen blitzenden, eleganten Salondegen umgewandelt. Das Weib ist die berufene Trägerin des Luxus, die Spenderin des Vergnügens, die gewandte Priesterin



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Somalimädchen. (Ostafrika.)

der Sinnenlust. Von oberster Stelle aus wird das Beispiel gegeben, das mit aufwiehernder Begierde, mit lüsternen Sinnen in weitesten Kreisen des Adels und des ihm nacheifernden reichen Bürgertums nachgeahmt wird. Madame la Maitresse

hat sich zur Herrin des Königreichs erhoben. Die Arena ist für den Ehrgeiz des schönen Weibes offen.

Das Privilegium, sich auf Grund der Schönheit zur Staffel des Thrones emporzuschwingen trachten für sich zunächst die Frauen des höheren Adels zu erobern. Le sang des rois ne souille pas heisst ein Axiom, das seit Franz I. vollwichtige Geltung in Adelskreisen erworben hat. Und man sieht die vornehmsten Damen beseelt vom Drang, den Monarchen gleichviel auf welche Weise anzulocken und zu ködern.

Pierre de Bourdeilles Brantôme (1540—1614) spricht bereits in seinem berühmten Buche Vie des dames illustres et des dames galantes in naiver und selbst-



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Schohomädchen. **Schohojüngling.**

Geschwister.

verständlicher Art davon und man nimmt es ganz deutlich wahr, wie auch er selber die unerschütterliche Überzeugung hegt, dass sich seine Zeitgenossen mit dieser Auffassung vollkommen im Rechte befinden. Er legt einem geistvollen und hochgestellten Manne die Äusserung in den Mund, die weitgehendste Zügellosigkeit grosser Damen sei schön und edel und müsse ganz anders beurteilt werden als die der bürgerlichen Weiber. Diese müssen keusch und sittsam in Worten und in Werken leben, und wenn sie ihre Neigungen, das heisst, die Liebhaber häufig wechselten, so habe man sie als Dirnen zu ästimieren. Mit aller seiner Gewissenhaftigkeit eines Chroniqueurs des Frauenlebens seiner Zeit erzählt er von einer berühmten Kurtisane, die unter den Namen La belle Grecque bekannt war. Dieses schöne Weib war nach Paris gekommen, um, wie sie sich rühmte, die Männer

zu „dressieren“, und sie besass das grösste Raffinement und eine Menge von Kunstgriffen, die die hochmögenden Herren toll machten, so dass sie zu ihr hintaumelten, wie Mücken in das brennende Licht. Und als die zauberische Griechin vernahm, dass sie die Gemahlinnen und ganz besonders die Geliebten dieser Kavaliere verwünschten und bedrohen liessen, unterfing sie sich mit lachenden Munde den Ausspruch zu tun, sie wären selber Schuld daran, wenn sie ihre Galane und Ehegesponse nicht im Zaum zu halten wüssten. Sie sei in Paris erschienen, um den Frauen Unterricht in der Liebe zu geben . . .

Vielleicht besass la belle Grecque die Tradition von jener Liebeskunst, die einstmals Aphrodite Melainis einer Phryne in Berücksichtigung von deren ausnehmenden Verdienste um den Kult der Liebesgöttin auf Erden gelehrt hatte? Wenn übrigens die holden Damen der höfischen Aristokratie in Frankreich zu Beginn des XVI. Jahrhunderts nicht auf der Höhe der ars amandi standen, so muss man doch bei genauerem Quellstudium zugeben, dass sie keine Mühe und Plage scheuten, um das Versäumte mit Feuereifer nachzuholen.

Sie entwickelten aber noch eine andere Eigenschaft, die Liebenswürdigkeit, die zum Volkscharakter der Franzosen geworden ist. Wahre Schönheit muss mit Liebenswürdigkeit gepaart auftreten, um dauernd zu fesseln.

Die Liebenswürdigkeit äussert sich im Anstand und der Lebhaftigkeit der Bewegung, hauptsächlich aber in der Rede. Es mag als eine überflüssige Bemerkung erscheinen, sie ist jedoch nur die Feststellung einer Beobachtung, wenn ich sage, ein Frauenzimmer muss reden, wenn sie sich geltend machen will. Ein spanisches Sprichwort bestätigt diese Wahrheit: a la muger: y a la mula por el pico les entra la hermosura, dem Weib und der Mauleselin kommt die Schönheit durch den Schnabel. Taine, der berühmte französische Kulturhistoriker, war auch dieser Meinung, nur deutete er das Sprichwort dahin aus, ein Weib müsse viel und gut essen, um schön zu werden, und er pflegte beim Anblick eines schönen Mädchens immer zu berechnen, wie viele Beefsteaks sie wohl verzehrt haben möge, bis sie sich zu roten Wangen und einem vollen Busen aufgefüttert habe. Natürlich blieb er vor lauter Berechnungen ein Junggeselle. Treffend sagt Kotzebue in der neuen Frauenschule:

> Die liebenswürdigste der Frauen
> Wird immer auch die schönste sein.

Alte deutsche Sprichwörter kennzeichnen treffend die geistlose Schönheit der Frau, die gleich einem Bilde ohne Gnade nur alles der Schönheit des Leibes und nichts sich selber verdanken mag, wenn sie erklären: ‚Die Schönheit ohne Annehmlichkeit ist wie der Köder ohne Angel auf dem Wasser, dass gefangen werde, nicht, dass er fange‘ oder ‚Schönheit ohne Freundlichkeit ist wie ein Ruder, so auf dem Wasser schwimmt, nicht, dass es etwas fange, sondern dass es gefangen werde‘, oder ‚Schönheit ohne Anmut ist eine Angel ohne Köder‘, (oder ‚eine Speise ohne Salz‘).

‚Annehmlichkeit‘, ‚Anmut‘, ‚Freundlichkeit‘ sind hier blos mundartlich volkstümliche sinnverwandte Worte für unsere schriftsprachliche Liebenswürdigkeit, die aber ist wahr und von Bestand nur als Ausdruck eines gebildeten und ausgebildeten Geistes oder, wie man zu sagen pflegt, einer Herzensbildung. B. Goltz erfasst mit aller Feinheit ihm eigener Beobachtungsweise diesen Sachverhalt, indem er sagt: Unzweifelhaft kann ein ungeschultes, keusches, junges

Weib die Trägerin aller göttlichen Naturschönheiten, die Wiederherstellerin des Paradieses, die Erlöserin von Kulturmisèren sein. Wenn sie also den Städter, den geschulten, kulturgequälten Mann mit ihrem Paradiesgenius berauscht, so ist das in Wirklichkeit ein heiliges Naturgesetz. Schade aber, dass der Rausch so kurz ist und eine so tragische Ausnüchterung hinterlässt. Die Naturell-Grazien halten nicht Stich, sie verschwinden mit der Blüte des Leibes. Die Eva des Idylls ist nur anmutig, inspirirt und mutterwitzig: im Vollgefühl ihrer Jugendschöne und des Zaubers, den sie wirkt.'



Spanische Tänzerin aus Madrid, 18 Jahre alt.
Mischlingstypus.

Liebenswürdigkeit ist etwas von Gemütlichkeit verschiedenes. Gemütlich mag sich auch ein armer Mensch geben; denn dieser Zug kommt vom guten Herzen, aber Liebenswürdigkeit ist ein Aussfluss materiellen Wohlbehagens und gesellschaftlicher Unabhängigkeit. Ihre Wiege stand in den Palästen der seit Generationen im Reichtum und sorgenlosen Wohlstand erzogenen Gallier und Italiener. Sie mag im Grunde zuweilen erkünstelt und erheuchelt sein, doch für den geselligen Verkehr ist sie eine unentbehrliche Beigabe. Mit feiner Seelenkenntnis erörtert Bogumil Goltz diesen Umstand, den wir für die Würdigung der

Schönheit nicht ausser acht lassen dürfen, wollen wir ins Geheimnis der Kunst schöner Frauen eindringen.

Um liebenswürdig zu sein, muss man von noblen Verhältnissen getragen werden; darf man nicht den Kampf zwischen Armut und Luxusbedürfnissen, zwischen Ehrgefühl und Verwandschaften oder gemeinen Geschäften und idealen Intentionen ohne Rast und Ruhe auf sich nehmen. Die sittlichen Kräfte mögen



Photogr. v. V. Kozlovskij in Taschkent — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Tadjik-Frau aus Taschkent, 19 Jahre alt.

immerhin in dem Konflikte zwischen Persönlichkeit und Welt erstarken. Die Bequemlichkeit und Lebensharmonie allein produziert freilich nicht jene tiefere Liebenswürdigkeit, in welcher sich unsere Charaktereigenheiten und Härten mit Bewusstsein abschleifen und erweichen, aber die Grazien welche von der Liebenswürdigkeit unzertrennlich sind, vertragen keine übertriebene, gemeine Arbeit und Pein, keine solchen immerwährenden Befürchtungen, Sorgen und Demütigungen, Selbstverleugnungen und Quälereien von innen und aussen, solche körperlichen und geistigen

Abäscherungen und Zermürbungen, wie sie einem von Natur nobeln, gefühlvollen und ambitiösen Menschen durch kleinliche triviale, verwickelte, ärmliche und subalterne Verhältnisse auferlegt werden. Wer mit Grazie arbeiten, balancieren, tanzen, fechten, konversieren oder scherzen soll, darf es nicht mit Zentnerlasten, mit geladenen Gewehren, in der Höhle des Löwen, mit dem Damoklesschwert über dem Haupte tun. Die Grazien dürfen nicht mit Staub- bedeckt, nicht so verarbeitet



Photogr. v. V. Kozlovskij in Taschkent. — Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Tadjik-Frau aus Taschkent, 19 Jahre alt.

sein, dass ihnen die Pulse fliegen, die Muskeln heraustreten und der Angstschweiss ausbricht. Grazie und Liebenswürdigkeit sind wie der junge Schoss am Baume; wenn ihn das Weidevieh erst heruntergebrochen und abgefressen hat, wächst er zum andernmal nicht mehr so schlank und gerade heraus. Wunden verharrschen und vernarben wohl am Körper und am Geiste, aber sie lassen Nachwehen zurück. Andauernd grobe Arbeit und Sorge macht nicht nur den Körper, sondern auch Geist und Seele stumpf und steif. Wir müssen unser Glück, unsere Bildung und

Tugend von innen heraus erwerben, aber auch von aussen vorfinden. Wir müssen vom Wasser getragen werden, wenn wir schwimmen sollen. Im Sumpfe helfen uns die Schwimmkünste nichts. Es kommt also im Kapitel von der Grazie und



Photogr. v. H. F. Rechert in Wien.

Mährisches Bürgermädchen, 23 Jahre alt.

der Liebenswürdigkeit darauf hinaus, dass man der Aristokratie angehören, dass man eine gewisse sorgenfreie, sichere und komfortable Lebensstellung haben, dass man der Hast, der Gefahr, den Misèren des Lebens enthoben oder ein Halbgott und Genius sein müsse, falls von uns die Blüte der Liebenswürdigkeit produziert werden soll.



VIII.

Von den schönen Frauen Italiens, die Frankreich eroberten.

Und wenn Armide hassenswert erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.
Goethe, Tasso II. 1

Mit dem Niedergange des Griechenvolkes und dem Zerfall des oströmischen Reiches war Aphrodite Melainis ganz und gar nach Italien geflüchtet. Wie der



Rumänin aus Jassy, 20 Jahre alt.

gleich ihr aus dem fernen Osten gewanderte Orangenbaum mit seinen goldfarbenen Früchten hatte auch sie im sonnigen Lande Italien eine neue, glückliche Heimat

gefunden. Italiens Frauen gebührte von Alters her, von den griechischen und semitischen Niederlassungen von Syrakus, Sybaris und Tarent aus die Erbschaft klassischer, unversieglicher Schönheit und von ihnen verbreitete sich der Schönheitkult nord- und westwärts, um im siegreichen Lauf durch die Welt überall den Sinn und das Gefühl für Schönheitsfreudigkeit zu erwecken, um die Schönheitideale kosmopolitisch umzugestalten.



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Beduinenfrauen, Mutter und drei Töchter.

Wie seltsam doch die Fügungen des Schicksals und der Menschengeschichte sind! Der Kriegszug des jugendlichen Königs von Frankreich Karls XIII. nach Italien sollte in mittelbarer Folge auch auf die gesellschaftliche Stellung und Geltung der Frau vorerst in Frankreich, dann in anderen Staaten und Ländern den aller bemerkbarsten Einfluss haben. Die Eroberer gewannen in Italien nicht blos die schauderhafte Krankheit, die ihren Namen weit unter den Menschen auf Erden mit unvertilgbarem Schimpf verknüpfte, wie dies Dr. Iwan Bloch in seinem trefflichen

Werke dartut, das zugleich eine Ehrenrettung der Franzosen ist, sondern auch einen bleibenden Eindruck von einer neuen Welt, von einem Paradies von Glanz und Schönheit umfangen. Das Italien des Rinascimento war für sie eine Offenbarung, eine himmliche Entdeckung.

Alles versetzte sie in Erstaunen, die Milde des Klimas, die Schönheit der Landschaft, die Reichtümer, die Feinheit der Sitten, die Pracht der Denkmäler, die Freiheit und Fülle des südlichen Lebens, eines Lebens im Freien unter den Strahlen



Griechische Sängerin aus Athen.
19 Jahre alt.

der Sonne, das sich wie ein Reflex der Zivilisation von Athen und Rom darbot. Wie dürftig musste ihnen die Vegetation unseres Landes erscheinen, sagt Eugéne Müntz, im Vergleich mit den mit Zitronen und Orangenbäumen bedeckten Hügeln, hinter denen das blaue Meer in der Ferne schimmerte! Welcher Unterschied zwischen den ihnen vertrauten gothischen Ritterburgen und diesen prachtvollen und hellen Marmorpalästen, zwischen den engen Gassen unserer alten Städte und diesen monummentalen Plätzen, auf denen eine Menge Menschen mit edlen, ausdrucks-

vollen Gesichtern wogte, Menschen, die in ihrer Tracht und Haltung die Erinnerung an die antike Würde bewahrt hatten.

Dieser allgemeinen Schilderung des gewaltigen Eindrucks, den der Einbruch in Italien auf die Franzosen hervorbrachte, schliesst sich Michelet mit dem Scharfblick des Franzosen an, der ein Seelenergründer ersten Ranges ist, soweit es seine Landsleute angeht. (Freilich behauptet ein boshafter Kritiker, Michelets Buch habe seine Frau geschrieben. Wenn das wahr ist, den Hut ab vor einer der geistreichsten Frauen!) Er oder sie sagt, die Entdeckung Italiens habe den Franzo-



Photogr. v. G. Lekegian & Co. in Kairo.

Eine Koptin aus Oberegypten, 16 Jahre alt.
Griechischegyptischer Typus.

sen die Köpfe derart verdreht, dass sie den Reizen dieses herrlichen Landes nicht widerstehen konnten. Und vor allem waren es die italienischen Frauen, deren leuchtendes Auge und tragischer Blick auf die Männer des Nordens einen unwiderstehlichen Zauber ausübten. Überall, wo sich die Franzosen aufhielten, huldigten sie der Schönheit des italienischen Weibes, genossen sie in vollen Zügen und beugten sich zum erstenmal unter das Joch einer Frauenherrschaft, die seitdem auch in Frankreich ihren Einzug hielt und sich in den Gestalten einer Anna und Margarethe, einer Diana von Poitiers und Katharina von Medicis verleiblichte und allen Lebensverhältnissen ihren Stempel aufdrückte.

Das Weib war es, dieser niemals versagende Magnet mit unbeschränkter Allgewalt über das abenteuersüchtige Gemüt des Königs, das den Kriegszug hervorgerufen. Bis Mitte Juni 1494 hatte sich der König von den Verführungskünsten einiger Lyoner Damen der vornehmsten Gesellschaft fesseln lassen. Diese galanten Schönen besassen das feurige Temperament der Südfranzösinnen. Zweifelsohne war der König weder in seinem Äussern noch in seiner geistigen Beschaffenheit darnach angetan, Liebe bei den Frauen zu erwecken oder gar zügellos dahinrasende Leidenschaft aufzustacheln. Aber Frauen begeistern sich häufig bei Männern ebenso leicht für Macht und Geldbesitz als für männliche Schönheit und für andere Vorzüge. Diese Damen boten aus Eitelkeit alle Künste weiblicher Gefallsucht auf, um den König zu bezaubern. Darum verzögerte er willig seinen Kriegszug, um



Die Rundung des weiblichen Armes.
Eine italienische Tänzerin aus Palermo, Sicilien.

noch weiter „les folles amours de sublimes guerriéres lyonnaises“ zu geniessen und die délices et plaisirs qu'il y trouvait. Fast ein halbes Jahr opferte er seinen Liebesfreuden in Lyon. Nur durch den Ausbruch der Pest sah er sich aus den Armen seiner reizvollen Kriegerinnen fortgetrieben. Und nun ging es nach Italien, wo noch mächtigere Reize und noch wildere Freuden seiner harrten. Am 22. Februar 1495 um 4 Uhr nachmittags zog das Heer Karls VIII. durch die Porta Capuana in Neapel ein, mit ausgelassener Freude von den Einwohnern, besonders den reichgeschmückten Frauen empfangen, die in den Fenstern liegend, die Soldaten mit verführerischem Lächeln, Beifallrufen und Taschentuchwinken begrüssten. König und Soldateska schwelgten über hundertundzwanzig Tage und Nächte lang in schrankenlosem Taumelleben bis zur Niederlage am Tarroflusse am 6. Juli 1495. Mit knapper Not gelang es dem König mit einem Teil des Trosses und des Gepäckes den weiteren Durchmarsch zu erzwingen. Ein Augenzeuge, der Veroneser

Arzt Alexander Benedictus erzählt, man habe unter der Beute das Tagebuch des Königs vorgefunden, worin alle Schönheiten verzeichnet standen, deren er froh geworden und jede einzelne war mit allen ihren Reizen darin abgebildet. Der königliche Wollüstling habe die Erinnerung an die Genüsse seiner wahnsinnigen Geilheit in den verschiedenen italienischen Städten auf diese Weise dauernd bewahren wollen.



Photogr. von Frau Ljubica Zivković in Belgrad.

Serbisches Bauernmädchen aus dem Belgrader Bezirke.
18 Jahre alt.

Wie schade, dass uns dies Tagebuch des allerchristlichsten Königs nicht erhalten und zugänglich gemacht worden ist. Er lieferte uns wohl manche wertvolle Illustration für unser Buch und wäre ein unschätzbares Document humaine zur Beantwortung der Frage, womit sie uns berücken. Dem König-Kobold flogen die auserlesensten Schönheiten, die anmutigsten Frauen Italiens zu, alle bemühten sie sich um seine Gunst. Sie taten so entzückt von ihm, dass die vornehmsten

und schönsten in eigener Person um ihn zu ergötzen, am 6. September 1494 zu Chieri ein grossartiges Schauspiel veranstalteten. So wünschten sie ihm zu seiner Ankunft Glück und erteilten ihm feierlich den Ritterschlag als dem Beschützer des schönen Geschlechtes. Unter anderen führten sie dabei die Geschichte einer Niederkunft auf.



Kgl. serb. Hofphotogr. Peter M. Arangjelović in Niš.

Eine serbische Städterin aus Niš.

30 Jahre alt.

Der König passionierte sich für einzelne Frauen mit aller Lebhaftigkeit seines Naturells. So gestaltete sich sein Kriegszug zu einer ununterbrochenen Kette von Orgien, die Philippe de la Clite de Comines Sieur d'Argenton in seiner chronique du roy Charles huytième mit des Königs grossen Jugend entschuldigt. Es waren aber die feurigsten, entgegenkommendsten Schönheiten, die sich seiner zu bemächtigen verstanden, die es am besten zu wege brachten, ihn glauben zu

machen, dass sie ihn bewunderten, ihn als die Blume der Ritterschaft betrachteten und dass sie in sinnlichem Begehren nach ihm entflammt seien.

Als er nach seinen Niederlagen Italien verlassen musste, behielt er den Eindruck, den die schönen Italienerinnen auf ihn gemacht, in solch nachhaltiger Weise, dass er nicht aufhören mochte, nach Vorwänden zu suchen, um einen zweiten Zug nach Italien zu unternehmen. Aus dynastischen Rücksichten hatte er die schöne Anna von Britanien geehelicht, eine tugendreiche und willensstarke Frau, die aber nie den Zugang zu seinem Herzen fand. Unter ihren Hofdamen



Photographie von Lazar Gjorgjević in Zaječar.

Serbisches Bürgermädchen aus Zaječar.
Südrussischer Typus.

entdeckte der König eine liebliche Blume, die er zum Rang seiner Maitresse erhob. Eine Zeit lang wusste sie ihn genügend zu fesseln, um es ihm genehm zu machen, den neuen Zug nach Italien zu verschieben. Als sich aber seine Sehnsucht und die Begierde nach den Umarmungen der unvergleichlichen Italienerinnen selbst durch die Liebesbezeugungen seiner zärtlichen Maitresse nicht mehr übertäuben liess, erschien der Mächtigste auf Erden, um ihn zu beruhigen, der Tod und riss ihn in jungen Jahren fort.

Er verstarb, wie Abbé Brantôme berichtet, jung und unverhofft, weil er seine Lebenskraft mit Weibern vergeudet hatte. Als man die kläglich verdorrte und zu einem formlosen Nichts zusammengeschrumpfte leibliche Hülle des Königs-

Zappelman zu Saint Denis bei den irdischen Resten seiner königlichen Ahnen barg, fiel es niemand ein, darüber nachzudenken, dass dieses Zerrbild eines Menschen und Monarchen ein wichtiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen sei! Mit seinem Kriegszug nach Italien war der Grundstein zu der Frauenherrschaft gelegt, die in den Geistern den grossen Akt der Frauenemanzipation vorbereitete, durch den die weltbewegende Revolution von 1789 die Sklavenfesseln des Weibes auch offiziell angesichts des vom Schauspiel verblüfften Europas zerbrach. Und selbst unsere allermodernste Frauenbewegung trieb damals, unbemerkt, die erste Wurzel durch das erwachte Selbstgefühl des Weibes, das sich seiner Herrschaft im Sinne unserer Tage ganz unversehens bewusst ward.

Cherrier datirt den Beginn der Renaissance in Frankreich von der Zeit der Rückkunft Karl VIII. und des französischen Adels. Der neapolitanische Séjour



Bäuchlings ruhende Schwäbin, 23 Jahre alt.

hatte den König und die Edelleute mit Entzücken erfüllt. Der lange Verkehr mit den italienischen Kavalieren, die vollkommen zügellos und ohne Vorurteil waren, verfeinert bis zu Verderblichkeit, von glühender Leidenschaft für die bildenden Künste, für die Literatur, für die Genüsse eines eleganten aller Bedenken freien Daseins bewirkten beim König und seinen Edelleuten eine völlige Umwälzung. Diese neuen Anschauungen, die sie in Italien gewonnen, waren dazu bestimmt, in wenigen Jahren eine fast zauberhafte Veränderung der Sitten, des Geschmacks, der Sprache, der Bauwerke, der künstlerischen und literarischen Leistungen in Frankreich hervorzurufen.

Einer der Hauptreize, den die wunderbar schön gewachsenen Frauen des Rinascimento für die Franzosen zu entfalten wussten, war ihre grosse, man möchte sagen angeborene künstlerische Genialität im Posenehmen, wenn sie ihre hüllenlose Schönheit den Blicken ihrer Verehrer und Liebhaber aussetzten. Der Enthusiasmus für die bildenden Künste, der in Italien aufs neue hoch emporgelodert war, hatte

die nur schlummernde Vererbung im Gemüte dieses zum Genuss geschaffenen Künstlervolkes geweckt. Wie es Graf Gobineau in seinem herrlichen Werke ‚Renaissance' in wahrhaft grandioser Weise entwickelt, triumphirt die Kunst und ihre



Photogr. v. V. Kozlovskij in Taškent. — Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Junge Sartin aus Taškent.

neubelebende, erzieherische Wirkung über die zeitgenössische Geschichte. Und auch den Künstlern liehen die vornehmen Damen des Rinascimento gern und willig ihre Schönheit, wie Gott sie erschaffen hatte, als Modell für ihre Kunstwerke, denen sie die Unsterblichkeit verdanken sollten.



IX.

Vom Haremlyk Franz I., Heinrich II. und der Amazonen-Schwadron der Königin Katharina.

Dem Helden tönt sein Name voran,
Drum schreitet er stolz,
Doch beugt sogleich hartnäckigster Mann
Vor der allbezwingenden Schöne den Sinn.
Goethe, Faust II.

Aphrodite war Königin von Frankreich geworden, darin sie durch ihre schönsten Hierodulen schaltete und waltete, aber ihre Priesterinnen arteten zu Hetären aus, die nur der Lust und nicht der Göttin allein dienten. So bewahrheitet sich das Dichterwort unseres L. Bechstein im Faustus:

Wo Lust und Lust nur buhlen, da zeugen sie geschwind
Die Tochter heissen Blutes, und Wollust heisst ihr Kind. –
Auf wächst sie zu Virago, die Riesen niederringt;
Der Eumeniden schönste sie Flammenfackeln schwingt!

Keinem Sterblichen hält Aphrodite Treue und immer liebäugelt sie mit dem Kriegsgotte. Liebe und Krieg hausen eng neben einander. Als König Franz I. bei einem seiner Kavaliere das bezaubernde Bildnis der Segnora Clerice sah, einer Mailänder Schönheit, die der Maler als eine Aphrodite verewigte, entzündete sich sein Gemüt daran so sehr, dass er einen Kriegszug nach Italien zu planen und vorzubereiten begann, den er später auch wirklich ausführte. Wie mehrere seiner Zeitgenossen mit aller Bestimmtheit versichern, leitete ihn dabei einzig und allein der sehnsüchtige Wunsch nach dem Besitze dieser Segnora Clerice. Zu einer andern Zeit wieder stand er völlig unter dem Einfluss seiner Geliebten Anna von Pisseleu der Herzogin D'Etampes, die sich seiner ganz und gar zu bemächtigen wusste. Jedenfalls kein kleines Kunststück, da der König von äusserst flatterhafter Gemütsart und in der Liebe einer der unbeständigsten Menschen war.

Die Herzogin D'Etampes war mehr von kaltem Temperament, dabei von durchtriebener Schlauheit und erwarb die genaueste Kenntnis von der Eigenart ihres königlichen Geliebten. Sie wusste seiner Eitelkeit zu schmeicheln und vermied es sorgsam, ihn zu erzürnen. Franz I. ging eine gewisse Seelengrösse und ein politischer Scharfblick nicht ab, nur seine Sinnlichkeit und Begier nach Frauenliebe waren ungemessen. Er jagte allen möglichen Liebesabenteuern nach und zierte seinen Hofstaat mit zahlreichen Damen blaublütiger Abkunft aus. Selbstverständlich drängten sich die Töchter der Edelleute an den Hof, doch war es nur eine Frage ihrer äusseren Reize, ob sie Gnade und Zulass fanden. Die Hofhaltung war durchaus italianisirt. Der König ahmte den Borgias und Orsinis die Lebenshaltung

nach und Brantôme macht über die Bestimmung der schönen Hofdamen unverblümte Angaben, die uns aufs klarste den Zustand einer abendländischen Serailwirtschaft erkennen lassen.

Die Fantasie des Königs zu entflammen, seine Blicke auf sich zu lenken, ihm schön und begehrenswert zu erscheinen, das war der Traum und die Hauptlebensaufgabe der schmucksten Töchter des Feudaladels. Manchmal kamen sie



Photogr. v. V. Kozlovskij in Taškent. — Museum f. Volkerkunde in Leipzig.

Junge Sartin aus Taškent.

noch im Zustande naiver Unverdorbenheit aus der Provinz als Landpomeranzen, ein wenig bigott, ein wenig beschränkten Geistes und fagotée, das heisst von einer Schneiderin in Rouen oder Bordeaux provinzmässig adjustirt. Doch, war die junge Dame schön, wenn ihr der findige weibliche Instinkt zu eigen war, wenn sie einiges Temperament in ihrem jungfräulichen Busen aufwallen fühlte, dann schwang sie sich rasch zur Höhe der Situation empor. Gestern noch ein Landgänschen, zählte sie morgen schon unter die dames galantes und dann erschien

der Tag, der sie emportrug und in ihrer Brust die stolzesten Hoffnungen nährte. Wie oft schien es nicht als sollte die maitresse en titre von ihrem Thron zur linken Hand des abwechslungfreudigen Monarchen hinabgestürzt werden. Aber immer wieder gelang es der Herzogin D'Etampes die allzu ehrgeizige Rivalin, die es gewagt, an ihre bevorzugte Stellung zu tasten, im Sinn des Königs zu entwerten und sie unschädlich zu machen.

Ein zeitgenössischer Schriftsteller Sauval berichtet, Franz I. habe ungemein viel auf das äussere Decorum an seinem Hofe gesehen. Das abgemessenste Betragen war unerlässlich, das Zeremoniell des höfischen Verkehrs aufs strengste



Photogr. v. Fritsche. — Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Eine Kaffernzauberin mit den Abzeichen ihrer gefürchteten Kunst.

geregelt. Die Hofdamen waren im Schlosse derart untergebracht, dass der König, der die Zimmerschlüssel besass, jeweilig nach Belieben bei jeder einkehren konnte. Die Herzogin D'Etampes hatte sogar eine Scheinehe mit einem gewissen Jean de Brosse eingehen müssen, der bedenklich abfiel, als er einmal mit seinen ehelichen Rechten Ernst zu machen versuchte. Sauval vermerkt ausdrücklich, dass diese Art von höfischer Prostitution am Hofe Franz I. gang und gäbe war und nicht als auffällig galt.

Auch die Kabinettjustiz ergab gar manches erfolgreiche Liebesabenteuer für den unersättlichen Monarchen. Wenn ein Angeklagter eine schöne Frau oder Tochter besass, so pflegte man es den Frauen nahe zu legen, die Gewalt ihrer Reize dem König gegenüber ins Treffen zu führen, um die Begnadigung des Ge-

mahls oder Vaters zu erlangen. Verstanden sie es, das Herz des Königs zu rühren, seine Sinne zu entzünden oder ihm auch nur begehrenswert zu erscheinen, dann gab es im stillen Einverständnis einen glatten, kleinen Handel und der Angeklagte war gerettet. Freilich soll es sogar geschehen sein, dass der sittenlockere König, der sich beim Stelldichein mit der schönen Fürsprecherin enttäuscht gefühlt hatte, nachgehends noch seine Zusage, den Angeklagten zu begnadigen, nicht hielt und der irdischen Gerechtigkeit ihren Lauf liess. Andererseits aber konnte auch ein solcher Casus von weitragender Einwirkung auf das Geschick der Hofleute und des ganzen Landes sein.

Herrn von Saint Vallier verurteilte das Gericht zum Tode von Henkersschwert, weil man ihn als einen der Parteigänger des Connétable von Bourbon der Ränkeschmiedung gegen das Königtum und die allerchristlichste Majestät beschuldigte. Schon sollte die Urteilvollstreckung über dem Unglücklichen erfolgen und tatsächlich hatte er bereits das Schaffott bestiegen. Da gelang es seiner Tochter Diana von Poitiers einen Aufschub der Hinrichtung zu erwirken. Sie hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um dies zu erreichen und es glückte ihr noch in letzter Stunde, eine Audienz beim König zu erreichen. Franz I. war eben im Begriff, sich zur Eberjagd nach dem Wald von Fontainebleau zu begeben, als man ihm Diana anmeldete. Auf die enthusiastische Schilderung hin, die ihm Herr von Brissac, ein sachverständiger Schätzer von Frauenschönheit, von der Tochter des Verurteilten entworfen, war er bereit, sie zu empfangen. Diana erschien nach der Sitte der Zeit im Grand habit de France, ‚full dress‘, würde man heute sagen. Den Busen trug sie fast vollkommen entblösst, vom Halse ging die Echancrure, der Kleidausschnitt abwärts fast bis zum Gürtel. Der erhabendste Imperator schien gleich beim ersten Anblick dieser herrlichen jungfräulichen Fülle, wie geblendet. Er betrachtete sie schweigend, die tadellose, wie eine Tanne schlanke Gestalt, die molligen Arme, die wundervollen Hände, die sie ihm flehend entgegenstreckte. Und der König war von einer besonderen, bis zur tollsten Leidenschaft gehenden verliebten Schwäche für Dianas Reize, deren sie sich gleich Aphrodite Kallipygos erfreute. Diana weinte „wie eine schmerzbewegte Göttin“ und den König überkam eine Anwandlung von Ritterlichkeit. Er hob die Flehende, die vor ihm in die Knie gesunken war, vom Estrich empor und schloss sie mit respektvoller Zärtlichkeit in seine Arme. Dianens Blicke, ihre träumerischen durch den Schleier ihrer Tränen leuchtenden Augen vollendeten ihren Sieg. Der König beeilte sich, den Gnadenakt zu unterzeichnen, der ihren Vater dem Leben und der Freiheit wiedergab. Dafür erbat er sich, ausnahmsweise zartfühlend, nur die Erlaubnis, sich um die Gunst des Fräuleins nach Kräften bewerben zu dürfen.

Diesmal befand sich die Herzogin D'Etampes in äusserster Gefahr, von ihrer Höhe herabzusinken. Man sah es bei Hofe fast als ein Wunder an, dass sie sich selbst einer so gefährlichen Nebenbuhlerin gegenüber zu behaupten vermochte. Die holde Diana war feinfühlig und schlau genug, der Herzogin weiter keine Ungelegenheiten zu verursachen. Mit Liebenswürdigkeit und Grazie räumte sie das Feld, sowohl um sich die einflussreiche Maitresse en titre nicht zur unversöhnlichen Feindin zu machen, als auch, weil sie sich mit Bedacht einen wertvollen Ersatz für den unbeständigen König zu verschaffen verstand.

Das war der Kronprinz, nachmals König Heinrich II. Weder so geistvoll noch so sehr grand seigneur, wie König Franz I., aber dafür umsomehr das Naturell, das sämtliche Vorbedingungen in sich vereinigte, um die Beute eines schönen, verschmitzten und stolzen Weibes zu werden, wie eines Diana von Poitiers war. So-

fort bei ihrem ersten Auftauchen zu Hofe verliebte er sich in sie bis zur Verblendung. Der König wusste seine Beziehungen zu ihr mit einer gewissen rücksichtsvollen Schonung zu verheimlichen. Wohl ging bei Hofe das summende Gerede, das über den Handel zwischen dem Könige und der Tochter des Herrn Saint Valliers genaueste Einzelheiten preisgab, doch der Kronprinz Henry achtete nicht darauf, so sehr war er von der schönen Diana umgarnt. Er sah nur mit ihren Augen und hörte nur mit ihren Ohren, und wer sie zu verunglimpfen suchte, hatte seine Feindschaft zu gewärtigen. Sie fesselte ihn derart, dass man bei Hof ins geheim einander zuflüsterte, sie habe ihm ein Zaubermittel beigebracht. Un philtre = anders konnte man sich die unüberwindliche Leidenschaft des Kronprinzen, der unterdessen den Thron bestiegen, nicht erklären.

Königin Katharina von Medici, diese hochmütige, stolze, von ihren eigenen Vorzügen bis zur Selbstvergötterung eingenommene Italienerin, kämpfte vergeblich mit allen Mitteln gegen die Überlegenheit ihrer Rivalin an. Diana wusste jede wider sie gesponnene Kabale siegreich niederzuschlagen, und der König liess, zum Zeichen, dass er sich unauflöslich mit ihr verbunden fühle, häufig in und auf seinen Palästen die Anfangsbuchstaben seines und ihres Namens zu einem Monogramm verschlungen anbringen.

So war Diana beinahe unumschränkte Gebieterin zu Hofe und das Volk schaute auf sie mit scheuer Hochachtung, weil es eine Zauberin in ihr zu erblicken vermeinte. Madame Diana hatte wie keine die Kunst weg, jung und schön zu bleiben trotz den tückisch heranschleichenden Jahren, die für weibliche Reize so gefährlich sind. Brantôme, der sie in ihrem siebenzigsten Lebensjahre sah, fand sie ‚aussy belle de face, aussy fraiche et aymable, comme en l'aage de trente ans'. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er, um die jedenfalls von Natur aus ungemein seltene Bevorzugung Dianens zu erklären, des Gerüchtes, Madame Diana habe Getränke aus flüssigem Golde zu sich genommen.

Eines Tages glaubte man, das Geheimnis entdeckt zu haben, um Diana mit dem König zu veruneinigen und zu stürzen. In einer Anwandlung verliebter Laune hatte sie mit dem Marschall Brissac ein zärtliches Verhältnis angeknüpft und sofort war dies dem König verraten worden. Eines abends erschien Seine allerchristlichste Majestät ganz unversehens, als eben Brissac bei Diana weilte. Der Überfall war so rasch geschehen, dass dem Marschall nichts übrig blieb, als sich schleunigst unter Dianens Bett zu verkriechen. Der König spielt den Unbefangenen, tut, als ob er von der Verwirrung nichts bemerkt und legt sich, scheinbar in bester Laune zu Bett. Diana leistet ihm Gesellschaft. Sie besitzt Selbstbeherrschung genug, um den König mit aller Zärtlichkeit zu beglücken.

Nach einiger Zeit verlangte der königliche Liebhaber etwas zu essen und Diana brachte in zitternder Verlegenheit einen Teller voll Konfituren herbei. Heinrich ass davon, warf aber plötzlich einen Teil unter das Bett, mit dem Ausruf: ‚Hier Brissac! jeder muss leben!' Bald darauf entfernte er sich und Diana, sowie der Marschall hielten sich für verloren. Nun kam das seltsamste. Der König hatte sich die Sache überlegt, und so gross war seine Furcht, Diana vielleicht aufgeben zu müssen, dass er es vorzog, den ganzen Vorfall den beiden Schuldigen gegenüber mit Stillschweigen zu übergehen. Diesmal war sogar der Marschall selber der Ansicht, dass die Mässigung des Monarchen kaum mit rechten Dingen zugehen könne und dass Diana ihren Heinrich verzaubert haben müsse.

Um den Bann zu brechen, hatte die Königin selber, die stolze Katharina eine Auswahl der schönsten Edelfräulein getroffen, die sie an ihren Hof zog, um

der alternden Geliebten ihres Gemahls eine unbesiegbare Konkurrenz zu erwecken; ja, noch weiter war sie gegangen, um die verhasste Favoritin zu stürzen. Sie selber machte sich zur Lehrmeisterin dieser Schönen, die sie mit allem Raffinement italienischer Buhlerinnenkünste ausstattete. Heinrich II. hätte kein Mann, vor allem kein Sprössling des Hauses Valois sein dürfen, um solchen Verlockungen nicht zu unterliegen. Einigemal liess er sich sogar auf innigste Beziehungen zu den in



Photogr. v. V. Kozlovskij in Taškent. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Junge Dunganin a. d. Kuldschagebiete, Mittelasien.

jugendlicher Anmut prangenden Protegées seiner berechnenden Gemahlin ein, und sie jubelte auf und verdoppelte ihre Hilfsmittel, um ihre sirenenhaften Hierodulen höfischer Liebeskunst zu endgiltigem Siege zu führen, aber jedesmal hatte sie zu früh triumphirt.

Der König war kein eigentlich feuriges Naturell, und nur Diana hatte das Geheimnis ergründet, sich seiner jeweiligen Stimmung mit Klugheit anzupassen. Sie spielte die leidenschaftlich verliebte in den Momenten des passionellen Auf-

flammens, und nicht minder war sie die geistreiche, empfindsame Freundin, wenn der König ermattet oder übersättigt erschien. Er wähnte sich von ihr geliebt; ihre unverwelkliche Schönheit riss ihn zu immer erneuerter Anbetung hin. Wenn er die erblühenden Reize der Schützlinge der Königin genossen, so regte sich alsbald in ihm der Überdruss. Ihn ernstlich zu ködern oder sich seiner zu bemächtigen, verstand keine von ihnen, und erst als er in verhältnismässig jungen Jahren das



Photogr. v. K. Kozlovskij in Taškent. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Junge Dunganin aus dem Kuldschagebiete, Mittelasien.

Zeitliche segnete, vermochte es die herrschsüchtige Königin, das Ideal ihres Lebens, die politische Machtstellung zu erlangen, die ihr der Gemahl niemals an seiner Seite einräumte.

* * *

Als Regentin für ihre minderjährigen Söhne, Franz II., Karl IX. und Heinrich III. brachte die Königin ihr sich bis dahin noch in Anfängen bewegendes System zur vollen Entfaltung und Geltung: die Kunst nämlich, durch die Reize

ihrer Hofdamen und der Fräulein ihres Gefolges die Herrschaft über die Männer ihrer Umgebung und über diejenigen, die sie anzulocken für gut befand, zu gewinnen. Obwohl man ihr listiges Ränkespiel durchschaute, verzeichnete sie doch die verhängnisvollsten Erfolge. Der Volkswitz taufte diese Damen l'escadron de la reine. Die Amazonenschwadron umfasste die auserwähltesten Schönheiten, Schönheiten von jeder Art, da die Königin aus Aphroditens Lande stammte und Aphroditens gewandteste Prophetin war. Aus der Normandie tänzelnde, zarte Blondinen mit Veilchenaugen, aus der Gascogne feurige Brünetten mit spanischem



Maurische Bauchtänzerinnen aus Marrokko.

Gesichtsschnitt, wunderbare, fesselnde Erscheinungen à la Paul Veronese aus Brabant, schlanke und üppige Gestalten, hochbusige Französinnen aus Arles und dem Süden mit altklassischem Gesichtausdruck, rosige, rothaarige Nixen mit breitem Becken aus der Bretagne, kleingewachsene, behende, in den Hüften sich wiegende Neapolitanerinnen mit Glutaugen und einem Wald von Ringellocken, lebendige Amoretten, die Katharina aus ihrer sonnigen Heimat an den Hof von Frankreich verpflanzte, alle Abschattungen unwiderstehlichen Frauenzaubers sah man hier in sinnumnebelnder Abwechslung beisammen. Der Luxus des Hoflebens, die fantastische Pracht, die nach Katharinas Beispiel ins Auge stach, bildete den richtigen Rahmen für die reizumflossenen Mädchen, die einig im Streben miteinander

wetteiferten, dem erhabenen Vertrauen, das die Königin in ihrer Tugenden setzte, so ausgiebig, wie nur irgend möglich, Ehre zu machen.

Der Erfolg lehrte auch, dass Katharina in ihrer königlichen Kurtisanenschlauheit das Männerherz richtig beurteilte. Die Anziehungskraft der fliegenden Schwadron der Königin war eine derartig gewaltige, dass sich ihr sogar die ausgesprochenen Feinde des Aphroditenkultes und seiner Beschirmerin auf die Dauer nicht zu entziehen vermochten. Selbst Männer von sonst entschlossenem, ja edlem oder gewalttätigem Charakter liessen sich anlocken, fangen und besiegen. Sie er-



Phot gr. v. Man. – Museum fur Volkerkunde in Leipzig.

Andamaninnen von Grossandaman im Bengalischen Meerbusen.

schienen bei Hofe, und einmal soweit, wusste sie Katharina bis zur Wehrlosigkeit zu betäuben und für ihre Zwecke auszunützen.

In ihrem Schlosse zu Chenonceaux im Indre et Loire, das mit seinen neuen Bauten und Parkanlagen zu einem Wunderwerk geworden, gab sie ein Fest, bei dem halbnackte Hoffräulein den Dienst versahen. Dann folgten Tänze, Maskeraden, Bankette, mythologische Darstellungen, um ihrer fliegenden Schwadron Gelegenheit zu bieten, sich als Nymphen, Bacchantinnen, Sylphiden und Göttinnen zu zeigen. Die Reize aller dieser Huldinnen offenbarten sich bei solchen Anlässen den Blicken der Gäste in jenem Simulacrum von kaum angedeuteter Verhüllung, das die Einbildungskraft aufs äusserste erhitzte und die Sinnlichkeit zum Überwallen brachte.

In goldenen und silbernen Pokalen kredenzten die Hofdamen die edelsten und köstlichsten Weine, aber noch feuriger und verheissender brannten ihre Blicke und in



Photogr. v. James Mooney. — Bureau of Ethnology, Washington.

Eine Cocopá-Frau. 30 Jahre alt. Süd-Arizona.

süssem wollüstigen Sehnen erschloss sich, wie der Purpurkelch der Blumen ihr lieblich aufknospender Mund. Dazu ertönte, von Virtuosen aus Welschland gespielt, die

Laute. Man hörte in verschwimmenden Tönen liebgirrende Kanzonen und Lockrufe der Minnewerbung. Eine allgemeine Stimmung von verlangender Begierde und verwirrendem Sinnenrausch wirkte wie Haschisch selbst auf die Gegner, die mit dem Vorsatz hiehergekommen waren, allen Verführungen mit starker Seele Trotz zu bieten. Liess sich einer von den bisher Unbeugsamen vom süssen Geplauder der sich ihm weihenden Hofnymphe nur ein wenig verlocken, so war es bereits



Photogr. v. James Mooney. Bureau of Ethnology, Washington.

Eine Cocopá-Frau. 30 Jahre alt. Süd-Arizona.

um ihn geschehen. In den verschwiegenen Laubengängen des Parks, in den lauschigen Pavillons, auf den schwellenden Ottomanen in den luxuriösen petits appartements entschlüpfte ihm sein Geheimnis, das ihm unter Küssen und Liebkosungen die verführerische Tirailleusin der fliegenden Escadron unweigerlich abschmeichelte. Was sie erlauscht, erhorcht und abgelistet, das berichtete sie getreulich ehebald der königlichen Koberin, die sich aus den Lock- und Reizmitteln weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit die besten Waffen zur Behauptung ihrer Macht zu schmieden verstand.

Ob eine herrschsüchtige Königin von Frankreich, um sich in ihrer Macht zu behaupten oder eine chrowotische Megäre, um sich ein Mässchen Schnaps mehr vergönnen zu können, Liebesgelegenheiten vermittelt, ändert da und dort an der Sache nichts, nur der Maklerlohn ist verschieden, den die eine und die andere einheimst. Ihre Geschäfte sind gewiss unedel und verdammenswert, weil sie auf die Ausnützung der Unwissenheit, Dummheit und hauptsächlich der angeborenen Neigung des Weibes sich preiszugeben beruhen und weil es genug Männer giebt, die ohne von sittlichen Bedenken gequält zu werden, ihren Nutzen und ihr Vergnügen aus der Schwäche des Weibes schöpfen mögen. Zum Opfer fällt der Gelegenheitmacherin vor allem das schöne Weib; denn das erscheint dem brünstigem Manne auf höherer Kulturstufe am begehrenswertesten. Was die Gelehrten auf Grund eingehender, mühseliger Forschungen herausgebracht haben, besagte schon längst früher ein magyarisches Volkslied, das wenigstens eine Seite der sozialen Erscheinung richtig kennzeichnet:

Mikor még az Uristen a földön járt,
Ö már akkor teremtette a kurvát;
Ha a kurva meg a striczi nem volna,
Kuplérosné imadkozni nem tudna!
Als Gott der Herr noch auf der Welt hier wandelte
Erschuf er 's Weib, das mit der Liebe handelte;
Und gäb es keine Metze, keinen Strotter mehr,
Blieb das Gebiss der Kupplerinnen speisenleer!

Im Mittelalter hiess man in Deutschland die Gelegenheitmacherinnen Fügerinnen und bestrafte sie noch härter als in gegenwärtigen Zeiten. Das Sprichwort: ‚eine junge Hur, eine alte Kupplerin‘ war auch dazumal bekannt. Der Berner Dichter Nicolaus Manuel legt in seinem Fastnachtspiel ‚Vom Papst und seiner Priesterschaft‘ einer solchen Fügerin die Rede in den Mund:

Ich freue mich, dass ich kuppeln kann,
Sonst wär ich wahrlich übel dran;
Ich hab mirs meisterlich gelehrt
Und lange mich damit ernährt,
Seitdem, dass meine Brüste hangen,
Wie 'n leerer Sack auf einer Stangen.

So manche abgelebte Frau, selbst aus besseren Ständen, vermittelt abseits von allem Geldgewinn, rein aus sadistischer Neigung zwischen jungen Leuten Paarungen, um sich als Zuschauerin an dem Minnespiel zu erbauen. Seltsam genug hat ein so feiner Psychopatholog, wie Dr. Iwan Bloch, diese Art Weiber übersehen und nur die Männer besprochen, die solcher Verirrung anheimfallen.

Die gefährlichsten Fügerinnen, denen kein Gesetz etwas anzuhaben vermag, sind der Frauen Gefallsucht und Eitelkeit. Kauft der Mann einer putzsüchtigen Frau nicht, was sie haben will, so sucht sie eben gern einen anderen, willigeren auf, wie Frau Else in Murners Narrenbeschwörung, die voll Wut zu ihrem Manne spricht:

Dass dich das Fieber rütteln tut:
Wenn du mir nicht willst Zierden kaufen,
So kann ich zu den Mönchen laufen

Und zu dem Adel, zu den Pfaffen,
Die werden mir wohl Kleider schaffen,
Damit ich geh, wie ander Weib.
Ich zahl es ihnen mit Ehr und Leib!



Photogr. v. Frau Ljubica Zivkovic in Belgrad.

Serbisches Bauernmädchen aus der Belgrader Gegend.

Mitunter giebt sich ein Mädchen aus gekränktem Ehrgefühl hin, weil ihr die Welt ohnehin alles schlechte nachredet oder, wie jenes Fräulein aus reichem Wiener Bürgerhause, das von ihrer Mutter in einem Wortstreite ‚Hure' gescholten, spornstreichs zu einem ihr bekannten jungen Manne lief, um sich verführen zu lassen. Sie erzählte ihm den Casus, riss sich das Mieder auf und rief: Greifen Sie meine Brüste an! Sind sie bei einer Hur so prall? Machen Sie mit mir was Sie wollen. Schimpft mich meine Mutter, so soll sie es nicht ohne Grund tun!" Zufällig

führte sie ihr Instinkt irre, denn der Heimgesuchte lehnte es ab, Rachewerkzeug zu sein. Er geleitete sie auf die Strasse hinab und liess sie dann stehen.

Die allergefährlichste Kupplerin namentlich bei Mädchen und Frauen aus reichen Häusern ist die Langeweile. Darauf zielt auch das Sprichwort ab, das auf ein reiches Mädchen gemünzt ist: ‚Sie isst gut, sie trinkt gut, sie schläft gut, sie träumt gut!' Um nicht müssig zu bleiben, sehnt sie sich nach Arbeit, und welche böte ihr bei geringerer Anstrengung grösseren Genuss als die Hingabe an einen Mann?

Die Sittenlosigkeit in geschlechtlicher Beziehung war niemals das eigentliche Vorrecht der höheren Stände bei welchem Volke immer. Geschlechtliche Promiskuität in irgend einer Form, — es giebt ihrer verschiedene — war überall



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek in Wien.

Eine Wiener Tänzerin. Oberbaierischer Typus.

ursprünglich einmal vorhanden. Alle Sitten und Gebräuche der Völker laufen darauf aus, den rechtlichen Besitz einer Gruppe, dann deren Unterabteilungen und zuletzt einzelner Personen zu sichern. Der Prozess ist noch lange nicht zu Ende. Wohl ist man in Kulturländern soweit vorgeschritten, den älteren, den regelmässigen Zustand mit Abscheu und Verachtung zu belegen. Moralisten und Gesellschaftsflicher schreien Zeter und Mordio über die menschliche Verkommenheit angesichts der zahllosen berufsmässigen Huren und der Freudenhäuser und jammern über die Schlechtigkeit der Weiber. Die in solchen Sinne reden und schreiben, wissen nichts von folkloristischen Forschungen, sonst kämen sie zur Einsicht, dass die Prostitution erstens in der Natur des Weibes und zweitens in der Organisation der menschlichen Gesellschaft von Anbeginn an gelegen ist. Das Volk kann gar nicht anders als „unmoralisch" sein und wer das Gegenteil behauptet, täuscht sich selber und andere mit.

Die Geschichte des Judentums und Christentums ist überreich an dilettantischen, meist recht grausamen Versuchen der Unterdrückung menschlicher Naturbedürfnisse. Wenn es dabei sehr gut ging, erreichte man den einen oberflächlichen, scheinbaren Erfolg, dass man gewisse Handlungen nicht mehr in breitester Öffentlichkeit vornahm und den keuschen Augen der Tugendgendarmen auswich. In dem Augenblick aber, wo die höchsten, machthabenden Kreise der Gesellschaft, an die sich die Schergen der Moral nicht heranwagen, den alten Brauch mit ihrer Lebensführung wieder zu bekräftigen scheinen, bricht die alte, eingedämmte Volksnatur die mühsam vor ihr aufgerichteten Schranken durch. Dann sprechen die Kulturhistoriker, Theologen, Moralschwätzer und Sittenrichter von einer Zeit des sittlichen Verfalls, von Sodoma und Gomorrha usw. usw. mit und ohne Grazie. Und an der ganzen Geschichte ist von ethnologischer Perspektive aus betrachtet, sehr wenig wahres und das wahre daran ist selten richtig ausgedrückt.



Wie ein moderner Künstler den Frauenleib schaut.
Berechtigte Photographie eines Gemäldes des serbischen Malers Vlaho Bukovac. Das Bild ist das einer 17 jährigen Italienerin mit starker Raute der Kreuzbeingegend.

Die Kunde von den Aphroditenfesten und Verführungsschauspielen drang alsbald ins Volk, auch da die Fantasie der Jugend entflammend und die Begierden nach ähnlichen Genüssen aufstachelnd oder weckend. Die Form geschlechtlicher Promiskuität, die man mit Prostitution brandmarkt, wagte sich

wieder auf den freien Markt und gewann neuerlich, für immer verloren geglaubte Bezirke. Sie erwarb sich sogar ihre erbittertste Feindin, die christkatholische Kirche zur Bundgenossin und Helferin. Pamphlete, Lieder und selbst die Busspredigten in gewissen Kirchen klärten das gute Volk von Paris über die Aphrodisien des Hofes auf. Die braven Leute taten entrüstet und ahmten das Beispiel von oben nach Kräften mit auflodernden Eifer nach. Es kam so weit, dass man, während sich Paris in der Gewalt der Ligue befand, die berüchtigtsten Bussprozessionen abhielt, die bei Nacht stattfanden, und bei denen die Teilnehmerinnen, sofern sie schön und jung waren, im paradiesischen Kostüm erschienen: Eva, die Urmutter vor dem Sündenfall, mit Blumen bekränzt, das aufgelöste Haar über die im grellen Schein der Fackeln weiss oder rosig erschimmernden Schultern fallend. Selbst die Geistlichen traten bei solchen Umgängen in adamitisch paradiesischer Büssergewandlosigkeit auf; man sang die Choräle und Chöre und zum Schluss zog man in die von Dämmerung erfüllten Kirchen. Nach der Zeremonie fanden laute, den Leib ergötzende Gelage statt.



Photogr. v. Stauss. — Mus. f. Völkerkunde, Leipzig.

Buschmannfrau mit charakteristischer, hoher Stirn und kurzem Kraushaar. 30 Jahre alt.

Wer hier von einer Verlotterung der Sitten und Verlästerung des Göttlichen spräche, würde damit nur seine Unwissenheit auf dem Gebiete mitteleuropäischer Kulturgeschichte bekunden. Man tat doch nichts anderes, als was man auch früher getrieben, wenn auch eine zeitlang hindurch nicht so öffentlich. In deutschen Landen ging es um dieselbe Zeit und viel früher auch nicht trauriger zu, worüber man bei Wilhelm Rudeck in der Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland nachlesen mag. Heinrich von Langenstim z. B. schildert in seiner Abhandlung über den Weltenlauf (um das Jahr 1390) ein Wiesbadener Fest, freilich, wie einer, dem das Herze darob bricht, aber mitgetan hat er doch und als Zeuge soll er selber berichten:

„Zu ihm kommen sie von allen Seiten in Freude und Ausgelassenheit, mit Trompeten und Pfeifen, mit vollen Kasten und Flaschen; man bringt Lebensmittel und die leckersten Getränke herbei, man nimmt Geld in Menge mit, seltsame Kleider werden mitgeführt; in der Hoffnung, sich zu ergötzen, wird schon auf dem Wege gespielt, gesungen, geplaudert, als ob man am Ziele die Freude der Seligkeit zu erwarten habe. Wenn man angekommen ist, werden Gastereien veranstaltet, man sucht der Frauen Gesellschaft, geht ins Bad, wäscht den Leib, befleckt die Seele . . . Im Bade sitzen sie nackt mit Nackten beisammen, nackt mit Nackten tanzen sie. Ich schweige darüber was im Dunkeln vor sich geht; denn alles geschieht öffentlich. Aber was ist das? Der Ausgang und der Eingang dieses unsinnigen Festes ist nicht gleich, wenn, nachdem alles verzehrt ist, die Kasten leer zurückkommen, die Geldbeutel ohne Geld, man die Rechnung hört und die Verschleuderung so vielen Geldes bereut. Und zuweilen beisst auch die

Seelen der Heimkehrenden das Gewissen wegen der begangenen Sünden .... Was mehr? Sie kehren heim, die Körper sind weiss gewaschen, die Herzen durch Sünden geschwärzt; die gesand hingingen, kehren mit Ausschlag bedeckt heim; die durch die Tugend der Keuschheit stark waren, kehren heim verwundet von den Pfeilen der Venus. Das möchte noch wenig bedeuten, wenn nicht die Mädchen, die als Jungfrauen hinreisten, als Dirnen zurückkehrten, als Ehebrecherinnen, die anständige Ehefrauen waren, wenn nicht als Teufelsweiber heimkehrten, die als Gottesbräute hingingen." Erst die Ausbreitung der Syphilis bereitete solchen Volksvergnügungen ein Ende mit Schrecken.

Zu Paris fanden sich die Hofleute und Kavaliere regelmässig bei den Festfreuden des Volkes ein. Die frischen und unverdorbenen Reize der Bürgerfrauen, die liebliche Jugend der Grisetten und der Kinder aus dem Volk verlockten ihre Lüsternheit, die nach den Orgien bei Hofe nach Abwechslung verlangte. Und was den Anreiz für ihre bereits abgestumpften Sinne noch erhöhte, war die Pikanterie, dass sich gar manche Unschuld in diesen Kreisen vorfand, die man durch Verführung, durch List und Gewalt noch erst für seine Wünsche willfährig machen musste. Oft trieb auch die Eitelkeit oder die Neugierde, die, der Langweil Töchter und der Kurzweil Schwestern, die weibliche Tugend häufig gefährden, diese Mädchen oder Frauen an, den eleganten mit höfischer Pracht und feinen Manieren auftretenden Kavalieren durch Kokettiren und girrendes Verschämttun entgegen zu kommen und ihre Begierde nach der herberen Kost bürgerlicher Bratpfannen noch heftiger aufzustacheln. Hin und wieder tauchte auch so ein Lümmel oder Spiesser aus dem Volk auf, nämlich ein ehrenfester Gespons oder Vater oder ein Bruder oder ein verliebter Bräutigam, der von solchem sauberen Handel nichts wissen mochte, und im Strassendunkel oder beim Zwielicht des Mondes, wo nicht gar bei flackerndem Fackelschein gab es manche blutige Tragoedie, der aber selten oder fast niemals ein gerichtlich Nachspiel folgte; am wenigsten dann, wenn der bürgerliche Rächer seiner Ehre als Opfer seines Eifers auf der Wahlstatt geblieben war.

Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Hottentottin mit Steatopygie.

25 Jahre alt. Die Fettbildung künstlich erzeugt.



X.

Vom Hindernisrennen schönster Frauen um der Mächtigen Liebgunst.

Il faut toujours que la femme commande,
C'est là son goût.
Voltaire; Contes, Ce qui plaît aux dames.

Das ist der Frauen Art: sie suchen Reichtum und Macht über alles zu ergattern; auf den ehrenwerten, wackern Mann, seine Liebe und Schönheit verzichten sie, wenn er nichts hat oder sie geniessen ihn nur als willkommene Zugabe. Unbedenklich werfen sie sich selbst dem verächtlichsten Gesellen an den Hals, wenn sie durch ihn und mit ihm in der Welt des Scheins und prunkenden Wohllebens die Herrschaft erreichen zu können vermeinen. Aus den geheimsten Falten der Frauenseele heraus gedichtet klingt Bhartriharis Spruch:

Der Reiche ist edel, gelehrt und schön,
Ist pflichtkundig, wohlredend, angesehn;
Dem Reichen wird alles nach Wunsch ergehn,
Dem Golde muss Tugend zurücke stehn.

Die gleissende Laufbahn zu betreten ist gewöhnlich nur den schönsten Frauen vergönnt, die anderen müssen sich in Entsagung üben und in des Daseins Plagen fügen als ehrsame Gattinnen, Arbeiterinnen oder Wollustsklavinnen der Männer oder sich, was ihr schlimmstes Los sein mag, in Diensten der auserlesen schönen Drohnen abrackern. Ob nun die schmucksten chrowotischen Mädchen im armseligen Dörfchen um den reichsten und dümmsten Hausherrnsohn (kuće gazdina sina) fast nackend, mit dem Gesäss wackelnd und brünstige Lieder singend Reigen tanzen oder ob die hochwohledelgeborenen adeligen Fräulein eines Landes um die Liebgunst des Fürsten buhlen, die steeple-chases bleiben sich ihrer Natur nach da und dort gleich. Folgenschwer greift mitunter in die Geschicke der Völker und Staaten der Wettlauf der Schönen an Höfen der Alleinherrscher ein und darum zieht uns auch das Ewigweibliche am französischen Königshofe diesmal unwiderstehlich zur Betrachtung an, mehr noch als das in seiner einfachen, tierischen Ursprünglichkeit für den Ethnologen lehrreichere Gebahren chrowotischer Dorfschönen, deren Spiel die Urheber ihrer Tage mit Stolz und Freude erfüllt.

Nach der Ermordung des dritten Heinrichs gelangte Heinrich IV. der Bearner auf den Thron. Ein wirklich grosser Mann, ein Held an persönlicher Tapferkeit, ein Fürst nach dem Herzen Gottes, der sein Volk hätte beglücken können und Frankreich zu niemals geahnter Höhe emporbringen, wäre er nicht

von einer wahrhaft verhängnisvollen Vorliebe für das Weib, man darf wohl sagen besessen gewesen. Seine Sinnlichkeit, seine Genusssucht kannte keine Grenzen. Er erlag jeder Verführung, die sich ihm nahte, er nahm sein Vergnügen, wo es sich finden lassen wollte, und so recht ein gekrönter Don Juan flog er von einer Liebschaft zur andern unersättlich, gewissenlos. Nur für die einzige Gabrielle



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Französin aus Arles, 20 Jahre alt.

D'Estrées machte er eine Ausnahme. Sie hatte das schwer zu erforschende Geheimnis ergründet, wie es anzustellen sei, den treulosen auf alle Blumenkelche hinflatternden königlichen Schmetterling für längere Zeit an ihre Reize zu fesseln. Sie selber war leichtfertig und nahm es nicht genau im Treuehalten. Aber dennoch war ihre Gewalt über das Gemüt des königlichen Schürzenjägers so unbedingt, dass er ihr die Zusage gab, sie zur legitimen Gemahlin zu erheben. Um sein Versprechen einlösen zu können, betrieb er seine Ehescheidung von seiner ersten

Gemahlin, der geistreichen Margarethe von Valois, Königin von Navarra, deren pikant-famose Memoiren noch jetzt gerne von Jünglingen (meist nur mit einer Hand) gelesen werden. Aber Gabrielle — der König pflegte sie mon bel ange zu nennen, sollte das Versprechen des üppigen Bearners nicht auf seinen Wahrheitgehalt prüfen. Sie verschied unversehens in der Blüte ihrer Jahre, angeblich an Vergiftung und es fehlte nicht an Stimmen, die die Königin als Anstifterin der Untat bezeichneten.

Portugiesin aus Lissabon. 18 Jahre alt.

Abermals war dem Ehrgeiz der Schönen des Reiches das weiteste Feld geöffnet. Sowie später unter Napoleon I. jeder Soldat den Marschallstab im Tornister, so konnte damals jede Schönheit die Anwartschaft auf Thron und Herrschaft in ihrem Schosse verborgen tragen. Die Zeiten Chjasärsäs, der nach Verstossung der Königin Vasthi seine Staaten nach der Schönsten durchforschen liess, erneuerten sich. Die blaublütigsten Adeligen, die Hofleute in Amt und Würden geizten nach der Ehre, eine neue Schönheit für den Lüstling auf dem Throne zu kappern. Der Bearner nahm alles, was ihm in den Wurf kam, aber eine Gabrielle d'Estrées war nicht mehr unter all den auserlesensten Schönen. Keine wusste ihn zu betören, und den Geboten der Politik gehorchend, feierte der gute König Henry seine Vermählung mit Maria von Medici.

Die Bildnisse im Louvre zeigen uns die Königin als eine stolze, flammenäugige, hochbusige Erscheinung. In der italienischen Hofluft geschult, nahm sie die Lebenshaltung ihres Gemahls als unvermeidlich gelassen hin. Sogar eine ernstliche Passion, die er für die jugendliche Gemahlin des Prinzen Condé gefasst, beleidigte und erschreckte sie nicht. Sie kannte seine Flattersucht zu genau, um nicht zu glauben, dass es mit seiner aufflackernden Leidenschaft um so eher abgetan sein würde, je schneller er zum Ziel gelangte, die volle Gunst seiner Erwählten zu besitzen. Der Prinz wehrte sich wie ein verzweifelter, während der ganze Hof die Werbung der Majestät begünstigte. Sogar die eigene Mutter des Prinzen spielte

die Vermittlerin und auch die Königin machte ihren Einfluss bei der Prinzessin zu Gunsten ihres Gemahls in der entschiedensten Weise geltend: Je scay", sagte sie lachend, „que pour ce beau marché il y a trente marquerelles en besogne, et si je m'en mesle une fois, je feray la trente uniesme." Der Prinz liebte seine Frau; es gelang ihm, sie den Nachstellungen des Königs zu entziehen und sie durch eine regelrechte Entführung nach Brüssel vor ihren allzueifrigen Freundinnen und besonders vor dem König in Sicherheit zu bringen. Der Bearner schäumte, als er davon erfuhr, vor Zorn und Entrüstung wie ein Eber auf. Er schwur, sich mit dem Schwert in der Hand die Prinzessin zurückzuholen, und er würde sein Wort eingelöst haben, hätte seiner Liebesglut Ravaillacs Messer nicht ein jähes Ende bereitet.



Holländerin aus Amsterdam. 17 Jahre alt.
Niederdeutscher Schönheitstypus.

Einen ganz anderen Charakter trägt die Herrschaft schöner Frauen am Hofe Ludwig XIV. Der unbotmässige, übermütige Adel ist nunmehr zur Komparserie des glänzenden Hoflebens herabgesunken. Der König gibt sich als ein Despot und erweist sich in allem und jedem als ein Eigener. Wieder hebt ein toller Wettlauf ehrgeiziger Schönheiten an. Auch der Sonnenkönig ist nicht so leicht festzuhalten; er geniesst, was ihm der Augenblick darbietet, ohne dabei eine ernstere Regung im Herzen oder Gemüt zu verspüren. Seine eigene Schwägerin Henriette Stuart, Prinzessin von Orleans, macht ihm Avancen. Ihr Hof ist der strahlendste an Pracht und der heiterste; ein Zug fröhlicher Romantik und schwärmerischer Empfindsamkeit zeichnen ihn aus.

Fern liegen die üppigen Tage und die wilden Nächte unter der Herrschaft der Valois; vorüber und versunken sind die orgiastischen Feste des Hofes. Das Leben in Fontainebleau gestaltete sich wie ein Abschnitt aus einem alten, phantastischen Ritterroman. Der köstliche alte Park ist mit bunten Lampen und Lampions erleuchtet; durch das dichte Laub des ehrwürdigen Baumschlags erzittern die Mondstrahlen, die Kaskaden und Quellen rauschen und die Schleier der Damen flattern in der lauen Brise, die die weissen Stirnen der verliebten Jugend wohl zu

umspielen, aber nicht abzukühlen vermag. Der König reitet an der Seite der Kalesche, die langsam des Nachts durch den Park einfährt. Madame Henriette und Ludwig XIV. plaudern miteinander leise, wie Verliebte. In der Wagenecke sitzt das Ehrenfräulein der Prinzessin, ein siebzehnjähriges schüchternes Mädchen, Louise de la Val-



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer in Wien.

Eine Wienerin, 25 J. alt.
Am Unterkinn der erste leise Ansatz zu einem „Goderl".
(Dieselbe auf S. 153.)

lière. Sie war soeben aus der Provinz, aus Oléans oder Blois nach Paris gekommen; ihre Familie war vornehm, aber arm, ihr Stiefvater, ein Herr von Rémy, lebte als Haushofmeister am Hofe Gastons von Orléans.

Schweigend und traumverloren hört sie dem Liebgetändel ihrer stolzen Gebieterin und der geistreichen Unterhaltung des éspritreichen, jungen Königs zu. Sie schmückte weder Witz, noch die Gabe flüssiger Rede. Unter allen den hinreissenden Schönheiten, die den Monarchen umschwärmten, die ihn zu verführen und zu ködern suchten, glich sie die einzige dem Veilchen im Gebüsche. Der König beachtete sie kaum, bis eines Abends Mme. Henriette im Scherz ihren feurigen

Bewerber aufforderte, den Ritter Fräulein La Vallières zu spielen. Maria Theresia, die junge Königin, eine spanische Prinzessin, auf die die rundlich blühende Schwägerin eifersüchtig geworden, und Mme. Henriette wollten den Versuch machen, die



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer in Wien.

Eine Wienerin, 25 Jahre alt. Steierischer Schönheitstypus.

kleine Vallière als Blitzableiter zu gebrauchen. Da zum erstenmale wurde der König auf das anmutvolle Wesen aufmerksam. La Vallière war keine Schönheit, sie hinkte sogar ein wenig und ihr Gesichtchen wies einige Spuren von Blatternarben auf. Aber sie besass eine zarte, biegsam schlanke Gestalt, die schönsten sentimentalen blauen Augen und ein buschiges, naturgewelltes Haar von reinstem Engelblond.

Zu Pferde besonders sah sie reizend aus, sie war eine superbe Reiterin und ausserdem hatte sie eine wahrhafte Leidenschaft für den Sonnenkönig gefasst. Und die echte Liebe, die ein Weib für den Mann empfindet, eine Liebe, die sich in jedem Blick, in jeder Seelenregung verrät, wirkt unter Umständen auf den, dem sie gewidmet wird, als ein Gegenliebe unwiderstehlich heraufbeschwörender Magnet ein, das heisst, wenn im Gemüt des Mannes die Elemente vorbereitet sind, die ihn geneigt und willig machen, in Liebe zu entbrennen. Wann und wie dieser Zustand eintritt, welches die Vorbedingungen dazu sind, dass ein Manneslierz für ein Weib erglüht, das ist und wird für ewig Aphroditens Mysterium bleiben.





Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Eine Nubierin, 20 Jahre alt.
Mit Schönheitnarben am Arme.

Da ist ein Skeptiker, ein sträflicher Spötter, der die verliebte Torheit seiner Freunde mit boshaften Randbemerkungen begleitet. Vergebens bewarben sich die schönsten Frauen um seine Gunst; er blieb kalt und ungerührt, er liess sich weder umgarnen noch betäuben. Für ihn war das Weib nur ein untergeordnetes Geschöpf, ein Sammelsurium von Schwächen, Leichfertigkeit, Unverstand und eitlen, haltlosen Begierden. Dabei ist er ein Lebemann, der das Weib um keinen Preis entbehren möchte. Und eines Tages ist dieser selbe überkluge, alles in seine Bestandteile zerfasernde Philosoph in ein gewöhnliches Mädchen, das sich über ihn erlustigt,

bis zum Wahnsinn vernarrt und mehr als jeden andern führt ihn seine Dulcinea am Narrenseil der Liebe herum. Eine kommt, die rächt sie alle.

Auch für den Sonnenkönig schlug das Stündchen, da er für die grande passion reif geworden. Er empfand die Wahrheit, die bei unserem Schiller Prinzess Eboli dem armen Don Carlos zuflüstert: „Königinnen verstehen sich schlecht auf Liebe!“ Grandezza, die gesuchte Kälte und Bigotterie seiner Gemahlin stiessen ihn ab; sein Herz dürstete nach hingebender Zärtlichkeit, nach wogender Glut verstohlener Genüsse. Wie ein brünstiger Täuberich flatterte er hin und her. Er schien geneigt, sich in das holde Fräulein de Pons, in Fräulein Chémerault, in das graziöse Ehrenfräulein der Königin Mademoiselle de la Motte-Houdaucourt zu verschauen. Als er aber bei letzterer eine zu schroffe Ablehnung erfuhr, sank er besiegt und in plötzlicher Aufwallung in die sich ihm willig öffnenden Arme La Vallières. Ihre eigene Neigung riss sie fort, und wenn Frau von Motteville schreibt: „Durch ihre Schwachheit besiegte Fräulein von La Vallière ihre Nebenbuhlerin“, so spricht die vielgewandte Menschenkennerin damit das richtige Wort aus. Chamfort diktiert es einmal als Axiom: „Le coeur des hommes est à le plus facile“, ein Paradox, das hinkt, wie die meisten seines gleichen, doch in diesem Falle trifft es zu, weil Liebe Liebe erweckte. La Vallière illustriert ganz wunderbar





Museum fur Völkerkunde in Leipzig

Nubierin, Frau, 22 Jahre alt.

Die Haare in schmalen Flechten

La Fontaines Vers: „Noch schöner als die Schönheit ist die Anmut!“ Nicht minder feierte Molière das sanfte Veilchen in seiner Princesse d'Élide:

So flüchtig wie Dianas Huldgestalt
Eilt sie mit Pfeil und Bogen durch den Wald.

Mit entfliehender Jugend verflüchtigt sich die Jugendliebe. Allzu naiv und vertrauend, ja allzu unschuldvoll war La Vallière geblieben, um ein Naturell, wie das des Königs, auf die Dauer an sich ketten zu können. Schon ist er ihrer überdrüssig — Könige leben schnell —, er langweilt sich in ihrer Gesellschaft, er fröstelt neben ihr auf weichem Pfühl. Jetzt ist er für einen schärfern Ansporn zur Liebe gediehen; es müssen mächtigere Reizungen sein, die ihn aufs neue erregen und seine ermattende Brust aufstacheln sollen.



Photogr. v. Fritsche. — Museum f. Volkerkunde in Leipzig.

Kaffernfrauen. Mutter mit drei Töchtern.
Die mit den Spitzbrüsten noch Mädchen.

Die damals erst zweiundzwanzigjährige Françoise Athenais Marquise von Montespan hat den Kurtisaneninstinkt, der ihr die richtige Witterung für diesen Wendepunkt in der Laune des Königs verlieh. Sie ist fest entschlossen, den bereits halb und halb blasierten König in ihren Bannkreis zu locken. Ihr war die anziehendste und belebteste Physiognomie zu eigen. Mit ihren Kenntnissen war es wohl nicht weit her, aber zu plaudern verstand sie sinnreich und witzig, bald ernsthaft vernünftig, bald heiter ironisch, immer liebenswürdig, immer falsch und berechnend, um überall zu herrschen und blendende Pracht zu entfalten, das Ideal der Königsmaitresse grossen Stiles. Lange genug dauerte ihr Imperium, bis sich der alternde König plötzlich der Frömmelei zuwandte — nach dem Sprichwort: junge Lebemänner, alte Betbrüder —, und nunmehr zur Beute der intriganten, heuchlerischen Witwe Scarron wurde.

Die Marquise geriet ausser sich, und noch einmal wagte sie die verzweifeltesten Anstrengungen, um das Glück und den Stolz ihres Lebens, die ihr zu entschlüpfen drohten, fest zu schmieden. Sie bemühte sich, den König von allen andern Frauen fern zu halten und gewährte ihm, was ihm alle anderen zusammen nur hätten darbieten können. Sie erschöpfte ihre Buhlerinnenfantasie, um neue

unerhörte Lüste für ihn zu ersinnen und gab sich allen seinen Verkehrtheiten preis, die die Wut einer überreizten Leidenschaft in ihm geweckt hatte. Doch, statt dass ihn diese bedenklichen Mittel zurückgehalten, führten sie nur um so sicherer und rascher den unvermeidlichen Rückschlag herbei. Der schrankenlos ausgeübten Wollust folgten Überdruss und physische Erschlaffung und endlich Widerwillen gegen die Masslosigkeit der Herrschsucht der Kebsin. Er fühlte die Gefahr, mit der sie ihn heimsuchte und wollte sich in ihren Umarmungen nicht noch mehr, als es bereits geschehen, um sein Selbst betrügen und zum abgestumpften Schwächling erniedrigen lassen.

Der König begann die Marquise zu meiden und nahm ohne Skrupel eine neue Maitresse, die ihm seine Vertrauten zugeführt. Das war ein Fräulein von Fontanges ein Geschöpf von ausserordentlicher Schönheit, noch blutjung und von Kindheit dazu erzogen, den König einmal zu erfreuen; doch ihr mangelte die Eignung, den gealterten Feinschmecker für sich zu behaupten und bald erfüllte sich ihr Geschick an den Folgen einer unglücklichen Frühgeburt. Nun wandte sich der Herrscher vollkommen der Frau von Maintenon zu, die ihn mit ihr wohlgeneigten Spendern himmlischen Trostes umgab. Athenais verliess geknickt den Hof, die Königin segnete das Zeitliche und die Witwe Scarron umgarnte ihren Louis derart mit religiösen Vorstellungen, dass er ihr bis zu seinem seligen Ende getreu blieb, ja, sie sogar heiratete. Zu ihrem und seinem Vergnügen liess er die Eremitage de Marly erbauen. Die fromme Reue verschlang eine Milliarde an Volkssteuern. Hier eiferte sie, von ihren scheinheiligen Gönnern dazu aufgehetzt, den König zur Aufhebung des Edikts von Nantes an, und eine halbe Million Reformierter, Glaubensgenossen ihres Vaters, musste ins Elend flüchten. Das war der Anfang vom Ende der königlichen Dynastie und über ein Jahrhundert lang ächzte das Gefüge Frankreichs unter dem Streich, den die Buhldirne auf dem Throne gegen den Leib des Volkes geführt. Toute la lyre — alle Harmonien und Strahlenbrechungen der Liebe waren für seine christlichste Majestät erschöpft worden. Der Barockstil war ein überwundener Standpunkt und nun folgte das Rokoko.



Photogr. v. H. De Goes, C. Verde. — Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Ein Negermädchen vom Cap Verde, im Sonntagsstaat.

* * *

Ludwig der XV. tritt zugleich mit dem Aufleuchten des XVIII. Jahrhunderts auf den Plan. Sein Erzieher war Kardinal Fleury. In seinem fünfzehnten Jahre gab man ihm die um sieben Jahre ältere Maria Leszcynska zur Gemahlin. Zehn weitere Jahre hindurch widerstand der junge König allen Verlockungen, dann auf einmal entdeckte er das Weib. Kardinal Fleury liess, um seinen Einfluss nicht zu verlieren, die Tochter seines Jugenfreundes, die liebliche Mailly, nach Versailles kommen, und in der Tat gelang es ihr, den „Vielgeliebten“ für sich einzunehmen. Der König war damals der schönste Mann des Hofes, der Stadt Paris, vielleicht Frankreichs. Hingerissen von der Schilderung und vom Glück, das ihre Schwester gemacht, eilt eine ihrer jüngeren Schwestern aus dem Kloster, wo man sie erzogen, nach Versailles mit dem kühnen Plan in ihrem Kaprizenköpfchen, der Schwester den Anbeter wegzufischen. Ludwig XV. hatte ein faible für Backfischchen und die kleine Klosterelevin erreichte ohne Mühe das Ziel ihrer Wünsche. Mailly ward bei Seite geschoben und nun war sie es, die den König am Gängelbande ihrer Launen zu leiten begann. Seine Eminenz schöpfte Argwohn und scheute den Einfluss des holden Kindes auf den Geliebten. Da sie dem König einen Sohn gebar, schien man daran gehen zu wollen, ihre Stellung bei Hofe zu konsolidieren Da starb sie ganz unversehens. Damals erbten die Maitressen von einander die Kurzlebigkeit. Aber Mailly hatte noch mehrere Schwestern zu versenden. Eine Frau de la Tournelle tauchte bei Hofe auf, eroberte gleichfalls das Herz des Königs,



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Eine Irokensenschönheit, 20 Jahre altes Mädchen.

ward zur Herzogin von Chateauroux erhoben und sagte plötzlich dem Leben valeat. Eine vierte Schwester, Frau de Beauragais, kehrte von Todesahnungen ergriffen nach kurzer Zeit, die sie dem König gewidmet, in die Provinz zurück und starb hochbetagt.

Nun begann das grosse Hindernisrennen um des Königs Liebgunst.

Herzog von Richelieu suchte für zwei seiner eigenen Maitressen Stimmung zu machen: für Frau de la Poplinière und für Frau du Portail, die Gattin des Präsidenten gleichen Namens, aber beide missfielen dem König, ebenso eine Menge anderer, bis ihm endlich der Kammerdiener Binet, der Leporello des Rokoko, eine



Photogr. v. Prof. Vid Vuletic-Vukasović in Ragusa.

Ein bosnisches Serbenmädchen aus Sarajevo.

seiner Verwandten, eine Frau d'Etoiles, zubrachte. Das war ein Glückkauf für alle Beteiligten. Voltaire schildert die Marquise de Pompadour in den reizendsten Farben: „Ihre Haltung ist die einer Königin, ihre munteren Augen sind mit Majestät gewaffnet, ihre Stimme hat den Ton einer Herrscherin angenommen, ihr Geist entspricht ihrem Range.“

In Wahrheit besass sie Esprit. Sie wusste der Eitelkeit ihres Buhlen zu schmeicheln, seine Begierden zu nähren, ihn über sein etwas borniertes Selbst emporzuheben. Louis le bienaimé war früher ein Geizhals gewesen, die nunmehrige Marquise de Pompadour machte ihn zum sinnlosen Verschwender. Ihre graziösen Spöttereien brachten ihn ausser sich. Sie wusste seine schwachen Stunden zu ver-

mehren, im Fluge auszunützen und zu missbrauchen, ohne dass er sich dessen bewusst ward. Mit Meisterschaft hielt sie alle Prätendentinnen um seine Gunst von ihm fern und sorgte unauffällig durch ihren Binet, dass ihm im gegebenen Augenblick die reizendste Weiblichkeit zur Verfügung stand. Hin und wieder spielte sie die Eifersüchtige und der König musste sie mit freigebigsten Zuwendungen zu beruhigen suchen. So sehr hielt sie ihn umgarnt, dass er sich veranlasst sah, ihr, der Favoritin, die höchsten Ehren des Louvre zu erteilen: die feierliche Vorstellung, den dabei üblichen Kuss, das Sitzen auf dem Tabouret im Cercle, den die Majestät mit den höchsten Frauen des Reiches abhielt. Allerdings streckte ihr der Dauphin, als auch er sie umarmen musste, die Zunge heraus und bedachte sie mit einer langen Nase, als sie der Königin die drei Reverenzen machte; doch setzte es die Marquise beim König durch, dass der Dauphin vor aller Welt seine Unart in Abrede stellen musste. Zuletzt erhob sie sich zur Palastdame der Königin. Nicht minder gewann sie Einfluss auf die Politik Frankreichs und somit auf das Geschick Europas. Friedrich der Grosse teilte witzig die Regierung Ludwig XV. in drei Epochen ein: in die Regierung des ersten Unterrocks (Kotillons), also der Herzogin von Chateauroux, in die des zweiten Kotillons, nämlich der Autokratie der Marquise de Pompadour und in die des dritten — der Gräfin Dubarry.



Berlinerin, 20 Jahre alt.
Pommerischer Schönheitstypus.

Marie Jeanne Gomard de Vaubernier Vicomtesse Dubarry, so hiess in ihrem vollen Glanze Aphroditens Liebling, die den Stein ins Rollen brachte, unter dessen Last Frankreichs Königsthron und die königliche Hierodulenwirtschaft zusammenbrach. Am Hofe des Vielgeliebten ist sie eigentlich eine pathologische Erscheinung. Des Königs Vertrauensmänner trafen diese Wahl, weil es zur Aufstachelung seiner abgebrauchten Empfindungsnerven der allerstärksten Reizmittel bedurfte. Esprit, alle Abschattungen der Liebe, wie er sie bisher erfahren und durchgenossen, kamen ihm farblos, langweilig, übertragen vor. Die Hofdamen waren für ihn nur noch

fade Marionetten, die Töchter des hohen Adels, Treibhausgewächse, die Bürgermädchen geistig beschränkte, larmoyante oder lächerlich überschnappte Geschöpfe. Man hatte ihm zu hunderten der lieblichsten Jungfrauen, die noch im Kindesalter stehenden Elevinnen des Hirschparkes zugeführt, er mochte sie kaum noch eines Blickes oder einer flüchtigen Liebkosung würdigen. In den meisten Fällen entliess er sie unberührt nach einer oberflächlichen Besichtigung ihrer Reize. Die Sängerinnen der Oper, die Tänzerinnen, die anmutigsten Vertreterinnen einer Welt, in der man sich nicht langweilt, vermochten seinen schlappen Sinnen kein Interesse mehr abzugewinnen. Die ödeste Leere verfolgte ihn, un ennui mortel, das grosse Übel erschöpfter, gedankenloser Genussmenschen, ein Leiden ärger als die Armut an Geld und Gut.

In diese Stimmung hinein schiebt man ihm Demoiselle L'Ange, ein Freudenmädchen aus dem Bordell der Gourdon. Graf Johann Dubarry war ihr „Entdecker" und als des Vielgeliebten Leporello — diesmal war es ein Herr Lebel — den richtigen „Königsbissen" für den apathischen Mann im Schlosse zu Versailles suchte, empfahl er ihm L'Ange. Der Graf war ein Kenner, der aus eigener Erfahrung wusste, was Übersättigung bedeutet. Und nun denke man sich die Szene, die sich im Königsschlosse abgespielt hat.



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Singhalesinnen.

Die obere eine Frau von 16 Jahren, die untere ein Mädchen von 13 Jahren.

Eine Reihe von mässig grossen Zimmern mit dem pikanten Reiz des Rokoko ausstaffiert; verschwimmende Farben an den Wänden und auf den Möbeln, dicke Teppiche auf den Parketten, Bilder mit Schäferszenen, Chloë und Dorilas in

verliebter Umarmung, Faune und Dryaden in wollüstigen Stellungen, Bakchantinnen und rasende Mänaden, Aphrodite und Anchises, Diana und Endymion, der ganze liebestolle Olymp, all die amoureuse Schäferei des achtzehnten Jahrhunderts, zierlich, virtuos, bezaubernd gemacht und innerlich zum Entsetzen öd und leer. Die hohen Lampen in Sèvres-Porzellan montirt werfen einen diskreten Schein, der noch durch Spitzenschirme zum geheimnisvollen Halblicht abgedämpft wird. Eine Tapetentüre geht geräuschlos auf und herein tritt Lebel, der sich einen Anstrich von Wichtigkeit und Würde gibt, als wäre er ein Premier. Jetzt aber tut er jovial, er kehrt den Protektor heraus, spielt den Zuvorkommenden, denn man kann nicht wissen . . . Wird es ihr glücken, den Vielgeliebten zu desennuyieren, ihn zu berücken, ihn zu ködern, vielleicht gar in starke Liebesbande zu schlagen? Schon am morgigen Tage kann sie die einflussreichste Persönlichkeit in Frankreich sein, kann die wichtigsten Ämter mit ihren Kreaturen besetzen, kann Orden und Titel verleihen, die unwahrscheinlichsten Karrièren den Allerunwürdigsten verleihen und den Schlüssel zum Staatsschatz nach ihren Launen tanzen machen.



Photogr. v. Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa.

Serbin aus Cetinje in Montenegro; mit Schnürleib.

Er lässt die Türe offen. Im Nebengemach plaudert eine Dame mit einem Herrn. Es ist Graf Dubarry und L'Ange, die ein wenig alteriert zu sein scheint.

„— Nun also vorwärts, Mauserle!“ ermuntert er sie mit cynischem Auflachen. „Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe. Lass dich gehen; denk nicht einen Augenblick daran, dass es der König ist, mit dem du es zu tun hast. Zeig dich ihm von deiner besten Seite. Du begreifst, Tschaperl, es ist ein Ennuyierter; umüsier ihn, coûte que coûte . .!“

Sie zwinkert ihm zu und gibt ihm einen Fächerschlag.

— Weiss schon Alter. Werd's schon machen. Und jetzt kratz ab, Strizzi!

Der Graf und Lebel wechseln einen entzückten Blick.

„Diese oder keine!“

L'Ange tritt in den kleinen, ovalen Salon ein und stellt sich vor ein Bild hin. Es ist ein Fragonard, eine köstliche Landschaft mit einer Schäferin im Negligé, das ihre Reize vollauf zur Geltung bringt. Ein paar Augenblicke später erscheint bei einer anderen Tapetentür der Vielgeliebte. Er trägt ein Hauskostüm, Farbe Fifimourant, seine Züge sind bleich und aufgedunsen, sein Auge glanzlos und ermüdet. Mit leichtem Kopfnicken begrüsst er die Besucherin, die ihm eine lustige Reverenz macht.

— Guten Abend, mein Kind. Sie betrachten das Bild? . . . Ein Fragonard.

Ein kurzes Lachen ist ihre Antwort.

— Jawohl, eine nette Klexerei. Das Frauenzimmer auf der Leinwand, das ist die Mazzarelli. Die kenne ich, — vermutlich hat sie mit dem Farbenmischer eine Durchstecherei gehabt. Eine feine, dieses Frauenzimmer, die versteht's. Sie hat

sie alle zum besten gehalten, ihren Herzog an der Spitze. Und wie man sagt, wird der sie obendrein noch heiraten. Die Mazzarelli — Herzogin! Es ist zum Hinwerden!

Sie schüttelt sich vor Lachen, macht einen Gestus mit dem Fächer und zwinkert mit den Augen so verschmitzt, — den König durchzuckt es, als ob man ihn elektrisierte.

Diese Manieren, diese Stimme, dieses Lachen — das ist einmal etwas ganz neues, ungeahntes, das ist es, wonach er sich sehnt, — und dazu diese Erscheinung! Er winkt sie ganz nahe zu sich heran. Der prätentiösen Schönheiten ist er bis zum Erbrechen überdrüssig; die hier ist etwas ganz anderes; das sind Reize, wie er sie bisher nicht gekannt und nicht geahnt. L'Ange ist von mittlerer Grösse, schlank, beinahe mager, dunkelhaarig, mit schönen, grossen, dunklen Augen, aber mit welchen Augen! Unruhvoll, immer wechselnd im Ausdruck, frech, mit ihrem Blick tausenderlei Dinge verratend. Durch diese Augen gewinnt man einen Einblick in



Photogr. v. Fritsche. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Einschnürung der unteren Brustkorbgegend und des Kniegelenkes bei einer 20jährigen Kaffernfrau.

eine andere Welt. In diesen Augen spiegelt sich das Leben, — welches Leben — einerlei! Aber es ist nicht mehr der Louvre, nicht mehr Versailles mit seinen Pagodengesichtern. Die Höflinge, die Palastdamen, die fremden Diplomaten, alle haben sie denselben Cant, Manieren, Sprache, Begriffe, so eng und so abgebraucht, alles jagt sich im selben Kreis umher. Diese hier — L'Ange, erzählt ihm Geschichten aus der Sphäre der Komödianten, der femmes galantes, sie zeigt ihm die Dinge, wie sie sind, le vrai du vrai, eine Realistin der wirklichen Welt, die mit dreistem Witz, mit kecker Hand die Schleier von der Sphäre loslöst, die er — der Gefangene der Königswürde — nur von ferne, kaum vom Hörensagen kennt. Plötzlich wird es ihm klar, er selber ist eine Art von Dalai Lama, nur ein Duplikat des Gottähnlichen in europäischer Ausgabe. So wie jenen die Opferpriester und die Reichswürdenträger, so halten ihn seine Höflinge von allem frisch pulsierenden Leben abgeschlossen. In seiner Knabenzeit gab man ihm Bücher, die in usum Delphini zugestutzt waren, und seitdem er König, spielt man ihm arrangierte Menschen, abgerichtete Schmeichler und sorgsam dressierte Weiber als Maitressen in die Nähe. Und zum erstenmal im Leben wird ihm dies alles klar, L'Ange hat ihm die Binde von den Augen gerissen.

Wie reizend, wie urwüchsig, wie liebenswürdig sie ist!

Ihr Mund ist nicht klein, aber schön geformt, zum Lachen, zum Singen, zum Schwatzen, und welch feuriges Temperament! Wenn sie lacht oder einen ihrer Gassenhauer singt, so reisst sie diesen köstlichen Mund auf, grimmassierend, wie eine Maske, dann blitzen ihre Zähne, wie Perlmutter unter den roten Lippen hervor. Sie affektiert eine leichte Heiserkeit, die so, — so geheimnisvoll pikant klingt, dass ihm abermals ein leiser Schauer durch alle Nerven zittert. Er führt sie zum Souper, das im Nebengelass serviert ist. Sie lacht laut auf, liebäugelt mit den Speisen, sie eilt, sich eines Stuhles zu bemächtigen, sie greift mit beiden Händen zu und erklärt, sie sei hungrig, wie ein Wolf. Es macht ihm Appetit, sie essen zu sehen. Sie trinkt mit sybaritischen, zwanglosesten Manieren. Sie nennt ihn La France, sie dutzt ihn, sie stösst mit ihm an, — sie gibt ihm Kosenamen — oh, im ersten Augenblick findet er diese Schmeichelei etwas stark. Aber sie fällt ihm um den Hals, küsst ihn —, „mein süsser, kleiner Schafskopf, sei wieder fidel!“ Und er ist besiegt. Diese ganz neue Chorde an der Lyra findet eine Resonanz in seinem verwüsteten Organismus. Sie versteht sich meisterlich auf die Behandlung des Hypererschöpften und gesellschaftlich Halbverkrachten. Ganz im Vertrauen sagt sie ihm, der Herzog von Choiseul sei ein Gauner und ein blöder, alter Tropf und zu Chaloup moquiere er sich über seinen königlichen Gebieter. Er sei die Karikatur eines Ministers und das Volk habe Spottlieder auf ihn gedichtet. Mit schreiender Stimme, wie die Camelots auf dem Pontneuf, spielt sie ihm die gesungenen Pamphlete vor, und Louis horcht diesem giftigen Hohn, diesem zügellosen, aber lustigen Zynismus mit Befriedigung und heimlichem Entzücken. Und erst ihre Liebe, — ihre Art zu lieben!



Photogr. v. Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa.

Moslimische Serbin aus dem Herzogtum. 18 Jahre alt.

(Im Herzogtum verhüllen Mosliminnen ihr Gesicht nicht.)

Ihre Küsse wirken auf seine Nerven wie Rutenhiebe und Peitschenschlag. Sei gesegnet Aphrodite Melainis, dass deine gütige Laune dies närrische Wunder in die Welt gesetzt hat! Ihr jugendfrischer Leib ist schmächtig, von herber Beweglichkeit, beinahe knabenhaft; sie hat Zuckungen, wie eine jener blitzartig daherschnellenden, bläulich purpurn schillernden Nattern. Ihre Haut ist schneeig weiss, sie glänzt im Lampenschein, wie die Gletscher des Mont blanc, sie ist glatt und zart und fühlt sich selbst bei der grössten Hitze seltsam kühl an. Und während er die tollste Wollust durch sie empfindet, sieht er sie lachen, in jenes orgiastische, sinnverwirrende Lachen ausbrechen, das das Geschick herausfordert und Götter und Menschen zu verhöhnen scheint. „Nach mir die Sintflut!“ hatte die Pompadour gerufen, diese hier schreit: „Mit mir in die Hölle! Gleichviel wohin, in alle Gluten der Unterwelt, nur nieder mit der Langweil! Vorwärts La France! Himmel und Erde sind's nicht wert, dass man wie ein armer Sünder seine Tage durchfröstelt und die Nächte gähnend vergeudet! Lern es, dich zu encanaillieren und

du wirst gerettet sein! Tauch unter im Schlammbad und du wirst dich verjüngen und neue Triebe verspüren!"

Sich encanaillieren! Das ist das Losungswort der Zeit, die Erlösung! Der Vielgeliebte ist entzückt, sein Dasein füllt sich mit neuem Inhalt. Der Herzog von Choiseul stürzt unversehens von seiner Höhe herab, der König entlässt ihn, sagt ihm, wie einem versoffenem Hausknecht den Dienst auf. Er schickt ihn nach Chanteloup ins Exil. Herzog von Aiguillon wird an seine Statt zum Premierminister erhoben. Maupeou der Kanzler, der L'Ange stets als seine teuere Kusine bezeichnet, klimmt die Staffel zum Vertrauen des Königs empor und Abbé Terray, der dritte im Bunde der Gönner L'Anges, vermittelt nun zwischen Gott und dem König als Beichtvater. L'Ange war das Genie der Dankbarkeit zu eigen.



Photogr. v. Prof. Vid Vuletic-Vukasović in Ragusa.

Serbisches Mädchen aus Novi Pazar; mit aneinander gedrückten Brüsten.



Photogr. v. Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa.

Serbisches Mädchen aus dem Landbezirk von Zara in Dalmatien; mit Schnürleib. Albanesischer Typus.

Als der König, von seiner Odaliske unendlich bestrickt und begeistert, seinem Intimus, dem Herzog von Noailles, von ihren Unwiderstehlichkeiten vorschwärmte, lachte ihn dieser alte Lebemann und Wüstling aus. „Sire," sagte er, „man sieht es, dass Sie noch nie an einem gemeinen Orte waren!"

Diese Bemerkung hätte den Vielgeliebten doch entzaubern und ernüchtern können, aber schon war L'Anges Reiz zu gewaltig über sein Gemüt. Sie begleitete ihn nach Compiègne und nach Fontainebleau. Um die Vorstellung bei Hofe möglich zu machen, heiratete sie den Grafen Guillaume Dubarry, den Stiefbruder ihres Entdeckers.

Ihre Herrschaft war von Dauer. Sie war des Vielgeliebten letzte Liebe.

Am 6. Dezember 1793 haben sie sie im ersten Drittel ihres 48. Lebensjahres zu Paris wegen royalistischer Umtriebe gouillotiniert. Die Narren! Sie töten ein verblühtes, verhärmtes Weib, aber die Maitresse in Frankreich ist nicht umzubringen!

XI.

Von der Auffassung des Schönen und von den Wandlungen der Begriffe in Bezug auf Frauenschönheit bis zu den neueren Zeiten.

Il est vraysemblable que nous ne sçavons gueres que c'est que beaulté en nature et en general, puis que à l'humaine et nostre beaulté nous donnons tant de formes diverses; de la quelle s'il y avoit quelque prescription naturelle, nous la recognoistrions en commun, comme la chaleur du feu.

Michel de Montaigne, Essais, II., XII.

Grosse Umwälzungen verliehen der Welt ein neues Gesicht. Die Völker rückten mit dem gesteigerten Weltverkehr einander näher; neue Bedürfnisse, neue



Photogr. v. Fritsche. — Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Junge Kaffernfrauen mit Leibriemen.

Vorstellungen, neue Ausdrucksmittel und Künste, neue Staatswesen von einem ehedem ungeahnten Umfange entstanden. Der grosse Riss zwischen Altertum und Neuzeit vollzieht sich; die naturwissenschaftliche Forschung knüpft nicht mehr ausschliesslich an die Vergangenheit der Griechen, Römer und Juden an, sie ist

sich zum Selbstzweck geworden und zieht unmittelbar auf eigene Anschauung vertrauend möglichst viele Erscheinungen des Völkerlebens in ihren Betrachtungskreis. Man lernt sehen, beginnt den Menschen zu entdecken und entdeckt das Weib in der Menschheit.

Die überkommenen Schönheitbegriffe reichen nicht mehr für die Bewertung aller sich in den Horizont des Beobachters drängenden Fülle von Gestalten aus. Sie gefallen ihm nicht gleich, er weiss sich mit ihnen nicht abzufinden, aber sie gefallen den Männern im fremden Volke; also müssen sie ihnen doch wohl schön



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Singhalesin (von den Wedda), 17 Jahre alt.

vorkommen. Ja, selbst in unserem Kulturbereiche muss man mit der Tatsache rechnen, dass „die ideale klassische Schönheit“ des Weibes im Völkergemisch aufgegangen ist und dass man es trotz aller von Gelehrten nachgewiesenen und behaupteten Beständigkeit menschlicher Typen doch nur mit den vorhandenen Mischlingen zu tun hat. Die Begriffe sind noch nicht geklärt, weil die ethnologische und folkloristische Auffassungsweise noch weit davon entfernt ist, ein Gemeingut auch nur aller über Frauenschönheit räsonierender Schriftsteller und der schönste Frauen darstellender Künstler zu sein; aber auch sie können sich dem Zug der Zeit nicht mehr entziehen und müssen in Wirklichkeit den gewaltigen Umbildungs-

prozess der Schönheitsbegriffe mitmachen. Das neueste Rinascimento, eigentlich ein Nascimento di fresca data ist für uns am merkwürdigsten und am schwersten zu behandeln, weil es sich sozusagen vor unseren Augen abspielt, wir aber von Jugend an dazu gedrillt werden, mit fremden Augen in die Welt zu schauen. Wie verhält sich das schöne Weib der alten Kultur zu ihrer schönen Schwester der Neuzeit? Da wäre für uns eine grosse Frage zu lösen, doch das Schöne ist nicht Gegenstand der Erkenntnis, sondern des ästhetischen Urteils und darum kann auch die Völkerkunde nur den Stoff in dieser Hinsicht vermehren, nicht aber die Frage wissenschaftlich allein befriedigend erledigen.





Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Singhalesinnen, Mädchen.
(Malabarischer Abstammung.)

Vor allem frägt es sich, welchen Grad der Gewissheit kann man im ästhetischen Urteil erlangen? Jedes ist entweder rein, d. h. einfach oder gemischt, d. h. zusammengesetzt. Das reine ästhetische Urteil enthält nichts als den Ausdruck des Wohlgefallens ohne jede Begründung. Das ist schön, das ist nicht schön, — ist bloss der Form nach objektiv, in Wahrheit ist es subjubtiv und lautet: das gefällt mir oder das gefällt mir nicht. Das zusammengesetzte ästhetische Urteil besteht aus zwei oder mehreren Faktoren. Von diesen ist in der Regel — meist sind es ihrer nur zwei — der eine Faktor nicht ästhetischen Ursprungs; man kann ihn den ausserästhetischen Faktor nennen, und da er es gewöhnlich ist, der das Urteil bestimmt, nennen wir ihn noch besser den ausserästhetischen Koëffizienten im ästhetischen Urteil.

Betreffs der Gewissheit kann es gar keine grössere geben, als die des ästhetischen Urteils, sei es rein oder gemischt, aber nur sofern, als man an dieser Gewissheit für sich selber festhält, ohne sie jemand anderem aufdrängen zu wollen. Da es sich beim Urteilen gerade darum handelt, seiner eigenen Meinung auch bei den anderen Anerkennung zu erringen, so entsteht die Frage, wie gross ist die Beweiskraft des ästhetischen Urteils? Das rein ästhetische Urteil hat, wie natürlich, nicht die mindeste Beweiskraft, dagegen ist das zusammengesetzte einer Demonstration fähig, doch reicht diese nicht weiter als die Beweiskraft des nichtästhetischen Koëffizienten. Kann man diesen Faktor beweisen, so entsteht der Schein, als ob das Urteil überhaupt in seiner ganzen Gesamtheit bewiesen wäre,



Photogr. v. Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa.

Moslimische Serbinnen aus Sarajevo.



Photogr. v. Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa.

Kanaleserin (Serbin) aus Grudda, Dalmatien, 18 Jahre alt.

Albanesischer Typus.

während doch nur ein Faktor davon bewiesen wird. Dieser Schein ist es, der zur Ansicht verleitet, dass es objektive ästhetische Urteile gebe. Vielleicht hilft uns zu einiger Einsicht ein Überblick über Ansichten und Urteile von einunddreissig Denkern, von Plato bis auf Kulke, die Wesen, Begriffe, Merkmal, Ursache, Wirkung, Gesetz und Wert des Schönen zu bestimmen suchten. Goethe kommt in der Aufzählung zu kurz, weil wir ihn noch ausführlich vernehmen wollen; denn ein Goethe übte grösseren Einfluss aus als fast alle seine Vorgänger.

Es ist klar, dass die nachfolgende Tabelle keineswegs den Stoff erschöpft. Ein solches Ziel kann unmöglich eine schematische Darstellung je erreichen. Es handelt sich hier aber nur darum, die Schlagworte hervorzuheben, um zum Nachdenken anzuregen und den einen und anderen Leser zu vermögen, die Schriften der genannten Denker in die Hand zu nehmen.

Des

Bei	Wesen	Begriff	Merkmal	Ursache
Plato (nach Bernays: Grundzüge d. verl. Abhandlg. des Arist. v. der Wirkung d. Tragödie. Breslau 1857).	Das wahre Sein, Idee, das Gute, das Gerechte, das Göttliche, Form — gestaltlos, untastbar.	Schwankend. Das schöngestaltete Wahre u. Gute.	Zu Timäus: Die stetige Proportion a : b = b : c | b : a = c : b. Schönheit = Verhältnismässigkeit.	Erinnerung an das Schöne vom überhimmlischen Orte. Das im Schönen Erscheinende. Das Wahre, Gute.
Aristoteles (Nach Schrader: De artis apud Aristotelem notione et vi, Berlin 1843).	Einheit in der Mannigfaltigkeit	Das Schöne besteht aus Teilen, es besteht in der Grösse u. Ordnung; zusammengesetzt.	Ordnung der Teile, gewisse Grösse. Nicht zu klein und nicht zu gross. Mass, Umfang, Mitte u. Ende, Einheit in der Mannigfaltigkeit.	Form; die schöne Erscheinung kann nur in gewissen Verbindungsformen ihren Grund haben.
Plotinos (Breuning: Die Lehre vom Schönen bei P. Göttingen 1864).	Schöne Körper Scheinbilder des wahren Schönen. Erscheinung der Idee im irdischen Stoffe. Die Schönheit ist eine der Stufen, auf denen der Geist Stoff u. der Stoff Geist geworden ist. Die sinnliche Schönheit ist die Erscheinung der geistigen für d. sinnliche Auge.	Kampflosigkeit ist der Ausdruck der wahren Schönheit. Die Schönheit ist die unveränderliche Erscheinung der unveränderlichen Idee.		Was ist es, was da macht, dass die Körper schön erscheinen? Ist Alles aus einem u. demselben Grunde schön? Symmetrie? Ein schöner Körper entsteht durch Gemeinschaft mit der vom Göttlichen kommenden Vernunft.
Alexander G. Baumgarten (Aesthetica. Frankf. 1750—58).	Form — zusammengesetzt — Verhältnis.	Sinnlich erkannte Vollkommenheit.	Das Schöne erscheint. Die Schönheit der sinnlichen Erkenntnis ist wahrnehmbar. Schönheit der Ordnung Verteilung. Schönheit der Bezeichnung.	Liegt in dem Umstande, dass wir niedere Erkenntnisvermögen besitzen, denen die Wahrheit auf ihre Weise zugänglich werden soll.
Johann Joachim Eschenburg (Entwurf usw. Berlin 1783).		Sinnlich erkannte Einheit des Mannigfaltigen.	Sichtbare Gegenstände, Formen.	
Johann August Eberhard (Handbuch der Aesthetik, Halle 1803-5).		Was den deutlicheren Sinnen Vergnügen u. angenehme Empfindungen verursacht (d. i. Gesicht u. Gehör, das Schöne ist aber nicht d. Angenehme heimlich vorgestellte Zusammenstimmung der Teile zu einem Ganzen. Schönheit = äussere Vollkommenheit.		Liegt in Verhältnissen, Form.

Schönen:

Wirkung	Gesetz	Wert	Anmerkung
1. Liebe zum Schönen — also eine liebeerregende, Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Schönen. 2. Lustgefühl u. z. reine, ungemischte Freude, auf Erkenntnisse bezüglich. Aristoteles betont sehr stark die Beziehung des Schönen aufs Subjekt.		Liegt in dem im Schönen erscheinenden, im Wahren u. Guten, also ist der Wert ein verborgter, kein selbständiger.	Der Zweck des Schönen ist das Gute, das Wahre. Wirkung der Tragödie nach Zimmermanns Einsicht in den Zusammenhang (Proportion) zwischen Schuld und Schicksal.
Die Seele begrüsst das Schöne als ein Verwandtes. Der wahre Grund, dass die Seele im schönen Körper Verwandtes erkennt und begrüsst, liegt darin, weil in ihr wie im Schönen die Idee gegenwärtig ist.		Das Schöne fällt mit dem Guten, mit Gott selbst zusammen; der Wert liegt im Ethischen.	Bei Plotinos ist die Fragestellung äusserst interessant. Ursache der schönen Körper die Vorbilder. Der Idee gehorchend urteilt die Seele über das Schöne mit gleicher Zuversicht, wie über das Wahre. Die Seele selber muss schön sein, um der höheren intellektuellen Schönheit teilhaftig zu werden.
Vergnügen. Verlangen nach ihrem (der Schönheit) Besitze nur für u. durch die Sinne dunkler Erkenntnis, gefühlt, geschmeckt.		Die höchste sinnlich erkannte Vollkommenheit in der Natur aus dem Werke der vollkommensten Schöpfertätigkeit.	Zweck — sinnlich erkannte Vollkommenheit. Zweck der Schönheit — Verlangen zu erregen, oder (weil sie nur das Angenehme verlangen) Vergnügen zu erregen.
Wohlgefallen u. Vergnügen.			
Vergnügen — liegt darin, dass es uns viele Vorstellungen gewährt, uns daher das Gefühl unserer Vollkommenheit gewährt.			Siehe Zimmermann über den Zweck des Schönen bei Baumgarten, Eschenburg u. Eberhard.

Des

Bei	Wesen	Begriff	Merkmal	Ursache
Joh. Georg Sulzer (Allgem. Theorie der schönen Künste, Leipzig 1786).	Höhere Schönheit nicht bloss in der Form, sondern auch im Stoff — Vollkommenheit, Wahrheit, Weisheit.	Schönheit = Vollkommenheit der äusseren Form; das Schöne gefällt ohne Rücksicht auf den Stoff durch seine Form u. Gestalt, die sich dem Sinne u. der Einbildungskraft angenehm darstellt.		
Mendelssohn		Sinnliche Erkenntnis der Vollkommenheit.		
Karl Philipp Moritz (Über die bildende Nachahmung des Schönen Braunschweig 1788).		Schön ist, was Vergnügen macht, ohne eigentlich zu nützen.	Innere Zweckmässigkeit, der Gegenstand muss etwas in sich Vollendetes sein.	
Lessing im Laokoon	Das Schöne ist sich immer gleich, allgemein, gesetzmässig, objektiv.			Formen des Nach- u. Nebeneinander sind es, auf welchen jede Art der Schönheit beruht.
Ernst Platner (1772).			Wir nennen schön Alles, was wahr o. weniger Ähnlichkeit mit dem Reiz des Geschlechtstriebes hat.	
Jean Baptiste Dubos (Réflexions etc. Paris 1719).				
Charles Batteux (Traité des beaux arts, reduits à un même principe. Paris 1746).	Die (schöne) Natur muss unserem Verstande schmeicheln, dadurch, dass sie uns Gegenstände darstellt, die an sich selbst vollkommen sind, u. die unsere Begriffe erweitern und vollkommen machen. Dies ist das Schöne.			
Diderot (In der Encyclopédie).	Das Schöne ist das Natürliche.		„Es ist Alles schön, was der Begriff von Verhältnis o. Beziehung in uns erweckt; am Ende, was zweckmässig u. natürlich ist."	

Schönen:

Wirkung	Gesetz	Wert	Anmerkung
Wohlgefallen.		Die höhere Schönheit = eine auf Seligkeit abzielende Wirksamkeit.	
Uneigennütziges Vergnügen.			Moritz stellt die Frage auf, wie sich das Schöne vom Nützlichen unterscheide. Zweck des Schönen liegt im Schönen selbst. Zweck des Nützlichen in mir, dem es nützt.
Vergnügen, aber nur das Vergnügen, das aus Betrachtung des Schönen entspringt.	Ewige Gesetze des Schönen.		
			Bezeichnet den Geschmack als einen den Menschen angeborenen sechsten Sinn. Berührt die Frage über die Verschiedenheit des Geschmacks.
			D. nimmt einen untrüglichen Schönheitsinn an; gut, aber wer hat ihn?



Photographie aus d. Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Kanakenfrauen aus Neu Kaledonien.
Bemerkenswert die breite, formlose Fusssohle.

Des

Bei	Wesen	Begriff	Merkmal	Ursache
Johannes Petrus de Crousaz (Système des reflexions etc. Amsterd. 1712).			Mannigfaltigkeit, Einheit, Regelmässigkeit u. ein bestimmtes Verhältnis.	
Jean François Marmontel (Éléments etc. 1787).			La force, la richesse et l'intelligence.	
Victor C. Cousin) Le Vrai, le Beau et le Bien. 23. Aufl. 1881).	Das Schöne besteht (negativ) weder im Nützlichen, noch im Schädlichen, noch in der Proportion. Die Schönheit ist das Ideal, dessen äusserste Grenze im Unendlichen liegt, d. i. in Gott — Das wahre und absolute Ideal ist Gott selbst.		Die grössten aller Schönheiten = die regelmässige Schönheit, Einheit, Harmonie, Ebenmass, Schicklichkeit, Mass.	Von allen drei Graden der Schönheit, der physischen, intellektuellen u. moralischen die Grundlage u. das Princip ist Gott.
Henry Home (Elements of criticisme, Edinburg 1762).	Das Wort Schönheit ist seiner ursprünglichen Bedeutung nach nur Gegenständen des Gesichts eigen. Gegenstände anderer Sinne, wie Töne, glatte Oberflächen etc. sind bloss angenehm. Die Schönheit ist eine Eigenschaft, welche einzelnen Gegenständen zukommt. Das Schöne ist eine Art des Angenehmen.	Kombination von Schönheiten.	Niemand zweifelt, dass unser Gefühl von der Schönheit die wichtige Probe von dem sei, was schön ist. Süsse u. Munterkeit = Kennzeichen der Schönen.	Eine ursprüngliche Neigung. Gut. Wodurch wird aber diese Neigung verursacht?
William Hogart (Zergliederung der Schönheit, Lond. 1753).			Schlangenlinien, Merkmal der Schönheit. Wellenlinie die schönste, Schlangenlinie die reizendste.	
Edmund Burke (A philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful, deutsch v. Garve, Riga 1773).	Schönheit ist eine gesellige Eigenschaft.	Schönheit ist der Inbegriff aller derjenigen Eigenschaften der Dinge, die uns die Gesinnung des Wohlwollens u. die Zärtlichkeit, o. sonst einer anderen Leidenschaft, die dieser am nächsten kommen, einflössen. Schönheit ist eine besondere Eigenschaft der Körper. Schwäche, Glätte, Färbung, Weichheit.	Schön ist Alles, was Sympathie einflösst, unsere Nachahmung weckt, unserem Ehrgeiz schmeichelt u. uns dadurch Zuneigung, Anhänglichkeit u. Wohlwollen einflösst. Schwan langen Hals, kurzen Schweif Pfau kurzen Hals langen Schweif u. beide schön — also nicht Proportionalität.	Geselligkeit (das Schöne) Selbsterhaltung (des Erhabenen), die Quelle der Schönheit sind die geselligen Leidenschaften. Ursachen der eigentlichen Schönheit weder Proportionalität, noch Schicklichkeit, noch Vollkommenheit.

Schönen:

Wirkung	Gesetz	Wert	Anmerkung
		Der Geschmack, etwas (neben den anderen Seelenvermögen) für sich Bestehendes — u. doch weder von diesen scharf abgegrenzt. Es gibt drei Grade der Schönheit: die physische als blosse Fülle, die intellektuelle — den Glanz der Wahrheit — u. die moralische als Kern der Schönheit.	
Charakter der durch die Schönheit erzeugten Bewegungen sämtlich sanft u. munter. Süssigkeit u. Fröhlichkeit.			Zwei Arten des Schönen: eigene Schönheit, z. B. schattige Eiche, fliessender Bach; Schönheit des Verhältnisses bezieht sich auf Gebrauch u. Bestimmung (also Nutzen u. Tauglichkeit) z. B. ein Fruchtbaum bei Mangel einer schönen Figur u. Symmetrie.
			Kröte, Schwein, Bär u. Spinne sind hässlich, weil sie nichts von der Wellenlinie an sich haben. Der richtige Geschmack lässt sich aufzeigen, aber nicht demonstrieren.
Eindruck: Vergnügen (beim Schönen) Schmerz (beim Erhabenen) Wirkung des Schönen = eine innerliche Empfindung von Ohnmacht u. Ermattung — Nachlassen aller festen Teile unseres körperlichen Baues — Losspannen, Hinsinken u. Hinschmelzen der Fibern, in deren Erschlaffung, wenn sie nicht viel von dem natürlichen Ton unserer Fibern abweicht, der Grund alles positiven Vergnügen zu liegen scheine.		Eindruck des Schönen geht vor aller Kenntnis des Nutzens vorher.	Der Geschmack ist nicht eine eigene, von Einbildungskraft u. Urteilskraft verschiedene Fähigkeit der Seele. Der Geschmack ist kein Instinkt; er kann wie das verständige Urteil, durch Ausbreitung unserer Kenntnisse erhöht u. verbessert werden.

Des

Bei	Wesen	Begriff	Merkmal	Ursache
Anthony, Ashley-Cooper Shaftesbury (Philosoph. Werke, deutsch v. Hölty u. Benzler, Lpz. 1776—79).	Was Schönheit, ist, ist nicht Gegenstand der Sinne, sie wird nicht gelernt, sondern nur gefühlt; die Materie an sich hat keine Schönheit. Gott ist die Urschönheit, Schönheit und Gott sind eins. Das wahre Schöne ist, was schön macht u. nicht was schön gemacht wird. Im Körper ist kein Principium der Schönheit. Das Princip der Schönheit ist d. Geist. Gutes Wahres u. Schönes sind dasselbe.	Alles Schöne in der Natur. Schatten, Nachbild o. Vorbilder.		Tiere kennen die Schönheit nicht, nur durch den Geist geniessen wir sie. Der Körper kann sich nicht selbst schön machen; er empfängt nur die Schönheit durch die Form. Ist nicht die Kunst das, was schön macht? Schönheit beim Körper kein Geheimnis, als was sich auf Figur, Farbe, Bewegung, Ton zurückführen lässt.
Francis Hutcheson (Inquiry into the origin of our ideas of beauty and virtue. London 1720).		Das Schöne ist keine Beschaffenheit der Dinge, die von sich selbst schön sein würden, ohne Beziehung auf den Geist, der sie empfindet. Unempfundene Schönheit ist keine Schönheit, Schönheit bedeutet: Vorstellung eines Geistes.	Das Schöne, Regelmässige u. Übereinstimmende ist zusammengesetzt. Vergnügen über eine schöne Kompositon grösser, als über einen einzelnen Ton. Ungleiche Höhe der Fenster in einer Reihe hässlich.	Grundursache: Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit. □ schöner als △; Achteck schöner als Würfel; Ellipse schöner als Zirkel u. Kurve; denn bei gleichen Einführungen verhält sich Schönheit wie Mannigfaltigkeit; bei gleicher Mannigfaltigkeit, wie Einförmigkeit.
Thomas Reid (An inquiry into the human mind on the principle of commonsense. Edinburg 1765).	Die Eigenschaft im Objekte ist es, die Schönheit heisst u. nicht die subjektive Empfindung des Beschauers. Es gibt Unbedingtes im Wesen des Schönen u. Axiome in Sachen des Geschmackes.		Das Neue, das Grosse u. das Schöne fesselt unsere Aufmerksamkeit.	
Franz H. Hemsterhuis (Oeuvres philosophiques, Paris 1792).	Das Schöne zugleich Ausdruck der höchstmöglichen Befriedigung, zugleich ein Denkmal der Nichtbefriedigung.	Das Schöne ist dasjenige, was uns in dem möglichst kürzesten Zeitraum die möglichst grösste Anzahl von Ideen gewährt.		Schönheit beruht auf möglichster Stillung des Verlangens nach Vereinigung. (Analogie mit der Liebe — Geschlechtstrieb).

Schönen:

Wirkung	Gesetz	Wert	Anmerkung
Fesselt das Herz u. erhebt die Einbildungskraft zu einer Meinung u. Vorstellung von etwas Majestätischem u. Göttlichem. Man streite zwar, welches das schönste Gebäude, die reizendste Leibesgestalt und Gefühlsbildung sei, aber man gestehe ohne Streit, dass es eine Schönheit jeder Art gebe.			Geschmack angeboren. Geschmack leitet uns, nach welchem wir billigen u. missbilligen. Dreierlei Schönheit. 1. Tote Formen. 2. Mit Absicht gebildete. 3. Gott – die höchste; also: Körper, Geister, Gott (Plotin). Es ist nicht so zu wundern, warum wir trotz beständigen Streites über das, was schädlich u. anständig ist, doch *einhellig* denken als vielmehr, da wir alle dieselbe natürliche Anlage zur Beurteilung besitzen, doch verschieden urteilen.
Das Gefühl des Schönen ist ein notwendig u. unmittelbar angenehmes. Weder durch Belohnung noch durch Drohung können wir einen hässlichen Gegenstand billigen, einen schönen missbilligen. Verlangen nach Schönheit kann unterdrückt werden, das Gefühl niemals.			Unmittelbarer Sinn entscheidet über Gefallen u. Missfallen. Alle Schönheit ist absolut u. relativ. Schönheit bei Lehrsätzen; 47. Satz im Euklid, Newtons Gravitation, aus welcher unzählige Wirkungen fliessen.
Die angenehme Erregung, welche das Schöne hervorbringt, ist stets begleitet von einem Urteil, welches das Dasein einer Eigenschaft irgend einer Vollkommenheit in schönen Objekten bekräftigt. Ist das Urteil wahr, dann besitzt das schöne Objekt irgendwie Vollkommenheit.	Geschmacksverschiedenheit ist kein Hindernis allgemeiner Grundsätze, ebenso wenig, wie der Irrtum ein Einwurf gegen allgemeine Wahrheit. Ein Mensch ohne Nase, einäugig, Thersites ist für jeden andern hässlich.		Wäre das Schöne subjektiv, so wäre die Aussage: ein Gedicht sei schön, keine Aussage über dieses, sondern über eine Tatsache, die uns selbst angeht.
Das Schöne ist bestimmt, den Widerspruch zwischen Vereinigung u. Isoliertheit unsichtbar zu machen.			Zweck des Schönen: siehe Wirkung (teleologisch).

Des

Bei	Wesen	Begriff	Merkmal	Ursache
Friedrich Heinrich Jakobi (David Hume über den Glauben o. Idealismus u. Realismus. Breslau 1787).	Das Schöne ist das sinnlich erscheinende Übersinnliche.			
Spalatti				Eigenliebe — Quelle alles Vergnügens am Schönen.
Mario Pagano 1748–1800. (Saggio sul gusto delle arti belle. Napoli 1787).	Die Einheit der Handlungen u. an Quantität u. Qualität die Teile.			
Winkelmann	Ein Naturgeheimnis. Die reine Form. Die höchste Schönheit ist Gott.	Mannigfaltigkeit im Einfachen. Dieses ist der Stein der Weisen.	Proportionen, Verhältnisse, die Ellipse, Einheit, Einfalt, Urbezeichnung. Die Proportion kann aber ohne Tadel sein, ohne dass die Figur schön ist.	Ein besonderer, innerer Schönheitsinn. Proportionalität. Grund d. Schönheit, Ursache d. Schönheit liegt im jugendlichen Alter. Das Göttliche.
Anton Raphael Mengs (Gedanken über die Schönheit usw. Zürich 1762).	Die Seele der Natur. Schönheit ist die Seele der Gestalten. Schönheit ist eine Kraft. Idealisch. In seiner Jugend hielt M. etwas Schönes für etwas Reelles.	Schönheit ist sichtbare Vollkommenheit.	Schön ist das, was alle reizenden Eigenschaften einer Sache darstellt u. hässlich das, was die unangenehmen Teile davon zeigt. Harmonie.	Ursprung der Wirkung der Schönheit liegt in der Bestimmung, welche der Schöpfer allen Dingen festgelegt und gleichsam z. Pflicht gemacht hat. Vollkommenheit.
Goethe	Etwas Unbegreifliches.			Ein Unbegreifliches.
Moriz Carriere (Aesthetik. Die Idee des Schönen. Leipzig 1886.)	Ist Harmonie. In der Sphäre des Schönen soll das äussere das innere ausdrücken, soll die Form das Wesen offenbaren.	C. nennt die Idee des Schönen den einheitlichen Inbegriff aller schönen Erscheinungen, das zum Bewusstsein gekommene Sein des Schönen, das sich in allen schönen Dingen findet, angeschaute Zweckmässigkeit in gefallender Form.	Dasjenige, wodurch uns der Begriff des Schönen zur Anschauung kommt, also das eigentümliche und selbständig lebendige, welches diese gottgewollte Weise des Seins und Willens wie ein von innen selbstbestimmtes befolgt. Einheit in der Mannigfaltigkeit.	Ein werdendes in der Überwindung des Gegensatzes. Angenehme Erscheinungen wecken den in der Seele schlummernden Sinn für das Schöne.

Schönen:

Wirkung	Gesetz	Wert	Anmerkung
			Geschmack — innerer Sinn für Wahrheit u. Schönheit.
	Schönheit soll sein, wie das vollkommenste Wasser, welches, je weniger Geschmack es hat, desto gesünder erachtet wird.	Das Göttliche — Alles Schöne ist in Gott. Das grenzenlose Unendliche.	Die Schönheit wird durch den Sinn empfunden, oder durch den Verstand erkannt u begriffen. Proportion nicht genügend als Grund.
	Anschauliche Darstellung des Begriffs.		Schönheit ist in jedem Körper, wenn er nach dem Begriffe, den ich mir von ihm mache, d. i. nach der Erkenntnis seiner Bestimmung vollkommen ist.
Eines Unbegreiflichen. Die Schönheit gibt dem Wissenschaftlichen erst Leben u. Wärme.			
Im Schönen ist die Materie durchdrungen und besiegt von der Form. Die Einheit waltet von Geist und Natur, von Seele und Leib. Im Schönen wirkt das Ideale mit und erweckt eine freie Lust.		Im Gefühl des Schönen ergreifen wir auf unmittelbare Weise den tiefen Sinn und das Gesetz der Natur; ihre Formen verkünden es unserm Auge noch ehe der Verstand es findet und auf eine Formel bringt.	

Die Übereinstimmung aller der angeführten Denker in den Hauptsachen kann man, muss man aber nicht auf gegenseitiges Abschreiben zurückführen. Soll man sie nun zu seiner Richtschnur nehmen? Ja und nein. Wer seiner Empfindung vertraut, sagt Kulke, wird weder durch eine Autorität gebeugt, noch durch eine Majorität erschüttert. Dem Schönen gegenüber kann jeder, der die Kraft und den Mut dazu hat, auf eigenen Füssen stehen. Die Aufschrift am Tempel zu Delphi: „Erkenne dich selbst!“ ist an jedermann gerichtet; es ist aber nicht jedermanns Sache, sie zu befolgen. Seine Ansicht über die Eigentümlichkeiten des ästhetischen Urteils, der auch der Volksforscher beipflichten muss, fasst Kulke am Schluss seiner Kritik der Philosophie des Schönen in vier Sätzen zusammen:

Das ästhetische Urteil kann nicht demonstriert werden.
Das ästhetische Urteil kann nicht widerlegt werden.
In der Unfähigkeit der Demonstration liegt seine Schwäche.
In der Unmöglichkeit der Widerlegung liegt seine Kraft.

Nun wollen wir den Faden unserer geschichtlichen Betrachtung wieder aufnehmen.

* * *

Πάντα ῥεῖ, „alles fleusst!“ sagte einst Herakleitos, oder, wie wir uns modernen sinnig ausdrücken: Alles unterliegt der Mode! In erster Reihe gilt dies vom Typus der Frauenschönheit, den sich jede Epoche nach ihrem Bilde schafft. Die Epochen sind natürlich nur willkürlich angenommene Ausschnitte aus der Geschichte menschlicher Wirtschaft und Dummheit, nicht von Naturgesetzen bedingte Erscheinungen. Wahrer wird das Bild, wenn ich sage, jedes Dorf hat seinen eigenen Frauenschönheitstypus, jedes Nest berühmt sich, in seiner Mitte das holdeste Weib des Landes zu beherbergen. Auf diese Weise bildet sich auch eine Seite des gesteigerten Nationalgefühls, dessen Berechtigung Angehörige einer anderen geographischen Provinz selbstverständlich entschieden bestreiten, weil sie doch fest überzeugt sind, selber den lautersten Schatz an Frauenschönheit zu besitzen. Man beachte, dass z. B. egyptische, griechische und römische Künstler fast ausnahmslos nur Frauen ihres eigenen Volkes einer Darstellung für wert und würdig erachteten und dass die Anerkennung der Frauenschönheit wo immer und bei welchem Volke immer sie auftritt, erst mit unserer modernen Kultur anhebt. Ein Aesthetiker betont, keinem grossen Künstler des Rinascimento wäre es eingefallen, sich zur Abbildung einer Jüdin zu versteigen. Im besonderen ist die Behauptung, nebenbei bemerkt, nicht wahr, im allgemeinen jedoch nicht sachgemäss; denn die Maler waren Christen und damals deckten sich die Begriffe Volkstum und Christentum, so dass der Maler in der Regel die schöne Jüdin — und dass es schöner Jüdinnen auch dazumal gab, braucht nicht bewiesen zu werden — zwar sah, aber selten abbilden durfte oder konnte, weil er auch selten Gelegenheit dazu gewann. Die Ghettojüdin war als Modell nicht zu haben, die moderne Jüdin aber, die sich vom Judentum und allem, was damit zusammenhängt, bereits vollends losgesagt hat, nimmt den Wettbewerb mit der Christin siegreich auf und, hat sie vollends Masematten, rutscht der hohe christliche Adel vor ihr auf dem Bauche.

Die moderne Jüdin stellt eigentlich einen internationalen Schönheitstypus dar, dem alle Schönheitsfreunde nachjagen. Im Licht und der Luft der Freiheit und des städtischen Kunstlebens gedeiht sie am prächtigsten. Heine, der im Rabbi von Bacharach die Jüdin verherrlicht, würde heute andere Farbentöne auftragen als dazumal als er die schöne Sarah beschrieb: „... sie trug als Wirtin nichts von ihrem Geschmeide, nur weisses Linnen umschloss ihren Leib und ihr frommes Antlitz. Dieses

Antlitz war rührend schön, wie denn überhaupt die Schönheit der Jüdinnen von eigentümlich rührender Art ist; das Bewusstsein des tiefen Elends, der bittern Schmach und der schlimmen Fahrnisse, worinnen ihre Verwandte und Freunde leben, verbreiten über ihre holden Gesichtzüge eine gewisse leidende Innigkeit und beobachtende Liebesangst, die unsere Herzen sonderbar bezaubern.'

Die Renaissance hatte die reizvollen Italienerinnen, die Modelle der Maler und Bildhauer, als die einzig vollgiltige Schönheit proklamiert, imperatorische, stolze Gestalten, sowie sie ein Tizian, Paolo Veronese, Correggio, Boticelli malten. Dann kam das Zeitalter der Barocke und hierauf trat Frankreich in den Vordergrund. Selbstverständlich handelt es sich hiebei nur um die Kunst und Schönheit für die bevorzugte Klasse. Der Begriff „Volk" war noch nicht in unsere Kultur offiziell eingeschaltet worden und es fehlen uns die Mittel, um den Erscheinungen auf breiter folkloristischer Grundlage nachzuspüren.

Die geistvollen Brüder De Goncourt erfassten mit guter Beobachtung die hervorstechenderen Merkmale des Frauentypus im Frankreich des XVIII. Jahrhunderts, aber sie beschränkten sich nur auf die Bilder der reichen Damen und vergassen, dass die Besitzerinnen grosser Vermögen und Privilegien nicht auch zugleich die grösste Schönheit ihr eigen nennen müssen. Sie hatten nur den Vorteil vor den anderen Weibern voraus, dass sie Maler bezahlen und so ihre Gesichter auf uns ver-



Wie ein moderner Künstler den Frauenleib schaut. Berechtigte Wiedergabe e. Gemäldes des serbischen Malers Vlaho Bukovac. Dieselbe Gestalt auf S. 145 von rückwärts gesehen.

erben konnten. In unseren Tagen der Oberherrschaft der Photographie leistet sich die Wonnen der durch ein Bild gewährten Verewigung auch manches Mägdelein am Waschtrog. Hören wir die Brüder an, aber lassen wir uns durch ihren Wortreichtum nicht irreleiten.

„Drei Haupttypen weiblicher Schönheit des XVIII. Jahrhunderts bieten sich dar und zugleich seine drei Ausdrucksweisen in geistiger Hinsicht.



Photogr. v. James Mooney, Washington.

Zuñi-Frau aus Neu-Mexiko mit männlichem Gesichtsausdruck.

(Aufgenommen im Jahre 1870)

Der erste Typus ist das Weib am Ausgang des Jahrhunderts Ludwig XIV. Die Stirn niedrig, eng und klein, eine stolze, kurze Stirn. Die Augenbraue hart, breit und dichtbehaart, lässt das Auge noch härter erscheinen, dieses runde, grosse, weit geöffnete Auge, das beinahe starr zu nennen ist. Der Blick, den die Wimpern nicht verhüllen, vereint eine gebieterische Freiheit mit der dumpfen Glut eines eigenwilligen Verlangens. Das Profil hat etwas löwenartiges, der Mund ist stark gezeichnet und aufgeworfen, das Kinn verlängert nicht das zusammengedrückte des Gesichtes, das in der Gegend der Backenknochen breiter wird. Dies sind die schönen grausamen jener Zeit, wohlgenährte Schönheiten, deren kräftige Gesundheit ihre Wangen rot erglühen macht unter der stark aufgelegten roten Schminke. Sie erscheinen nicht verlockend; sie faszinieren durch eine gewisse Majestät der Schamlosigkeit, durch den Reiz der Kraft, der Willensstärke, der Kühnheit. Eine ganz heidnische Heiterkeit gibt ihnen ihre stolze Ruhe; man könnte sagen, dass

sie, obgleich gesättigt und befriedigt, noch immer ihrer Liebe nachbrüten. Ihr Ochsenauge erinnert an Juno oder an Pasiphaë. Und in diesen Halbgeschöpfen aus der Fable und der Regentschaft lebt, ich weiss nicht welche, antike, schwerfällige Grazie, die an Homer und Vergil erinnert.



Photographie v. James Mooney in Washington.

Ein Seri-Indianermädchen mit Gesichtstätowirung.
Gilt unter ihrem Volke als grösste Schönheit.

Dieser Typus entfärbt sich oder verschwindet beinahe mit den Orgien des Palais Royal; man findet ihn wieder zurück im Verlauf des Jahrhunderts, aber erst dann, als er schon seinen charakteristischen Ausdruck, seine Härte, seine Grösse eingebüsst hat. Er ist puppenartig verkleinert, kindlich geworden. Der Traum eines Malers verleiht ihm das Lächeln, Boucher zeichnet die Maske seiner Liebe. Ein Plastiker zu Ende des Jahrhunderts nimmt noch einmal das Antlitz des Weibes

der Regentschaft auf; er verleiht ihm die Jugend, die Leichtigkeit, die Laszivität, doch bei alledem die gegebenen Grundlinien beibehaltend; die kurze Stirn und die leicht hervorquellenden Augen. Clodion hat aus dem Kopf einer Bakchantin auf diese Weise den Kopf einer Nymphe voller Lebhaftigkeit und Schwärmerei gemacht.

Aber siehe da! Schon unter den Göttinnen der Regentschaft erscheint ein anderer Typus von grösserer Zartheit und ausdrucksvoller. Man sieht eine Schönheit auftauchen ganz und gar verschieden von den Schönheiten des Palais Royal: das reizende Geschöpf, das die Rosalba als Brustbild gemalt und das sich in der Louvre-Gallerie befindet. Eine reizvolle Erscheinung voll Feinheit, Schlankheit, grazil und bezaubernd! Der zarte Teint erinnert an die Weisse des sächsischen Porzellans, die flammenden schwarzen Augen erleuchten das ganze, süsse Antlitz. Die Nase ist schmal und fein gezeichnet, der Mund klein, der Hals wird schlanker und beginnt sich zu verlängern. Kein Pomp mehr, kein Opernattribut, nichts weiter als ein paar Blumen im Gürtel, nur eine Guirlande von frischen Blumen als Schmuck des zwanglos gelockten Haares. Dies ist ein neuer Reiz, der soeben auftaucht. Sogar der kleine Affe, den ihre feinen Finger halten, scheint die Miene und den Reiz zu bezeichnen, die sozusagen chiffonierte Grazie, den das Jahrhundert bis zur Tollheit vergöttern wird. Nach und nach belebt und verfeinert sich die Schönheit des Weibes. Sie entschlüpft der früher absoluten Herrschaft der Linie; sie hat sozusagen den Zirkel gesprengt, der sie eingeschlossen hielt, sie entschlüpft und strahlt wie vom Blitz erleuchtet. Sie erobert für sich die Leichtigkeit, das Belebte, das geistige Leben, das der Gedanke oder die Empfindung dem Frauenantlitz verleihen. Sie findet die Seele und den Reiz der modernen Schönheit: die Physiognomie. Die seelische Vertiefung, der Gedanke erstrahlt im Blick der modernen Schönheit, das Auge ist sprechend geworden. Die Ironie huscht kitzelnd über die Mundwinkel, sie perlt wie ein aufgesetzter Lichtstrahl über den Mund, den sie leise aufknospen macht. Der Geist, vielmehr der Esprit, gleitet über das Gesicht, schon hat er die Züge verfeinert; jetzt kommt es zur vollkommenen Transfiguration, er durchzuckt, durchbebt, durchleuchtet dieses Antlitz und lässt alle die unsichtbaren Fibern spielen, die die Verwandlung durch den Ausdruck



Photogr. v. James Mooney in Washington.

Eine Ute-Frau, aufgenommen im Jahre 1870.

bewirken. Und so gibt dieser Esprit dem Antlitz die tausend Nuancen der Laune, lässt es die feinsten Modulationen durchmachen, verleiht ihm alle möglichen Zartheiten. Der Esprit des XIII. Jahrhunderts modelliert das Antlitz des Weibes nach dem Modell der Maske der Komödie, so wechselnd, so nuanciert, so zart und so reizvoll belebt durch alle Koketterie des Herzens, der Grazie, des Geschmacks."

In dieser Schilderung liegt das Prinzip festgenagelt, das die Frauen jener Zeit mit Eigensinn und feinem Verständnis befolgten. Sie wollten von der Schönheit, die imponiert und verschüchtert, nichts mehr wissen. Nichts scheuten diese Sylphiden der Moderne jener Tage so sehr, als majestätisch zu erscheinen. Der Mann hatte es satt, zu bewundern und anzustaunen. Seine Sinne waren blasiert, seine Seele ermüdet. Das Weib beginnt, „pikant" um jeden Preis zu sein. Glücklich diejenige, die ein Gesicht ihr eigen nennt, das sich dem mongolischen Typus annähert. Geschlitzte, mandelförmige Augen, ein aufgestülptes Näschen, eine fast magere, grazile Gestalt, dies alles verbürgt den Erfolg.



Photographie v. James Mooney in Washington.

Eine Paiute-Frau im südl. Nevada. Aufgenommen im Jahre 1900.

Selbstverständlich dies alles nur in Paris. Schon die Provinz kann nicht mehr mit, geschweige denn das Ausland. Paris exportiert seine Moden und seine Modistinnen. Die Frauen im Ausland missverstehen die meisten und tragen sie so verkehrt, wie nur möglich. Die Mode der Individualität unterzuordnen, das ist die Kunst, die den wenigsten Frauen vertraut ist. Sie beugen sich sklavisch dem neuesten Losungswort, das irgend ein Pariser Schneider oder eine grande faiseuse lanciert, anstatt den eigenen Reiz kennen zu lernen und hervorzuheben. Was die Goncourt von der Anpassungsfähigkeit der weiblichen Schönheit an den Geist der Epoche zu sagen wissen, will sich an den kleinen deutschen Fürstenhöfen jener Zeit nicht als richtig erweisen. Ihr blumiger Wortschwall verbirgt keine Beobachtung von gesetzmässiger Giltigkeit.

Die jungen Frauen und Mädchen deutscher Gauen besassen wohl ihre Reize, besonders häufig die ruhige, kühl abgemessene Schönheit des germanischen Schlages, aber dies machte sie noch immer nicht geeignet, die Herzen der mächtigen nordischen Herren zu erobern und ihre Sinne zu betören und sich auf solche Art zu Beherrscherinnen ihrer Gebieter aufzuschwingen. Ihnen war weder die lebhafte Fantasie, noch die Anmut des Geistes, noch die leichte Beweglichkeit und

Eindrucksfähigkeit zu eigen, um sich mit den wälschen Sängerinnen und Tänzerinnen auf einen erfolgreichen Wettstreit einlassen zu können.

Die einzige Ausnahme bildet „die schöne Giesserin“ Anna Sydow, deren geistige Fähigkeiten in einem sprudelnden Mutterwitz und lebhafter Intelligenz bestanden. Auf welche Weise aber die Gräfin Wartenberg ihren erlauchten Geliebten



Oberösterreicherin mit gewölbt den Brüsten aufsitzenden Warzenhöfen.
22 Jahre alt.

zu fesseln verstanden haben mag, wird für den Forscher, der nicht sexuelle Pathologie betreibt, stets ein Rätsel bleiben; denn sie war frech, hässlich und dumm, vereinigte also in sich eine Trias von Eigenschaften, die sogar bei den Chrowoten als remède contre l'amour betrachtet wird. Unterhaltlich ist das Geschichtchen, das La Saxe galante aus dem Liebesleben dieser Gräfin zu berichten weiss. Sie hatte sich in den Athleten, in August von Sachsen, zubenannt der Starke, vernarrt

und machte die grössten Anstrengungen, um diesen schönen und weibersüchtigen Mann zur Gegenliebe zu bewegen. Aber August, sonst nicht im geringsten ein Kostverächter, fand sie zu affrös, er entschlüpfte ihren Verführungsversuchen. Auch



Wie ein moderner Künstler die Frauenschönheit schaut.
Berechtigte Photographie eines Gemäldes des serbischen Malers Vlaho Bukovac. Eine Italienerin (dieselbe auf S. 145 und 181) und eine Französin aus Paris, 18 Jahre alt.

der Kurfürst Friedrich III. verwahrte sich angelegentlich gegen die Unterstellung, dass er mit dieser von der Natur so stiefmütterlich bedachten Gräfin jemals in zärtlichen Beziehungen gestanden. Um so seltsamer fanden es die Zeitgenossen, dass der erste preussische König dieser geschundenen Aphrodite die höchsten Gnaden gewährte. Nicht minder von abstossendem Äussern war die Grävenitz, die Sulamith des

würtembergischen Potentaten: geistlos und anmassend, sogar ungebildet und völlig geschmacklos in ihrer Toilette und ihrem Auftreten. Besassen diese Frauen vielleicht geheime Reize, die für ihre durchlauchten Anbeter so bestrickend waren, dass man die sie wenig empfehlende Aussenseite ihrer Erscheinung darüber vergass? Oder hatten sie das Glück gehabt, gerade im kritischen Augenblick in den Gesichtskreis ihrer fürstlichen Verehrer einzutreten, in dem Moment, da sie sich dazu prädisponiert fühlten, sich zu verlieben? Doch in diesem Falle wäre es mit einer kurzen Geschmacksverirrung abgetan gewesen. Indessen erfreuten sich erwähnte Bandeleien einer ungewöhnlichen Zähigkeit.

Museum f. Volkerkunde in Leipzig.

Eskimofrauen von Westgrönland.

Es gibt Abstufungen der Hässlichkeit mit verborgenen Reizen, die im stande sind, die sinnfällige Widerwärtigkeit zu überstrahlen, freilich nicht bei Ästhe-

tikern. Es war ein Lieblingsvorwurf der extremen Realisten, die von den Grazien nicht begünstigte Frau als Gegenstand der passionellen Liebe irgend eines à rebours veranlagten Mannes zu schildern. Sie zeichneten dann eine Hässlichkeit der Form,



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck. Wien.

Nordamerikanerin, anglosächsischer Typus.
Dieselbe auf S. 40.

die sich in gewissen Augenblicken durch den seelischen Anreiz weit über die Schönheit der rein animalischen Sorte zu erheben vermag. Zuweilen verleiht die Natur als Kompensation für ein minder schönes Antlitz die Harmonie der Gestalt; mit-

unter spendet sie den einzelnen Reiz in solcher Fülle, dass das übrige dabei in den Hintergrund tritt. Vielleicht ist der betreffende Liebhaber des unschönen Weibes, ein sexueller Fetischist, gerade für den Vorzug, den die Holde aufzuweisen hat. Sie besitzt zum Beispiel bei sonst eben nicht abschreckender Gesichtsbildung ein wundervolles Haupthaar, dessen strömend reiche Wellen sie umfliessen, wie eine



Die Rundung des weiblichen Rückens bei einer Tirolerin.
19 Jahre alt.

Märchenprinzessin. Der Anblick dieser goldblonden oder dunklen Fülle versetzt den Liebhaber in einen Zustand von Hypnose. Er fühlt sich sofort wie gebannt. Der Gedanke allein, dies Haar zu berühren, sich von den köstlichen Wogen umflutet zu fühlen, mit beiden Händen darin zu wühlen, sein Angesicht darin zu verbergen, macht ihn rasend, bringt ihn von Sinnen. Er ist seiner selbst nicht mehr mächtig, er ist zum Sklaven seiner Begierde geworden. Hat er das Wesen mit

dem üppigen Haarwald auf der Strasse erschaut, so folgt er ihr, wenn im Salon, so weicht er nicht von ihrer Seite. Für ihr übriges Äussere ist er blind; er weiss kaum, wie sie ausschaut.

Wer sich als Folklorist im Volke viel umtut, weiss, dass der Geruch, der von einem Weibe ausgeht, und gewöhnlich nicht der angenehmste, die stärkste Anziehungskraft auf die Männer ausübt und alle ästhetischen Bedenken unter die Schwelle des Bewusstseins niederdrückt. Auf tieferen Kulturstufen sind die Frauen darüber offenbar nicht im unklaren, wie denn z. B. die Chrowotinnen ein Vollbad vermeiden, um den sich an einer gewissen Stelle des Leibes ansammelnden, am übelsten duftenden Schmutz nicht wegzuwaschen.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 22 Jahre alt. — Oberösterreichischer Schönheitstypus.

Der verbreitetste und darum am wenigsten auffällige und beachtete Fetischismus ist der, den das Auge eines Frauenzimmers beim Manne erweckt. Was einer alles ins Auge eines Mädchens hineindeutet und wie er sich wie ein Tollhäusler geberdet, wenn er vom Auge seiner Göttin fabelt, lehren uns die Dichter aller Völker. So schwärmte z. B. der Portugiese Francisco Gomes de Amorim für blaue Augen, wohl nicht im allgemeinen für alle, sondern ausschliesslich für die eines bestimmten Mädchens, die es ihm angetan hatten:

Blaue Augen, schöne Augen,
Blau der Himmel und die See;
Wer euch falsch nennt, lügt nur; könnten
Blaue Augen trügen je?

Wer euch schmähet, der misskennt nur
Gottes Wunderwerke schwer;
Blaue Augen sind voll Tiefe,
Tief der Himmel und das Meer.

Ich, der ich in Äthers Farbe
Manch' geheimen Zug ergründ',
Sage, dass solche blaue Augen
Die Gedichte Gottes sind. (K. v. Reinhardstoettner.)

Meinem vertrautesten Jugendfreunde widerfuhr das Missgeschick, sich in ein albernes, sittlich haltloses Mädchen zu vergaffen, das nur leidlich hübsches Haar und frische Augen besass. Fast ein Jahr lang krankte er an diesem Fetisch und es kam soweit mit ihm, dass er folgende Zeilen niederschrieb und sie der Gans übersandte:



Photographie von Lazar Gjorgjević in Zaječar.

Eine 20jährige Frau, die niemals ein Mieder getragen hat.

Wenn ich dich seh', wie ist mein Herz befangen,
Wie pocht es laut, von deinem Reiz gefangen!
Ich fühl' mich froh und doch so bang beklommen, —
Gefangen hast du Maid mein Herz genommen!
Dein dunkles Haar umdunkelt mein Gemüte,
Du holde Maid, du schmucke Menschenblüte!
Dein Augenpaar, das ist so klar und helle,
Wie im Gebirg die kühle, frische Quelle.
Drum acht' ich jeden Tag für ganz gewonnen,
Wo ich in deinem Aug' mich durfte sonnen!

Weil er sich erfrechte, ‚Maid' statt ‚gnädiges Fräulein' zu schreiben, verbat sich die Huldin jeden weiteren Verkehr, und er nahm sich dies so zu Herzen, dass er nie wieder ein Weib andichtete. Er war von seinem Fetischismus geheilt.

Der richtige sexuelle Fetischist ist maniakalisch, mag er im übrigen ein geistvoller Mensch von liebenswürdigem, ehrenwerten Charakter sein. Ob es sich nun um die leibliche Ausdünstung oder um die Schönheit der Augen, um Zähne, um die Hand, um den Fuss, um das Gesäss, selbst um die Art zu lächeln oder um die Klangfarbe ihrer Stimme handelt, jeder dieser weiblichen Reize hat seine brünstig leidenschaftlichen Verehrer. Selbstverständlich sind Frauen Männern gegenüber von derartigen ästhetischen Verkehrtheiten auch nicht frei. Peter der Grosse verdient nach seinen Beziehungen zur ‚Dragonerbraut', der unehelich und leibeigen

geborenen Katharina einen Ehrenplatz in der Galerie psychopathologischer Seltsamkeiten. Friederike Sophie Wilhelmine, nachmals Gräfin von Bayreuth, gibt in ihren Memoiren von der Zarin, die sie im Jahre 1717 zu Berlin sah, folgende Beschreibung: „Sie war klein und untersetzt und besass weder Air noch Grazie. Man braucht sie nur zu sehen, um ihre geringe Herkunft zu erraten. Nach ihrem lächerlichen Aufzug hätte man sie für eine deutsche Schauspielerin halten können; ihre Kleidung schien auf dem Trödel gekauft worden zu sein. Sie war à l'antique und sehr mit Flitterwerk und Silber überladen.“ Eine Frau erzählt von einer Frau und man würde ihr nicht leicht glauben, wenn die Bildnisse von der Zarin mit der Schilderung nicht gar so genau übereinstimmten. Etwas reizloseres, gewöhnlicheres als diese Erscheinung findet man selbst unter Mörtelschäffel tragenden Bauarbeiterinnen aus der Slovakei selten. Und dabei hatte der Herrscher aller Reussen doch gewiss alltäglich Gelegenheit, die durch Anmut und Schönheit ausgezeichneten vornehmen Damen seines Hofes, namentlich Polinnen, ganz in der Nähe anzuschauen, oder russische Bäuerinnen, unter denen hin und wieder wahrhaft prachtvolle Gestalten vorkommen. Welcher Art war also die Verlockung, die die ‚Dragonerbraut‘ ins Treffen zu führen hatte, um den mächtigen Autokraten zu besiegen? Der Zar war starken Getränken über alle Massen zugetan. Sollte ihn Katharina durch ihre Unerschrockenheit gewonnen haben, mit der sie beim Gelage wacker mit ihm Schritt hielt? Der Saufkumpan braucht nicht schön zu sein. Oder liebte er ihren Schweissgeruch? Auch der Riecher sucht beim Weibe keine ästhetische Befriedigung.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek in Wien.

Eine Italienerin.

Eine vielgerühmte Meisterin der modernen Tanzkunst.

XII.

Wie unser Goethe die Frauenschönheit angeschaut und verewigt hat.

> Das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. —
>
> Genau genommen kann man sagen, es sei nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei.
>
> Goethe.

Der alte Spruch: ‚De gustibus non est disputandum' enthält eine sehr vernünftige Vorschrift; leider wird sie nicht befolgt. Über nichts wird so viel und so häufig gestritten, wie über den Geschmack, und das Ende eines solchen Streites, in welchem sich die beiden Gegner desto mehr erhitzen, je weniger sie zu beweisen im stande sind, besteht gewöhnlich darin, dass beide den Kriegsschauplatz mit einem moralischen Katzenjammer verlassen und jeder von beiden die feste Überzeugung davonträgt, dass der andere ein Dummkopf sei mit dem man über Sachen des Geschmacks gar nicht ernstlich sprechen dürfe. Ein köstliches Bild eines solchen Geschmackkrieges voll Witz und Satire und im höchsten Sinne belehrend, hat Molière in dem Lustspiele „Die Kritik der Frauenschule" geliefert. (Eduard Kulke.)



Französin aus Marseille, 19 Jahre alt.

Zugegeben, dass sich über den Geschmack streiten lässt, aber worüber hätten Menschen nicht zu streiten? Uns genügt es, den Geschmack zu begreifen. Da künstlerischer Geschmack nicht angeboren, sondern anerzogen wird, d. h. man gewinnt ihn mit fortschreitender geistiger Entwicklung, so empfiehlt es sich, ihn durch Erfassung des Geschmacks künstlerisch feinfühlender Menschen zu veredeln, oder, was mir immer besser gefiel, ihn durch Betrachtung schöner

Frauengestalten unmittelbar zu läutern. So taten ja auch jene, die unseren Geschmack bilden sollen.

In der Zeit des Rinascimento, da Tizian der Natur ihre höchste Vollendung ablauschte, und sie mit seinem Künstlertemperament in wundervollen Kunstwerken auszudrücken wusste, genau zur selben Zeit, als man in Italien in einem Rausch von Schönheitgenuss schwelgen konnte, brachte in deutschen Landen die bildende Kunst arge Verzerrungen der holden Weiblichkeit als Schönheitideal zu stande. Da ist z. B. ein Lukas Cranach, der die Venus malt —, der Himmel behüte, das ihm die Frauen seines Landes kein anmutigeres Vorbild hätten stellen können! Ein platter Brustkasten, geradezu schlecht angesetzte Brüste, das Bein vermagert und versteift, zu lange Hände und Plattfüsse, — und das soll eine deutsche Venus sein! Von ähnlicher Beschaffenheit ist das Freudenmädchen mit dem Patrizier. Und erst sein „Urteil des Paris!" Diese drei göttlichen Jammergestalten holte er vermutlich aus einem verrufenen Frauenhause letzter Ordnung, damit sie ihm Modell stehen. Hässlich sind sie und frech von Haltung; sie lachen auf so rohe Weise, dass der betrunkene Landsknecht, der den Schäfer Paris vorstellen soll, erlustigt mit einstimmt.



Photographie von Reutlinger in Paris.

Kalifornierin.

Anglosächsischer Typus. (Dieselbe auf S. 265.)

Lukas Cranach war ein gern gesehener Künstler an einem reichen deutschen Fürstenhofe. Gab es denn unter all den blaublütigen Fräulein und Frauen keine Schönheiten, die ihm die Augen über die Nichtsnutzigkeit seiner Modelle hätten öffnen können? Es ist nicht anzunehmen, ja, es widerstreitet anderweitigen Tatsachen, dass im damaligen Deutschland die Hässlichkeit unter dem weiblichen Geschlechte so gang und gebe und dass der Künstler in Ermanglung eines bessern

auf solche abschreckende Exemplare des weiblichen Geschlechtes angewiesen war. Eine Aufklärung mag man darin erblicken, dass die Kenner vielmehr ihr Augenmerk auf die hoch entwickelte Kunstfertigkeit in der Darstellung des wirklichen Lebens, als auf die Schönheit der abgebildeten Gestalten richten mochten. Manche unserer modernen Maler ahmen Cranachs, Holbeins und Dürers Beispiel in dieser Hinsicht nach und vermeinen eine neue deutsche Kunst zu schaffen, während sie doch nur in eine unfruchtbare Konkurrenz mit den Photographen treten.

Man betrachte das berühmte ‚Frauenbad' von Albrecht Dürer. Gewiss arbeitete da der Meister getreu nach der Natur. Und diese aufgequollenen Geschöpfe mussten doch schon gewerbmässig den Mann anlocken und ihm zur Befriedigung seiner sinnlichen Lüste genehm erscheinen. Auch bei Betrachtung von Bildnissen vornehmer Frauen, die der Pinsel Dürers und anderer deutschen Maler jener Tage verewigte, steigen einem nicht gänzlich von Geschmack verlassenen oder in Deutschtümelei verbohrten Beschauer ähnliche Bedenken auf. Da muss man sich wohl mit dem Worte des weisen Königs Salomo trösten: ‚Alles ist eitel!' und selbst das hässlichste Weib. Und jeder Mann ist zu betören, selbst der allerklügste, sobald aufwallender Geschlechtstrieb seinen Geist umnebelt. Doch dies ist bereits eine Verkümmerung des Daseins auf Erden und eine Verhöhnung des Naturgesetzes, das die Zuchtwahl auf das Wohlgefallen an der Schönheit anweist, um auf diese Weise die Art zu immer grösserer Vollkommenheit zu führen.



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer in Wien.

Wienerin von vollendet schönem Ebenmass der Gesichtszüge. 20 Jahre alt.

Die Epochen, in denen weibliche Schönheit an Wertschätzung bei der Allgemeinheit verliert, sind, wie uns die Erfahrung aus der Geschichte lehrt, jeweilig die eines trostlosen wirtschaftlichen und geistigen Niederganges oder Stillstandes. So war die Lage beiläufig in Deutschland am Ausgange des sogenannten Mittelalters, wo die roheste Genusssucht und Gier nach Luxus und äusserem Prunk, gepaart mit grenzenlosester Unbildung, einen Schönheitkult vollkommen versinken machte oder nicht gedeihen lassen wollte. Noch lange Zeit hindurch war im deut-

schen Sprachgebiete die Nachwirkung der Verrohung zu verspüren, die zum grossen Teil auch eine Verschuldung des dreissigjährigen Krieges war. Geistige Verflachung und fantasielose Nüchternheit beherrschten das Jahrhundert, in dem das Pamphlet, die politische Satire und schmutzige Literatur blühten. Auch die Reformation mit den sich ihr anschliessenden religiösen Wirren trug das ihrige dazu bei, die harmlose Freude am Dasein und die künstlerischen Instinkte im Volke zu unterdrücken und nach Kräften zu ersticken. Die Bilderstürmerei und die zelotische Heuchelei, die dem an Gottes Pantoffeln zerrenden Puritanismus tief im innersten Wesen liegt, war ebenfalls mit eines der Hauptmomente, dass sich jene Zeitläufte so schönheitbar, öde und nüchtern gestalteten.



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Wienerin, 21 Jahre alt. Westslavischer Schönheitstypus.

Als die grossen Klassiker in die deutsche Literatur einsprangen, trat zugleich die Frage der Frauenschönheit als weltbewegenden Prinzips in den Vordergrund. Da ward auch die Ästhetik ausgebildet, als deren Vater man nicht mit Unrecht den deutschen Schönheitfreund Alexander Gottlieb Baumgarten bezeichnet. Es ist freilich billig und richtig zu sagen, die Ästhetik sei keine Wissenschaft; Lyrik, Epik, Dramatik, Malerei und Bildhauerkunst sind es auch nicht und wollen es auch gar nicht sein, doch eine Kunstempfindung ist sie und darin wurzelt ihre Berechtigung und ihre Notwendigkeit im Leben eines Kulturvolkes. Bei Burjäten, Chrowoten, Patagoniern und australischen Buschmännern konnte sie nicht entstehen.

Mit Herder, Lessing und Wieland war Goethe ein entzückter und begeisterter Verkünder weiblicher Anmut. Sie alle waren im Geiste künstlerisch durch das Hellenentum und die romanische Renaissance über ihre Zeitgenossen hinausgewachsen. Goethe fühlte sich geradezu als Hellene, schönheittrunken und

hingerissen von seinem angeborenen Verständnis für den Ausdruck der höchsten Schaffenskraft der Natur, der sich in der Vollendung weiblicher Schönheit kundgibt. Die damalige Anschauung, die die vornehmeren bürgerlichen Kreise Deutschlands beherrschte, wird durch den einen Umstand hell beleuchtet, dass ein Goethe ein reifer Mann geworden war, als ihn zum erstenmal im Leben das Anschauen eines vollendet schönen weiblichen Leibes, gleichsam wie eine Offenbarung beglückte.

Den überwältigenden Eindruck der unverhüllten Reize eines Aphroditen gleichen Weibes schildert er in den Briefen aus der Schweiz. Zu Genf machte er die seltsame Erfahrung, dass sich ein Mädchen, das nicht oder noch nicht ihre Weiblichkeit berufsmässig ausübt, weit eher unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses einem Manne willfährig erweisen, als sich ihre Schönheit seinen Blicken unverhüllt preiszugeben entschliessen mochte. Es findet sich eine gefällige Schöne und er gewinnt die herrlichste Erhebung bei der ihm vergönnten Augenweide, die auf ihn wie eine Erleuchtung einwirkt. Hören wir ihn selber an, wie er den Vorgang schildert:



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck. Wien.

Eine Niederösterreicherin aus Kierling. 19 Jahre alt.

„Mein Abenteuer ist bestanden vollkommen nach meinen Wünschen, über meine Wünsche, und doch weiss ich nicht, ob ich mich darüber freuen oder ob ich mich tadeln soll. Sind wir denn nicht gemacht, das Schöne rein zu beschauen, ohne Eigennutz das Gute hervorzubringen? . . . Ich habe mir nichts vorzuwerfen; der Anblick hat mich nicht aus meiner Fassung gebracht, aber meine Einbildungskraft ist entzündet, mein Blut erhitzt. O! stünde ich schon den grossen Eismassen gegenüber, um mich wieder abzukühlen! Ich schlich mich aus der Gesellschaft und in meinem Mantel gewickelt nicht ohne Bewegung zur Alten . . . . . Sie sagte: Ich hoffe, Sie sollen meine Vorsorge loben, so einen Augenschmaus haben sie noch nicht gehabt und . . . das Anfühlen haben Sie umsonst.

Sie brachte mich darauf in ein kleines, artig möbliertes Zimmer: ein sauberer Teppich deckte den Fussboden, in einer Art von Nische stand ein sehr reinliches Bett, zu der Seite des Hauptes eine Toilette mit aufgestelltem Spiegel, und zu den Füssen ein Gueridon mit einem dreiarmigen Leuchter, auf dem schöne, helle Kerzen

brannten; auch auf der Toilette brannten zwei Leuchter. Ein erloschenes Kaminfeuer hatte die Stube durchaus erwärmt. Die Alte wies mir einen Sessel an, dem Bette gegenüber am Kamin, und entfernte sich. Es währte nicht lange, so kam zu der entgegengesetzten Türe ein grosses, herrlich gebildetes, schönes Frauenzimmer heraus; ihre Kleidung unterschied sich nicht von der gewöhnlichen. Sie schien mich nicht zu bemerken, warf ihren schwarzen Mantel ab und setzte sich vor die Toilette. Sie nahm eine grosse Haube, die ihr Gesicht bedeckt hatte, vom Kopfe: eine schöne, regelmässige Bildung zeigte sich, braune Haare mit vielen und grossen Locken rollten auf die Schultern herunter. Sie fing an, sich auszukleiden; welch eine wunderliche Empfindung, da ein Stück nach dem andern herabfiel, und die Natur, von der fremden Hülle entkleidet, mir als fremd erschien und beinahe, möcht' ich sagen, mir einen schauerlichen Eindruck machte. Ach! mein Freund, ist es nicht mit unsern Meinungen, unsern Vorurteilen, Einrichtungen, Gesetzen und Grillen auch so? Erschrecken wir nicht, wenn eine von diesen fremden, ungehörigen, unwahren Umgebungen uns entzogen wird, und irgend ein Teil unserer wahren Natur entblösst dastehen soll? Wir schaudern, wir schämen uns, aber vor keiner wunderlichen und abgeschmackten Art, uns durch äussern Zwang zu entstellen, fühlen wir die mindeste Abneigung. Soll ich dir's gestehen, ich konnte mich eben so wenig in den herrlichen Körper finden, da die letzte Hülle herabfiel, als vielleicht Freund L. sich in seinen Zustand finden wird, wenn ihn der Himmel zum Anführer der Mohawks machen sollte? Was sehen wir an den Weibern? was für Weiber gefallen uns und wie konfundieren wir alle Begriffe? Ein kleiner Schuh sieht gut aus, und wir rufen: welch ein schöner, kleiner Fuss! ein schmaler Schnürleib hat etwas elegantes, und wir preisen die schöne Taille.



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Eine Hessin, 24 Jahre alt.

Norddeutscher Schönheitstypus, blauäugig, blondhaarig.

Ich beschreibe dir meine Reflexionen, weil ich dir mit Worten die Reihe von entzückenden Bildern nicht darstellen kann, die mich das schöne Mädchen mit Anstand und Artigkeit sehen liess. Alle Bewegungen folgten so natürlich aufeinander, und doch schienen sie so studiert zu sein. Reizend war sie, indem sie sich entkleidete, schön, herrlich schön, als das letzte Gewand fiel. Sie stand, wie Minerva vor Paris mochte gestanden haben, bescheiden bestieg sie ihr Lager, unbedeckt versuchte sie in verschiedenen Stellungen sich dem Schlafe zu übergeben, endlich schien sie entschlummert. In der anmutigsten Stellung blieb sie eine Weile, ich konnte nur

staunen und bewundern. Endlich schien ein leidenschaftlicher Traum sie zu beunruhigen, sie seufzte tief, veränderte heftig die Stellung, stammelte den Namen eines Geliebten und schien ihre Arme gegen ihn auszustrecken. Komm! rief sie endlich mit vernehmlicher Stimme, komm mein Freund in meine Arme, oder ich schlafe wirklich ein. In dem Augenblick ergriff sie die seidene durchnähte Decke, zog sie über sich her und ein allerliebstes Gesicht sah unter ihr hervor."

Wie Minerva? — — — Warum nicht wie Aphrodite . . .?

Goethe greift den Eindruck dieses Erlebnisses bei der endgiltigen Umarbeitung seines Meisterwerkes, des ‚Faust', nochmals auf, in der tiefsinnigen Szene nämlich, da Faust im Zimmer der Hexe in den Zauberspiegel schaut und darin Helena auf dem Ruhebette gelagert erblickt:



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Oberösterreicherin, 22 Jahre alt.

Was seh ich! welch ein himmlisch Bild
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel?
O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach, wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nachzugehen,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehen,
Das schönste Bild von einem Weibe!

Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muss ich an diesem hingestreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln sehn!
So etwas findet sich auf Erden!

Dieser Ausruf des verzückten Faust ist der Widerhall des Genfer Erlebnisses unseres Dichters. Hier wird die seelische Entpuppung Goethes klar, die er am eigenen Ich erfuhr, als ihm die unverhüllte Schönheit des Weibes den „beinahe schauerlichen" Eindruck machte. Faust ist der Übermensch; er hat die Grenzen des menschlichen Geistes verspürt und sich den Ekel an der Forschung geholt, die doch ewig Stückwerk bleiben muss. Durch den Anblick des schönsten Weibes führt ihn Mephisto in das neue Dasein ein, das im erhöhten Menschtum des zweiten Teiles der Dichtung gipfeln wird.

Noch ein zweitesmal begeistert sich Goethe für den ganz unverhüllten Reiz holdseliger Weiblichkeit. Es ist in seinen römischen Elegien an der Stelle, wo er die auf ihrem Lager schlafende Geliebte wonnetrunken betrachtet:

Einen Druck der Hand und ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. Oh nein! Lasst auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen. Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuss reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie gross, wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön, Theseus du konntest entfliehn?



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Hessin, 24 Jahre alt.
Norddeutscher Schönheitstypus.

Der Dichtergedanke vom Zauber allmählicher Enthüllung weiblicher Reize, der sich nicht selten im Volkslied und Volksmärchen ausprägt, äussert sich einmal auch bei Grillparzer, gewiss unabhängig von Goethe. Grillparzer lässt Primislaus in der Libussa sagen:

Es ist die Herrschaft ein gewaltig Ding,
Der Mann geht auf in ihr mit seinem Wesen,
Allein das Weib, es ist so hold gefügt,
Dass jede Zutat mindert ihren Wert.
Und wie die Schönheit, noch so reich geschmückt,
Mit Purpur angetan und fremder Seide,
Durch jede Hülle, die du ihr entziehst,
Nur schöner wird und wirklicher sie selbst,
Bis in dem letzten Weiss der Traulichkeit,
Erbebend im Bewusstsein eigner Schätze,
Sie feiert ihren siegendsten Triumph —
So ist das Weib, der Schönheit holde Tochter,
Das Mitteding von Macht und Schutzbedürfnis,
Das Höchste was sie sein kann nur als Weib,

In ihrer Schwäche siegender Gewalt.
Was sie nicht fordert, das wird ihr gegeben,
Und was sie gibt, ist himmlisches Geschenk;
Denn auch der Himmel fordert nur durch Geben.

Anders als Goethe und Grillparzer und doch ihnen gleich findet Wieland die stärkere Berückung in der leichten, durchsichtigen Verhüllung des Nackten. Diese Empfindung ist wohl stärker, weil sie noch eine Steigerung in der Phantasie enthält.

Doch wer beschreibt, wie ihm zu Mute wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymph aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinen Schönheit wies?

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie herunter strömt,
Und durch die Dunkelheit des übrigen erhoben
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt,
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet,
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn;
Mehr wert als alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

Die Gaze, die nur wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Scham zu gatten.
Weg Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen liessen! (Oberon, XII. Gesang.)

Der wildaufreizendste Tanz, dessen Erfindung man mit Unrecht auf die Rechnung des ‚wollüstigen alten Korinth' — er war und ist ja, so viel ich weiss, international — bestand darin, dass die Tänzerin verschleiert auftrat und in der steigenden Erregung ihrer rhythmischen Bewegungen einen Schleier nach dem anderen fortwarf, bis sie endlich ganz unverhüllt blieb und von der geschlechtlichen Wut der letzten Anstrengung ihrer Lenden betäubt, in sinnlicher Erschöpfung zusammenbrach. Auch heutzutage bringt man im asiatischen Osten und im nichtchristlichen Afrika solche Tänze zur Anschauung, — mitunter der Geisterwelt zu Ehren, immer den Menschen zum Vergnügen — und sie üben ihre ekstatische, begeilende Wirkung genau so, wie im Altertum aus.

Als Phryne bei den eleusinischen Mysterien einer Göttin gleich in der Tempeltüre erschien, um da in Gegenwart der vor Bewunderung staunenden Volksmenge ihre Gewandung fallen zu lassen, war es nicht minder ein „fast schauerliches Gefühl", das der Anblick in den schönheitverständigen Gemütern der griechischen Männerwelt erweckte. Gewiss war es nicht bloss das Gefühl begehrender Fleischeslust, wie dies die modernen Beautés mit ihrer lüsternen Achtel- oder Sechzehntelbekleidung auf den Bühnen unserer Varité-Theater wachzurufen wissen. Es fehlt ihnen die Würde. Ihr Business raubt dem Aesthetiker die reine Freude an der Schönheit des Leibes.

Phryne dagegen war sich ihrer Würde bewusst. Sie liess sich nicht wie ein fettleibiges Riesenweib für ein Entrée — Kinder und Soldaten zahlen die Hälfte —

angaffen, sondern lieh ihre Schönheit als Modell den ersten Künstlern; sie vergötterte die Kunst und ihre gottgesandten Vertreter. So ein Weib ermöglicht, sie schafft Künstler. Die Gemälde und Statuen, die ihre begünstigten Maler und Bildhauer nach ihrem Vorbild anfertigen, erregten die Begeisterung von ganz Griechenland. Die anbetende Verehrung, die das Hellenentum der leiblichen Vollkommenheit des schönen Weibes weihte, hing eng mit dem Aphroditenkult zusammen. Der lebte in unseren Klassikern, in Goethe und Schiller wieder auf, er macht auch unser borealisches Gemüt in sonniger Daseinfreude wieder auftauen.

Phryne war im allgemeinen von einer ausnehmenden Zurückhaltung. Sie geizte mit ihrer Schönheit; selbst ihre bevorzugten Liebhaber durften ihrer nur im Dunklen froh werden. Praxiteles und Apelles sollten sie zur Unsterblichkeit



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer, Wien.

Eine Hessin, Norddeutscher Schönheitstypus.

erheben. Aus Dankbarkeit für die genossene Gunst schuf er ausser Aphrodite von Knidos eine Proträtstatue nach der von allen Zeitgenossen bewunderten Schönheit und machte sie dem lebenden Original zum Geschenke. Sie widmete das Kunstwerk dem Tempel in Thespiae, ihrer Vaterstadt.

Will man eine Parallele zwischen dem Schönheitsideal des griechischen Altertums und dem ziehen, das man uns in modernster Zeit als eines aufzwingen möchte, vergleiche man mit Aphrodite von Knidos Falguières vielfach mit Begeisterung aufgenommene „Französin". Wie allgemein bekannt und von der Pariser Presse mit Emphase verkündet, ist diese Danseuse eine Portätstatue nach Cléo de Mérode (vergl. S. 8), die als eine der schönsten jetzt lebenden Frauen gefeiert wird. Wie edel erscheint die Gestalt der antiken Statue! Sie zeigt die tadelloseste Harmonie vollendeter Schönheit; sie ist auch im Detail fehlerlos. Wie es Goethe wundervoll ausdrückt, ist diese Göttin eine Probe „der Menschengestalt, welche das non plus ultra alles menschlichen Wissens und Tuns ist". Und nun betrachtet man die Figur

der Tänzerin. Hat man einen Blick dafür, so wird man sofort bemerken: künstlich durch Kleidung zusammengedrückten Brustumfang, fehlerhaften Ansatz der



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Magyarin, 22 Jahre alt. Kumanischer Schönheitstypus.

Brust, fehlerhafte Kniestellung und zu schweres Sprunggelenk. Das Gesäss ist nicht einwandfrei und das Gesicht das ist das Gesicht einer Pariser Tänzerin.

Zum Glück für meine Leser und noch mehr für mich bin ich in die erfreuliche Lage versetzt, den langweiligen Vergleich nicht weiter ausführen zu müssen,

indem ich im folgenden Abschnitt einen ebenso merkwürdigen, als wahrhaften Bericht über das Erscheinen Phrynes in Paris veröffentlichen darf. Ich verdanke ihn einem mir befreundeten jungen deutschen Gelehrten, der sich im vorigen Jahr folkloristischer und kunsthistorischer Studien halber zu Paris aufhielt und mit eigenen Augen Phryne gesehen zu haben behauptet. Wenn man Wallace, Crookes, Zöllner, Du Prel, Hellenbach, Aksakov, Hübbe-Schleiden und vielen anderen, die man gar nicht kennt, unbedingt Glauben beimisst, liegt für mich kein Grund vor, durch



Photographie von James Mooney, Washington.

Paiute-Mädchen aus dem Süden.

Ungläubigkeit einen Mann zu kränken, den ich als einen tüchtigen Kunstforscher hochschätze und der nun mein Buch mit lehrreichen Auseinandersetzungen schmückt. Freilich klingt so manches davon recht seltsam, aber das kann doch nichts an einer Tatsache ändern, die man zuversichtlich als eine wertvolle Bereicherung der immer mehr an Tiefe und Breite gewinnenden spiritistischen Fachliteratur und als einen neuen und vollgiltigen Beweis für die Echtheit von Spöttern so oft kritiklos angezweifelter, weil ihnen unerklärlicher Phaenomene einer Geisterwelt bezeichnen wird.

XIII.

Von Phrynes Erlebnissen in Paris.

Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,
Haifische und sonstige Meeresungeheuer:
Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält
Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,
Das singende, springende schöne Paris,
Die Hölle der Engel, der Teufel Paradis —
Heine.

Im Jahre 1902 erregte in der Pariser Gesellschaft das Auftreten eines gelehrten Isländers, des Dr. phil. Egil Skallagrimsson, fabelhaftes Aufsehen. Seine Erscheinung war die eines nordischen Recken an Gestalt, sein Gebahren das eines gutmütigen Kindes, seine Freigebigkeit die eines indischen Nabobs und seine Lebensweise im übrigen die eines auf Bücherweisheit versessenen Stubengelehrten. Er war während seines Aufenthaltes und blieb noch mehr nach seinem unerwartetem Verschwinden allen ein Rätsel. Es verlohnt sich, das Dunkel, das die Persönlichkeit dieses Sonderlings umhüllte, ein wenig zu lüften. Das soll hier in aller Kürze versucht werden.

Dr. Egils Vater war Thorbjörn der Seefahrer, sein Grossvater Thjodolf der Walfischfänger, sein Urgrossvater Brasi der Rinderzüchter. Als Ahnherr galt ihnen in gerader Linie Snorre Sturluson, der Meister altisländischer Prosa des XIII. Jahrhunderts und Verfasser der Edda. Dr. Egils Oheim mütterlicherseits hiess Sveindbjörn Egilsson. Es ist derselbe, dem die nordische Philologie das treffliche Lexicon poeticum verdankt. Was aber wollte Dr. Egil in Paris?

Am Rande des nackten, öden Felslandes, fasst am Fusse der vom ewigen Schnee und ungeheuren Gletschern bedeckten Bergspitzen Islands, mit dem Ausblick auf Skagafjördur stand noch vor wenigen Jahren zu drei Viertteilen im Felsen tief eingegraben das einsame Stammhaus der einst mächtigen Sippe der Skallagrimsson. In unheimlicher Weltabgeschiedenheit, nur von seiner wortkagen, trollfürchtigen Mutter und einer steinalten, schwerhörigen Magd betreut, wuchs Egil in bescheidensten Verhältnissen auf. Lesen und schreiben lehrte ihn die Mutter und seine Bildung schöpfte er aus den Sagas und den Zauberbüchern der im Laufe der Jahrhunderte aufgestapelten und sorgsam behüteten Hausbibliothek. Selten verirrte sich ein Besuch dahin und am seltensten sah Egil den Vater Thorbjörn, der zumeist auf Seereisen war, um in fernen Landen Handel zu treiben. Kam er einmal alle zwei, drei Jahre heim, so klagte er immer über schlechte Geschäfte, schlief tagelang und brach dann bald wieder auf Reisen auf. Kühl empfing ihn Frigga, sein Eheweib, und kalt liess sie ihn wieder ziehen. So war es ihre Art.

Mit achtzehn Jahren verliess Egil die Mutter und das düstere Vaterhaus und zog nach Kopenhagen zum Besuch der Universität. Für Rechnung seines Vaters zahlte ihm die städtische Bank daselbst monatlich hundert Kronen aus. Das war beinahe um die Hälfte mehr, als er zum Leben brauchte. An Abgeschlossenheit

gewöhnt, mied er jeden lärmenden Verkehr und verlegte sich mit dem Isländern eigenen Lerneifer auf Sprachenkunde und die Metaphysik, ohne einen andern Ehrgeiz zu hegen, als das Wesen der Dinge zu ergründen. Er liebte die Wissenschaft um ihrer selbst willen. Nach einem Jahre erhielt er von seiner Mutter den ersten Brief, es war auch ihr letzter. Er war sehr kurz und brachte ihm nur die Nachricht, dass Hagar, die alte Magd entschlafen sei und sie die Mutter nach Reykjavik zum Bruder zu übersiedeln gedenke. Ein halbes Jahr darauf erschien unverhofft sein Vater bei ihm und teilte ihm das Ableben der Mutter mit. Da weinte Egil bitterlich und Thorbjörn der Vater schluchzte, wie ein schuldbeladener reuiger Sünder.



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Singhalesinnen, Schwestern.

So tröstete der Vater seinen einzigen Sohn: „Sei ein Mann, mein Kind! Nur der Leib welkt dahin, die Seele ist unsterblich und kann wiederkehren. Auch ich fühle das Ende meiner Tage herannahen. Sobald ich versterbe, meide die

Trauer und wirb um ein Weib. Such dir die schönste der Welt aus, damit dein Dasein beschönt und bekrönt sei. Was ich in fünfundvierzigjähriger Handelstätigkeit erworben, legte ich für dich bei der Bank von England an. In meiner Reisetasche wirst du die Papiere vorfinden, die dich in dein Erbe einsetzen. Ich hoffe, dass es für dich lange genug ausreichen wird. Folg deinen Neigungen und geh Unternehmungen aus dem Wege, die auf Geldgewinn abzielen. Das Bewusstsein, dir jede Abhängigkeit von der Menschen Gunst und Ungunst erspart zu haben, ist meines arbeitreichen Mühens einziger Lohn. Leb dir und du lebst am besten!"



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck in Wien.

Nordamerikanerin. Anglosächsischer Typus.
(Dieselbe auf S. 40 und 189.)

Der noch rüstige Greis verwand alsbald den Gram und lebte noch weitere zwölf Jahre lang an der Seite seines Sohnes. Gleich ihm besuchte er regelmässig die öffentlichen, unentgeltlichen Universitätskurse. Die zwei stillen, bedürfnislosen Menschen und ihr alter Diener, ehemals ein Maat auf Thorbjörns Schiffe, bewohnten in der äussersten Vorstadt Kopenhagens zwei Stübchen und kamen monatlich mit 170 Kronen aus. Der Maat hiess Gunnlaug Jöklarson, zubenannt Ormstunga aus Eyafjöllajökull; der besorgte die Geschäfte eines Kochs, Wäschers und Kammerdieners. Als Vater Thorbjörn verschieden und begraben war, öffnete der Sohn

Dr. Egil Skallagrimsson die verstaubte Reisetasche. Darin fand er zwei auf seinen Namen vor zwölf Jahren ausgefertigte Depôtscheine der englischen Bank in London. Der eine bestätigte ein Guthaben von vier Millionenachtmalhunderttausendsechshundertachtundvierzig Pfund Sterling $4^2/_{10}$ % in österreichischer Mairente, der andere eine Millionsiebenmalhunderttausendundneunhundertachtundneunzig Pfund Sterling in 3% steuerfreien französischen Rententitres. Die unbehobenen Zinsen war die Bank verpflichtet, alljährlich in pupillarsicheren 5% dänischen Staatsschuldverschreibungen anzulegen.



Eine Lesbierin, 18 Jahre alt, schwarzhaarig, dunkeläugig, mit schmachtenden Blicken.

Diesen Schönheitstypus pflegten die altgriechischen Bildhauer zur Darstellung Aphroditens zu idealisieren und zu stilisieren.

Ein Vermögen von rund 200000000 Kronen war ihm zugefallen.

Verblichen war in Egils Brust für den Augenblick der unsägliche Schmerz um den unvergesslichen Vater, verschwunden plötzlich das Phlegma, das ihm zur zweiten Natur geworden, und ausser sich vor Überraschung rief er aus:

— Was fang ich mit so vielem Geld an!

— Nimm dir ein schönes Weib und du wirst noch zu wenig haben! sagte Gunnlaug der Maat und schneuzte sich rasselnd, um seine Rührung zu verbergen.

Dr. Egil versank in tiefes Nachsinnen. Er gedachte des väterlichen Vermächtnisses. Jetzt zählte er volle 32 Jahre und stand allein ohne Angehörige und ohne Freunde in der Welt da und die Welt kannte er nur aus Büchern. Kurz entschlossen sprach er zur Gunnlaug dem Maat:

— Nach Ablauf der Trauerzeit reisen wir nach London. Wir suchen uns das schönste Weib aus!

Der Alte verzerrte sein runzelig bartlos Gesicht zu einer grinsenden Grimasse, wie zur Weihnacht, wenn er regelmässig drei Paar Wollsocken und ein Halstuch als Bescherung entgegennahm. So drückte er untrüglich seine innere Befriedigung aus.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Rheinländischer Typus. 21 Jahre alt.
(Dieselbe auf S. 5.)

Am vierzigsten Tage darnach befanden sich Dr. Egil Skallagrimsson und Gunnlaug, sein Factotum, auf hoher See.

Während seines halbjährigen Aufenthaltes zu London begegnete Dr. Egil so mancher schönsten Engländerin, nur nicht der schönsten Frau, nach der er fahndete. Sein sicheres Benehmen und sein Reichtum eröffneten ihm Zutritt in die exklusivsten Kreise der besten Gesellschaft. Sir Robert Dudley Graf von Leicester gewann ihn so lieb, dass er ihn sogar in den vornehmsten Spiritistenclub Englands einführte. In einer Séance, zu der man den gefeierten Fakir Prabodhatschandrodaja Brahmagupta Jadschnavalkja aus Benares herbeigezogen, erschaute er zum ersten mal das Urbild der Frauenschönheit, Phryne. Da war es um seine Ruhe geschehen. Phryne wollte er besitzen, die eine oder keine. Alle Versuche, den heiligen Mann zur dauernden Materialisation Phrynes zu bestimmen, erwiesen sich als fruchtlos. Dieses Medium widerstand Geldlockungen! Ihn reizte weder Geld noch Gut. Um sich den lästigen Zumutungen Dr. Egils zu entziehen, verschwand der Inder plötzlich aus England. Man glaubte allgemein, er sei in seine Heimat zurückgekehrt.

Ohne Verzug befahl nun Dr. Egil seinem getreuen Gunnlaug, die Koffer

zu packen, und noch am selben Abend fuhren sie mit einem Eildampfer der India Navigation Company-Lim. nach Kalkutta ab. Drei volle Jahre lang widmete sich Dr. Egil der Erforschung indischer Geheimlehren und entwickelte sich allmählich als Schüler der berühmtesten Fakire des Pendschabs zu einem der kundigsten Medien. Endlich im Besitze des köstlichsten Geheimnisses der Herrschaft über den Perisprit, reiste er mit Gunnlaug, dem das Büsserleben schon längst ein Gräuel war, nach Paris ab, um dort den Wunsch und Traum seines Daseins zu verwirklichen. Unweit der Rue Rochechouart kaufte er das einstöckige Hotel des Marquis Mabinogion an, das inmitten eines uralten, verwahrlosten englischen Parkes halb versteckt und von einem Teich umgeben, für seine Zwecke wie geschaffen zu sein schien. Nachdem er sich genügend gesammelt und vorbereitet hatte, wagte er den Versuch auf die Kraft des Fluidums. Der Erfolg übertraf selbst seine kühnsten Erwartungen. Bei helllichtem Tage schwebte auf einmal Phryne zu ihm herab, berückend schön, mild lächelnd und ihn mit ihren Blicken beseeligend, gleichsam wie die verlebendigte Statue der Aphrodite von Knidos. Entzückt und beglückt sank er vor seinem Zaubergebilde in die Knie.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Rheinländischer Typus. 22 Jahre alt.

(Dieselbe auf S. 5.)

Aber, wie Aphrodite hatte auch Phryne nichts anzuziehen!

Nun gilt es, die zum neuen Menschentum belebte Huldin in das rauschende, mondaine Treiben des Seine-Babels einzuführen. Zuerst muss Phryne mit ihrem Gebieter und Metor die Ateliers des Kleiderkünstlers Worth besuchen, um sich durch modernen Pomp gesellschaftfähig machen zu lassen.

Bereits sind mehrere Tage mit der Beschaffung des Dessous vergangen, dieses komplizierten Apparates, dessen die Dame von Welt als allererster Notwendigkeit bedarf, wenn sie Anspruch darauf erheben will, ihren Reizen dem Manne gegenüber das richtige Relief zu geben. Phryne betrachtete mit lang anhaltendem Erstaunen das Gewirr von weissem und farbigem Battist, von Spitzen, Bändern,

von schneeiger Mousseline, von türkischer Seidengaze, von zartester Seide in allen Nuancen der Farbenskala, von Fantasiestoffen, — all die Wunderwerke neuzeitiger Industrie, die man ihr als Dessous bezeichnete. Sie kannte ja nur das einfache Unterkleid von feinstem Linnen, aus dem sich im späteren Verlauf das Hemde entwickeln sollte. Man zeigt ihr die kapriziösesten Fantasiestücke aus Seidengaze mit Spitzen reich besetzt; ein liebliches, schimmerndes Nichts, das ihre wundervollen Formen kosend umschmeichelt, eine Andeutung vom Hemde, das durch ein weich mit Spitzen umsäumtes und geschmücktes Höschen ergänzt wird. Dann weist man ihr einen Gegenstand, der sie gar nachdenklich stimmt: ein seltsames Ding von weisser, schwerer Seide mit reicher Stickerei und Spitzen verziert. Man erklärt ihr, das sei der Schnürleib, das unentbehrliche Korsett. Sie lässt es sich anlegen, das Schnürband wird stramm angezogen. Arme Phryne! Sie stösst einen Schrei aus, man hat ihr Schmerz verursacht; sie glaubt, man will sie ersticken. Aber man belehrt sie, dass sie ‚Taille‘ haben müsse. Sie hat niemals ein Mieder getragen. Die klassische Form ihrer Brüste ist so rein, wie der Aphroditens selber. Doch das ist nicht modern. Sie muss, — sie muss es sich gefallen lassen, diese gelinde Folterqual zu erdulden. Sie ist nur eine Idealschönheit für die Griechen, in ihrer wundervollen Nacktheit war sie einst für die Künstler das herrlichste Modell, vor dem sich selbst der moderne Maler oder Plastiker anbetend beugen möchte, aber für den mondainen Schneider, für den Diktator der Mode ist sie nicht ‚chic‘, nicht ‚elegant‘! Vom Standpunkte des in unserer Kultur erwachsenen Mannes ist der Schneider im guten Recht. „Es spiegelt sich auch in den Falten und Spitzenmysterien, in diesen endlosen Säumen und farbigen Einfassungen, in diesem Bänder- und Schleifenunwesen, in diesen Seidenroben mit Tüllüberwürfen, Festons und Guirlanden die Fortsetzung derselben Natur, welche die Blumen so bunt und mannigfaltig und alles natürliche so unergründlich mysteriös geschaffen hat. Durch



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 22 Jahre alt.

jede Evastochter soll aber diese unerschöpfliche, verführerische Natur bis in den Kleiderputz hinein repräsentiert und vorgebildet werden", sagt zutreffend Goltz, der das Frauen- und Männerherz wohl kannte.

Allmählich dämmerte Phrynes Verständnis auf, dass das ‚Dessous' für die Liebe der vornehmen Lebemänner unter den Barbaren die Aufgabe einer Mandragoritis, eines Liebeszaubers, oder, wie wir sagen, eines Liebesfetisches erfülle. Das Dessous wirkt erregend auf die überreizte oder erschlaffte Sinnlichkeit dieser Genussmenschen. Die Wolke von Spitzen spornt ihre Einbildungskraft zu Vorstellungen an, die ihre Lüsternheit aufkitzeln. Das Dessous ist ein Stimulaus, dessen sie bedürfen, um ihre abgehetzte Begierde wachzurufen und zu schärfen. Phryne müsste nicht Phryne sein, sollte sie für dies alles ohne gerechte Würdigung bleiben. Sie nimmt die glitzernden, zarten, flaumigen Hilfsmittel der modernen Verführung willig an, doch auf ihrem Götterleib sieht das raffiniert putzige Rüstzeug der fashionablen Weltdame wie eine entheiligende Maskerade aus.



Photogr. von Tihomir R. Gjorgjević.

Serbinnen, Mutter und Töchter aus der Gegend von Toplica, Serbien. — Südrussischer Typus.

Das Korsett hat sie mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. Nicht umsonst ist sie die Freundin und begeisterte Verehrerin der himmlischen Meister Praxiteles und Apelles gewesen. Sie ist durchdrungen von Bewusstsein des unendlichen Wertes ihrer Leibesschönheit. Sich selber weihte sie einst dem Kult. Sie würde glauben, ein Sacrilegium zu begehen, sollte sie durch dieses grausam ersonnene Marterwerkzeug zur Demütigung der Frau ein Attentat auf die Harmonie ihrer Formen begehen. Und so muss sie es denn erleben, dass der oberste Leiter des berühmten Ateliers, der ihr einige Dutzend auserlesenster Toiletten an den Leib zu dichten vorhat, ein bedenkliches Gesicht macht! Angesichts des schwierigen Falles hat er die allmächtige Directrice und den maitre tailleur zu einer ausserordentlichen Konferenz herbeibescheiden lassen. Sie betrachten zunächst mit prüfenden Schneideraugen die wunderbare Gestalt der neuen Kundschaft, aus der sie nichts zu machen wissen. Auch einer der renommiertesten Zeichner für die

prächtigsten Modelle wird als Beirat hinzugezogen. Der Mann hat die Geltung einer Koryphäe in seinem Fache, ganz besonders sind die Yankeedamen, deren Gewissensrat er ist, von seiner Kunst und ihm entzückt. Er besitzt Fantasie, arbeitet nur in First-rate-Einfällen und weiss für jede Individualität die extremste Ausbeutung ihrer Eigentümlichkeit herauszufinden. Er nascht an allen Epochen, er plündert jeden Stil, um ihn dann aus eigenem zuzustutzen und das Ergebnis davon nennt er Sezession.

Aber auch der Zeichner schüttelt nur voll Bekümmernis sein erfindungsarmes Haupt. Madame ist eine Beauté statuaire. Was soll man damit vernünftiges anfangen? Madame wird ganz einfach jede Toilette um ihre Wirkung bringen. Die wundervollst konzipierte Toilette an ihr wird für den Kenner wie wertloser Zunder erscheinen, das heisst für denjenigen, der es versteht, die Gestalt eines Weibes durch ihre Gewandung hindurch zu erkennen. Diese Gabe hat jedoch im besten Fall nur ein Künstler inne, dessen Blick durch die ihm eigene Intuition geschärft ist; für alle übrigen, — er muss es eingestehen, — „Madame sera fagotée“, d. h. dass sie die Toiletten, und möchten es die allererhabensten Kreationen seines Genius sein, zu Grunde richten werde.

* * *

Der Wackere hat Recht behalten! Phryne erscheint in einer Sensationstoilette auf dem Turf. Die göttliche Schönheit ihres Angesichtes fällt allgemein auf. Aller Augen haften voll sprachlosen Erstaunens auf diesen Zügen von unvergleichlicher Reinheit, von vollendetem Ebenmasse und jungfräulicher Hoheit, wie solche die Fantasie griechischer Dichter und Künstler nur Aphroditen selber zuschrieb. Aber, ihre Toilette steht im grellen Widerspruch zu ihrer Erscheinung! Man steht vor einem Rätsel und fühlt sich eingeschüchtert. Phryne besitzt nicht die pikante, herausfordernde Kühnheit, die laszive Grazie, oder die ungezügelte, aufreizende Frechheit der modernen Liebeshuldinnen, aber dafür den gebietenden Blick, die suveräne Kraft, die der absoluten Schönheit innewohnt. Sie hat ihre Equipage verlassen; langsam neben Dr. Egil Skallagrimsson, ihrem Begleiter, einherschreitend, erreicht sie die Tribüne. Wahrhaft, ein königlicher Gang. Sie schreitet daher, als ob eine der antiken Göttinnen von ihrem Postament herabgestiegen wäre, um der Menschen Treiben zu betrachten. ‚Une divinité!‘ verkündet seinen Freunden ein berühmter Künstler, der als erster ihren Schritten folgte. Andere, die vornehmsten Kenner weiblicher Schönheit, tun desgleichen. Die unbekannte ist die Sensation der Viertelstunde, man redet nur von ihr und über sie. Alle Lorgnons und selbst die Feldstecher sind in Bewegung, um sie zu betrachten. Man fixiert sie, belästigt sie. Man errät, dass ihr stummer Begleiter nur ihr Anbeter sein kann. Die Künstler und die Schriftsteller, die Liebhaber und diejenigen, die nach unerhörtem jagen, bilden ihr Cortège. Die Damen der grossen Welt sind zuerst flammend neugierig und dann beunruhigt und ihr aufsässig geworden. Die anderen brennen bereits vor Ärger, vor Neid und vor Eifersucht. Sie fühlen sich in den Schatten gestellt und zurückgesetzt. Phryne beachtet dies gar nicht. Das Wettrennen nimmt ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Rosse gefallen ihr ungemein gut, aber die Jokeys, diese ausgemergelten Gesellen, flössen ihr Abscheu ein. Sie gedachte der Epheben, der Sieger bei den olympischen Spielen, denen man Statuen errichtete, aber warum jubelt das Volk hier den mit Menschenhaut überzogenen Knochengestalten zu?!

Am nächsten Tag spricht die Boulevardpresse, obenan der Figaro, der Temps und sogar das Journal des Debats in den Feuilletons, einige selbst in den Leitaufsätzen von der rätselhaften Erscheinung einer unnennbar klassisch vollendeten Schönheit. Ein reicher Amateur-Photograph sucht sich ihr zu nähern; der Gedanke, sie als Objekt für seine Studien zu gewinnen, hat ihm den Schlaf geraubt. Der im Augenblick berühmteste Bildhauer von Paris, ein Russe namens Antokolski, erklärt mit Begeisterung, er würde ein Jahr seines Lebens darum geben, sie für das Meisterwerk, das seiner Einbildung vorschwebt, als Modell zu erlangen. Ein amerikanischer Milliardär schwört, er möchte ihr gerne seine Hand und seine Millionen anbieten, um seinem Besitz für alle andere Menschen unerschwinglich teuerer Gegenstände den allerseltensten und alleredelsten — dieses über alle Begriffe holde Weib hinzuzufügen. Aber, wie findet man Zutritt zu der Unnahbaren? Eine Symbolisten schmachten die inkommensurable Schönheit in mystischen Versen an und die Maler prüfen die Skizzen, die sie nach ihr angefertigt haben und finden, dass sie nur die Umrisse, die flüchtigen Linien des göttlichen Antlitzes festzuhalten vermocht, dessen eigentlicher Inhalt jedoch für ihr Talent zu hoch und zu ausdrucksvoll sei.



Photogr. v. Tihomir R. Gjorgjevic.

Serbische Bäuerin aus der Gegend von Niš.

20 Jahre alt.

* * *

An einem der nächsten Abende taucht die rätselhafte exotische Schönheit in einer Loge der grossen Oper auf. Diesmal im tiefsten Décolleté, die Büste, die herrlichen Schultern entblösst, ebenso den Oberarm, während lange, goldgestickte Handschuhe die wie aus Alabaster geformten schönen Hände und den Unterarm bedecken. Um das schlicht gekämmte Haupthaar legt sich ein Diadem, eine schmale, nur in der Mitte breitere Stirnbinde, deren Enden hinten zusammengeknüpft, auf den Nacken herabfallen. In der Mitte hat die Binde eine emporragende, goldne Stirnplatte, darin eine Rosette aus Diamanten prangt. Das eine Juwel im Kelche ist ein Prachtstück von ungeheurem Wert, wenn es echt ist, und an seiner Echtheit wagt niemand zu zweifeln. Um ihren Hals lagern sich sieben Korallenschnüre, und die Korallen sind von einer Grösse und Reinheit, wie man solche noch nie auf einmal beisammen gesehen. Mynheer Tiberius van Hemsterhuis, ein Amsterdamer Engros-Edelsteinhändler in der Nachbarloge schätzt den

Schmuck auf anderthalb Millionen Francs und wendet kein Auge mehr von ihm ab. Sein Ausspruch geht von Mund zu Mund.

Erneuerte, allgemeine Sensation! Man blickt sie an, wie eine tropenländische Seltsamkeit, man bewundert sie, aber merkwürdigerweise stellt sich nur um so stärker ein leichter Schauder von Befremdung ein. Es ist, wie Renan sagt, das sich Überwältigtfühlen vor dem Abglanz der Unendlichkeit, der sich in der vollendeten Schönheit des Weibes ausdrückt. Ein Satiriker im Parquet — er ist Korrespondent einer der grössten deutschen Zeitungen und ein gefürchteter Rezensent —, zitiert seinem Nachbar, einem deutschen Mathematikprofessor, das Wort Mephistos:

Natürlich, wenn ein Gott sich erst sechs Tage plagt
Und selbst am Ende Bravo sagt,
Da muss es was gescheidtes werden . . .



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck in Wien.

Eine Wienerin, 19 Jahre alt. Gilt als auserlesene Schönheit.

Eine blühend schöne Dame der grossen Welt in der Loge gegenüber hat die rätselhafte Fremde mit zitternder Leidenschaft belorgnettiert. Hinter ihr, halb im Rücken, sitzt ihr Anbeter, ein bereits an die Pforten der Dichterhalle pochender junger deutscher Schriftsteller, der trunken vor Entzücken im Anblick der Unbekannten schwelgt. Schon seit drei Monaten schmachtet er seine Französin an und folgt zielbewusst ihren Spuren, was ihm in der Gesellschaft den Beinamen son ombre eintrug. Die Mondaine kann den treuherzigen Deutschen gut leiden, er imponiert ihr mit seiner ungelenken Biederkeit, er erlustigt sie zuweilen mit seinen Einfällen, aber klug weicht sie allzu grossen Vertraulichkeiten aus. Bisher war sie ihrer Herrschaft über ihn ganz sicher, doch plötzlich überkommt es sie wie Bangigkeit, sie könnte ihn verlieren. Auf einmal wird es ihr klar, dass sie ihn der Konkurrentin gegenüber behaupten müsse. Er macht rückhaltlos aus seiner schwär-

merischen Anerkennung der Reize, die bei der Fremden zu bewundern sind, kein Hehl. Er ist unparteiisch. Die Wahrheit und seine Überzeugung geht ihm über alles.

— ‚Meinetwegen', sagt darüber etwas verstimmt die Dame zu ihm, ‚das Gesicht ist von klassischer Form, aber die Gestalt dieser Holden ist nichts weniger als elegant. Sehen Sie nur diese Taille. — Mindestens sechzig Centimeter Mitte... Schade um die wunderbare Toilette, wenn man eine so plumpe Taille dafür mitbringt . . . Das geben Sie doch zu, dass diese Schönheit nicht das besitzt, was man Taille nennen könnte...?'



K. u. K. Hofatelier Viktor Angerer. Wien.

Eine Wiener Tänzerin.

18 Jahre alt.

— Glücklicherweise nicht. Ich segne mein Geschick, das mir vergönnt, mit eigenen Augen das griechische Schönheitideal zu erblicken. Sie besitzt nicht, was man Taille nennt, dafür aber auch keine Schnürfalte, die ihren olympischen Leib entstellen würde und keinen verflachten Rücken. Sie sieht nicht elegant aus, doch möchte man vor ihr einen Kniefall tun, sie anbeten als ein Meisterwerk der Allmutter Natur?

— Wirklich? Und glauben sie, dass dieses Meisterwerk, so wie es geht und steht, Leidenschaft, echte, wahrhafte Leidenschaft im Herzen des Mannes, des heutigen, modernen Alltagszeitgenossen, erwecken könnte?

Der Schriftsteller machte ein ernstes, nachdenkliches Gesicht.

— Echte, wahrhafte Leidenschaft? Ja, was soll das vieldeutige Wort überhaupt bedeuten? Dass man sich in sie verlieben, in ekstatischer Traumverlorenheit nach ihr schmachten könnte?

— Gewiss, das ist es, was ich sagen wollte: in die Dame ohne Schnürbrust, die unter uns allen wie ein Anachronismus ausschaut. Sehen Sie, ich bin

überzeugt, dass sich kein modern empfindender Mann in sie verlieben könnte, selbst nicht einmal ein Maler oder Bildhauer und ebensowenig einer der literarischen Vorkämpfer der „Los von der Schnürbrust-Bewegung", die in gewissen Kreisen immer stärker angefacht und in den Vordergrund der Diskussion gerückt wird. Diese tönende These von der Schädlichkeit der Schnürbrust ist doch nur eitel Theorie und wird es ewig bleiben. Es gibt etwas, das stärker ist als alles übrige in der Welt zusammen genommen. Das ist die Macht der Gewohnheit, die tief eingewurzelte Anschauung der grossen Mehrheit der Menschen.

— Das ist wahr. Auch Griechinnen des Altertums war eine Art von Mieder vertraut . . .

Seine Dame blickte ihn mit äusserstem Erstaunen an.

— Was Sie da sagen! Ei, was nörgeln Sie dann an uns herum, Sie närrischer Gräkomane?

— Ja, es lässt sich nachweisen, das schmalhüftige Mütter kleiner Kinder eine Art von Schnürbrust anlegten, wenn sie ihr Kleines auf den Weg mitnahmen. Sie trugen es eben nicht auf dem Arme, wie es bei uns Brauch ist, sondern setzten es sich rittlings auf die hervorgedrängte Hüfte. Auch bei den Babyloniern und den Juden des Altertums war diese Kindertragart üblich und bei ungarischen und bosnischen Wanderzigeunerinnen hatte ich selber Gelegenheit, das gleiche zu beobachten, doch wofür ist das ein Beweis?

— Sie führen uns da in eine recht interessante Gesellschaft ein!

— Nicht doch, meine Gnädige. Die grosse Mehrheit des weiblichen Geschlechtes trug und trägt keinen solchen Panzer. Dies Rüstzeug weiblicher Eitelkeit ist verhältnismässig jungen Ursprungs und allerdings vorläufig noch ein Vorrecht der zivilisierten mittelländischen Völker. Das Vorbild mittelalterlicher Ritterfrauen, für die der Panzer allem Anschein nach anfangs ein äusserer Schmuck war, zeitigte vielleicht bei den unverständigen Nachahmerinnen die Meinung, das übermässige Einschnüren bedeute eine Verschönerung. Der Irrtum ist zum Dogma des Weibes gediehen, und ich gestehe es ein, auch die Mehrzahl der Männer glaubt daran.

— Um so besser und ich danke Ihnen für den historischen Exkurs, der mich belehrt. Aber gegen ein Dogma wird jedes Ankämpfen vergeblich bleiben. Übrigens sollten uns die Männer weit eher noch erkenntlich sein. Wir tun das unmöglichste, ertragen sogar die Unbequemlichkeit, die körperliche Pein, die Schädigung unseres physischen Wohlbefindens, alles, um sie für uns einzunehmen, um sie zu fesseln, um ihnen zu gefallen.

— Diesen Zweck haben die Frauen seit jeher noch mit anderen Mitteln sicher erreicht. Doch bleiben wir bei unserem Gegenstand. „Die eigentliche Hochburg der Taillenfreunde, die sie für uneinnehmbar, das Argument für die Notwendigkeit des Korsetts, das sie für völlig unwiderleglich halten, der Grund für den enorm grossen Unterschied in der Brust- und Taillenweite, der ihnen indiskutabel erscheint, ist die Vorstellung von der Grösse der weiblichen Brust und von ihrer Unfähigkeit, sich selbst zu tragen. Wenn es wahr wäre, dass die Frau das Korsett zur Stütze ihrer Brüste bedürfte, so wäre jedes Korsett das Eingeständnis einer Brust, die ihre Schönheit eingebüsst hat. Denn nur Brüste, die so fest und prall sind, dass sie der Idee, sich von fremder Hilfe tragen zu lassen, spotten können, haben Anspruch auf Schönheit. Es ist nicht anzunehmen, dass sie so selten sind, wie die Zahl der Korsetts zu beweisen scheint. Freilich, das Korsett züchtet die schlaffen Brüste. Denn eine Brust, die sich selber tragen kann und sollte, verliert, wenn man ihr ohne jede Notwendigkeit eine Stütze gibt, mit der Zeit ihre eigene

Tragfähigkeit, wie einer den Gebrauch seiner Beine verlieren würde, wenn er immer an Krücken ginge. Es ist nur ein Vorwand, dass die Brüste jeder Frau, ja sogar schon der Jungfrau, eine Stütze nötig haben. In Wahrheit dient erst das Korsett dazu, die Brüste so gross erscheinen zu lassen, als ob sie der Stütze bedürften. Und hier kommen wir zum ungeheuerlichsten, seltsamsten und traurigsten Punkte der herrschenden Irrtümer über den Frauenkörper. Die Brust gilt für um so schöner, je grösser sie ist. Dies ist der ganze Grund der ungeheuren Mühen und Anstrengungen zur Erreichung der ‚Taille'. Der Beschauer soll eben die ganze Ausladung von der Taillenenge bis zur Brusthöhe für das Volumen der Brüste halten."



Photographie von J. Lojanek, Grosswardein.

Magyarin aus Grosswardein.

21 Jahre alt.

Die schöne Frau machte eine verräterisch besorgte Bewegung mit der Hand nach ihrer eigenen, infolge der Aufregung hoch gehenden Brust.

— Sie sind ein entsetzlicher Mensch, sagte sie schmollend mit schmerzlich verzogener Lippe. Ein Eingeständnis wäre der enge Schnürleib? Wenn die Welt solche Behauptungen vernimmt, wenn dies publik wird, dann werden die Menschen auf höchst indezente Vermutungen kommen. Hängende Brüste den eleganten Damen anzudichten! Ich danke!

Und doch, meine Gnädige, liegt das in der Natur der Sache!

— Was wissen Sie davon? fragte sie verwundert und drehte sich nach ihrem Verehrer um. Sie erblickte in seiner Hand ein offenes Büchlein. ‚Ei', rief sie halblaut aus, ‚mir scheint, sie lasen da Ihre Peroration vom Blatte ab! Ja, was war das"?

— Das war ein Zitat aus der neuesten Schrift Schultze-Naumburgs über die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung.

— Ein Zitat? Ach, wie reizend! Ich habe gern Zitate. Das ist so bildsam. Haben Sie noch welche auf Lager, die gleich schön sind? fragte sie spöttisch und kräuselte schelmisch ihre Oberlippe.

— Und ob! erwiderte er, indem er auf ihren Ton einging. Das eine Zitat hat der Gelehrte in seiner Studierstube ausgeheckt, ich liebe mehr die aus dem Volksmunde, die nach Feldblumen duften. So hörte ich z. B. im Dörfchen Otok in Slavonien ein Mädchen im Reigen ihre Schönheit besingen:

kosa mi je dugačka i gusta,
od ružice rumenija usta,
vita tjela ko tanana jela!

Mein Haupthaar ist mir lang und dicht gewachsen,
Mein Mund ist rosig roter als die Rose,
Im Leib bin schlank ich, wie die dünne Tanne!

Schlankheit gilt bei den Südslaven, wie bei so vielen Völkern, als Beweis vornehmer, edler Abstammung eines Mädchens. So heisst es in einem Guslarenliede von Dile, dem holden Burgfräulein des reichen Kopčić Beg von Duvno in Bosnien:

šta j u struku kao šibičica
to je cura roda gospockoga!

Dass ihre Taille dünn ist, wie ein Rütlein
Beweist des Fräuleins adelig Geblüte!

Wenn sich also Frauen den Leib einschnüren, um eine dünne Taille zu erzielen, so folgen sie instinktmässig einem Schönheitsgefühl des Mannes, sowohl bei den Südslaven auf der epischen Kulturstufe, als hier in der Oper die Frauen in der reichsten Kulturumgebung. Auch die südslavischen Bauernmädchen schnüren sich ein, doch mit Mass und nur bei festlichen Anlässen für eine kurze Zeit, immer dem Mann zu Liebe.

Die Mondaine lachte fröhlich auf: Jetzt reden Sie wieder vernünftig wie ein gutes Buch. Sie sollten mal eines über die Frauen schreiben.

— Ich habe eines bereits fertig über Frauenschönheit . . .

— Sie — ein Buch über Frauenschönheit? Das müssen Sie mich lesen lassen? Aber sind darin nur recht viel Zitate? Zitieren Sie auch sich selber hie und da?

— Der Zeitersparnis wegen liess ich mir sogar eine Besemerstahlstampiglie für die Gänsefüsschen anfertigen, obwohl ich mich mit Vorliebe selber zitiere. Darin eben gipfelt meine Anmassung, die mir gewisse Kollegen schwerlich verzeihen werden. Ein mitteleuropäischer Schriftsteller muss zitieren, will er nicht als Dilettant verlacht und verhöhnt werden. Ein Buch schätzt man nach der Menge der Zitate, gleichgiltig ob sie von Wert oder Unwert sind, wenn sie nur die richtige, minder verständliche Form haben. Bei dem Denkervolk der Chrowoten z. B. gilt nur der als Leuchte ihrer Wissenschaft, der die meisten Zitate geradezu erfindet und erdichtet. Diesem edlen Streben verdankt ihre Literatur schon viele bedeutsame Werke ihrer fürtrefflichen Akademiker.

— Sie reden zu gelehrt für mein Verständnis. Ist auch Ihr Buch in diesem dürren Stil abgefasst? fragte sie auflachend.

— Behüte der Himmel! Dazu liebe ich doch zu viel das Weib. Ich betrachte das Weib als die Krone und die Krönung der Schöpfung.

— Sie wollen sagen: das schöne Weib!

— Schönheit kann man mitunter erwerben. Mindestens kann man durch die Erziehung zur Schönheit unendlich vieles erreichen, für sich selber und seine Nachkommen.

— Sie machen mich unendlich neugierig. Werden Sie halten, was Sie versprechen?

— Ich halte genug, wenn ich meine Leser zum Nachdenken über die Frage anrege. Erlauben Sie mir, wieder unseren Korsettzermalmer zu zitieren: ‚Der Rohstoff an Erkenntnis ist riesengross und die Verwertung desselben zwergenhaft. Der Gegensatz von leuchtender Intelligenz und finster mittelalterlicher Unfreiheit ist so ungeheuer, wie er vielleicht noch nie gewesen. Doch von Jahr zu Jahr ändert sich das Bild. Die Menschheit erwacht. Ein junges Geschlecht wächst heran, das mit der Sehnsucht nach Harmonie der Weltanschauung im Herzen geboren wird, das nur noch auf den Weckruf lauert, um hervorzutreten und jene geistig künstlerische Kultur entstehen zu lassen, von der wir träumen, in einer Grösse und Mannigfaltigkeit, die vielleicht unsere stolzesten Hoffnungen in Schatten setzt . . .‘ Amen! Credat Judaeus Apella, non ego.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Rheinländischer Schönheitstypus. (Vgl. S. 5.)

Er klappte das Buch zu und steckte es in die Tasche ein.

* * *

Die mondaine Schöne hatte dem belebten Vortrag mit halb ironischem Lächeln gelauscht. Der kühne Schwung der begeisterten Worte, die ihr dieser

Ideolog, wie sie ihn insgeheim zu heissen pflegte, hier in dieser Umgebung zuzuflüstern wagte, stiessen bei ihr nur auf eine oberflächliche Teilnahme. Sie hörte die Botschaft wohl, doch ihr fehlte naturgemäss der Glaube.

— Auf alle Fälle werde ich Ihr Buch mit lebhaftestem Interesse lesen, versprach sie ihm mit kokettem Lächeln. Aber zwei Bedingungen muss es erfüllen: es muss neues bringen und amüsant sein. Im übrigen mögen Sie uns sagen, was Sie wollen, nur amüsant sein, das ist die erste und letzte Forderung, die wir Frauen der vornehmen Welt an unsere Lektüre stellen. Denn, wissen Sie, Freund, trotz allen Zerstreuungen und Reizungen, die uns die scheinbar so hoch entwickelte Kultur unserer Zeit zu bieten versucht, haben gerade wir — ich meine die Damen der grossen Welt —, so manche trüben und leeren Stunden. Das Dasein des Weibes ist und bleibt an tausend Vorurteile geklebt und es ist am besten für uns, wenn wir niemals die Zeit und die Einsicht gewinnen, uns darüber klar zu werden. Deshalb auch lieben wir am meisten, ja eigentlich ausschliesslich diejenigen Autoren, die uns behilflich sind, uns über diese Phasen von Überdruss hinwegzutäuschen. Also bringen Sie uns nur neues, oder wenn dies schon Ihre Fähigkeiten übersteigt, dann mindestens das längst bekannte in derart pikantem und ungewöhnlichem Gewande, dass man es nicht sofort als dasjenige erkennt, was man bis zur Übersättigung gehört und gelesen hat. . .

Sie seufzte und fächelte sich Kühlung zu. Und der Schriftsteller dachte darüber nach, wie es wohl kommen möge, dass sie selber mit den ältesten Mitteln des Weibes zu wirken suchte und sich dennoch ihrerseits nach neuem, noch nicht dagewesenem mit heftigem Verlangen zu trachten erkühnte.

Ja, sie war wie tausend andere ihresgleichen überdrüssig alles bestehenden geworden. Verwöhnt und übersättigt durch Genüsse, die ihr mühelos zu Teil geworden waren, angeekelt durch den gedankenlosen Kultus, den eine zur Banalität herabgesunkene Richtung dem modernen Weib an der Schwelle des anbrechenden neuen Jahrhunderts gewidmet hat. Aber gefallsüchtig war sie trotz alledem geblieben. Sogar aus dem Zustande seelischer Erschlaffung, in dem sie sich befand, löste sie instinktiv ein neues Lockmittel aus. Sie schuf sich die Pose der Weltdame de la primeur de siècle, die von der geistigen Schnellkraft ihres Anbeters erwartet, dass er es zu stande bringen müsse, sie aus ihrer Lethargie emporzurütteln. Ein Lockmittel, dessen feines Haut-goût nach jener sinnlich-übersinnlichen Überreizung schmeckt, die die rein brutale Genusssucht in gewissen Kreisen zeitweilig ablöst und die sich als eines der bezeichnendsten Symptome für unsere Übergangsepoche darstellt.

Der Zuschauerraum verdunkelt sich. Die Kurtine steigt geräuschlos und langsam auf, das Orchester setzt mit allen seinen Kunstkräften ein. Die Weltdame kehrt ihre Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne zu, während sich ihr Verehrer träumerisch im Fauteuil zurücklehnt. Ihn interessiert jetzt das Spiel nicht, doch mit magnetischer Gewalt zieht es seine Blicke hinüber zu der Loge, die Phryne mit ihrem Beschützer einnimmt.

Wird sie sich als gelehrige Adeptin nicht auch bald die kleinen Künste und Kniffe zu eigen machen, die man beschönigend mit ‚Koketterie' bezeichnet? Die indolente Handbewegung, das Auf- und Niederschwirren des Fächers in den Kadenzen der jeweiligen Stimmung der Dame, die ihn führt, jene dramatischen oder schmachtenden kleinen Geberden, die Herausforderungen durch Hand und Fuss, das Vor- oder Zurückbeugen des Oberleibes, das Auf- und Abwallen des Busens, die nervösen Zuckungen der Lippen, alle die tausenderlei Nuancen, die

die verschiedenen Frauentypen scharf umschreiben, alle diese Typen, die sie hier in ihrer Reinzucht vertreten sieht?

Doch nein, nichts von alledem. Phryne ist nicht sehr lebhaften Geistes, sie besitzt weder Witz noch Suada, die über die trostlose Gedankenarmut weiblicher Unterhaltungen gefälligst hinwegführt. Das Kleingewehrfeuer weiblicher Gefallsucht hat sie nicht im Griff, das Geplänkel mit den fein abgestimmten Kunstgriffen der Koketterie hält sie unter ihrer Würde. Dagegen fesselt sie — nein, das ist nicht der richtige Ausdruck, — sie bezaubert, umstrickt, beherrscht, betäubt ihre Opfer mit dem Blick.



Photographie von Eugen Pirou in Paris.

Eine französische Tänzerin.

Bretagnischer Schönheitstypus.

Für gewöhnlich erscheint der Blick ihrer grossen, schwarzen, samtartig weichen Augen zurückhaltend. Ein weltferner, stolzer Gleichmut spricht sich darin aus; es ist der Blick einer in sich abgeschlossenen Natur, die mit der Überlegenheit eines Herrschers die Menschen übersieht und eigentlich noch kaum beachtet. Aber, wenn sie erobern, unterjochen, bezwingen will, dann wird ihr Blick durchdringend, ja, von einer beinahe unheimlichen Starrheit.

Und dann scheint dieser Blick demjenigen, dem er gilt, ein Mysterium zu enthüllen. Ein unendlich bedeutsames Geheimnis der tiefgründigsten Liebe, etwas unsagbares, dergleichen er früher auch niemals nur zu ahnen vermocht. Selbst der Künstler, der himmlisch begnadete, dem die Fantasie erhöhten Schwung verleiht, vermag es nicht, sich das unnennbare auszumalen, weil die blosse Vorstellung davon sein Herz in Flammenglut stürzt, ihm die Nerven durchschauert

und ihn dem Liebeswahnsinne nähert. Dieser Blick des vergöttlichten Weibes wirkt blitzartig, er trifft seine Beute ganz unversehens. Eine grenzenlose Begierde nach dem Besitz hat er in der Mannesseele entfacht, von nun ab fühlt er sich willenlos zu ihr hingezogen. Er will, er muss die geheimen Freuden, die unerhörte Wollust auskosten, die ihm dieser Blick zu verkünden scheint, und sollte er sein Vermögen, sein Lebensglück, ja sogar sein Dasein in die Schanze schlagen müssen!

Auf diese Weise hat Phryne in ihrer Jugend Blütezeit ihre Anbeter zu den irrsinnigsten Handlungen verleitet, und ihre Erfolge bedeuteten mehr als eine Hekatombe an zerstörten Existenzen und an vernichtetem Erdenglück. So beging sie eine Fülle von weiblichen Missetaten, die im Gedächtnis der Zeitgenossen haften blieben, während sie selber über die Leiber der Gefallenen achtlos und voll Gleichmut hinwegschritt.

Auch jetzt erscheint sie kalt und regungslos. Unter den dunklen Fittigen ihrer Augenwimpern beobachtet sie das Getriebe rings umher, das Hin- und Herschwirren aphrodisischer Pfeile zwischen Mann und Weib, für welches Kampfspiel sie das intuitive Verständnis der vielgeübten Liebeskünstlerin besitzt.

Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Eine Wienerin, 18 Jahre alt.
Deutscher, ländlicher Schönheitstypus.

* * *

Flirt! —

Niemals noch hat Phryne dieses barbarisch klingende, wie Knall und Bruch ihr Ohr beleidigende Wort vernommen und auch die Sache selbst, die es bezeichnen soll, war ihr vordem fremd gewesen. Die geistvollen Hetären ihrer ersten Menschenzeit, die, wie Diotima, sogar einem Sokrates zu imponieren wussten, so dass er mit guten Freunden zu ihr gern auf Besuch kam, und die moderne „femme de tête" haben miteinander nicht den tiefen Zug von innerer, seelischen Anschaulichkeit gemein. Doch eine gewisse mondaine Weiblichkeit vermöchte ohne Flirt überhaupt ihr Dasein nicht mehr in den höheren Regionen der Gesellschaft zu abzuspinnen.

Finck, der dem Flirt das grosse Wort redet, sagt: „Flirtation vom weiblichen Gesichtspunkte mag als die Kunst bezeichnet werden, einen Mann zu fesseln und zu bezaubern und ihn dabei in Zweifel darüber zu lassen, ob er geliebt ist oder nicht“. Dann wieder: „Die bescheidene und feine Flirt sagt weder ja noch nein, sondern lächelt ein süsses ‚Vielleicht — wenn Sie meine Liebe gewinnen können!‘ — Aus dem Vielleicht wird leicht ein ‚Gewiss‘ mit Benützung verschiedener im Inseratenteil der Zeitungen angekündigter .... Recht unnötig erscheint Fincks Rat, den er von jenseits des Ozeans erteilt: „Deutsche Mädchen sollten die Kunst des fremd und kalt Tuns, erlernen. Sie sind den Männern gegenüber zu demütig, zu leicht gewonnen. Was sie brauchen, ist das Verständnis und die Übung einer harmlosen ‚Flirtation‘, vor allen Dingen aber die Erziehung, die ihnen den nötigen geistigen Schliff geben würde, um mit Erfolg zu ‚flirten‘ und die Männer geschmeidig zu machen.“

Solche Ratschläge taugen für unsere deutschen Mädchen nicht und noch weniger frommen sie deutschen Jünglingen, wenn man bedenkt, wie schwer es ohnehin schon ist, einem guten Mädchen sich zu nähern. Das wirkliche Flirten ist ein speziell englischer, grausamer Frauenunfug, was freilich Finck entging, dem es auch hier an geschichtlicher Einsicht gebrach. Gerade jetzt vor dreihundert Jahren entdeckte Edmund Spencer das Flirten und nagelte es in einem Sonett fest:



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.
Eine Salzburgerin.
Deutscher, städtischer Schönheitstypus.

Schuf so die Kunst sie oder die Natur,
Dass Stolz und Anmut ganz in ihr vereint
Und beides doch getrennt zu walten scheint
In dieser ganz vollkommnen Kreatur?

Durch ihre zaubervolle Anmut nur,
Die gänzlich frei von jedem Stolz erscheint,
Reisst sie mich hin — dann naht ihr Stolz als Feind,
Vernichtend aller sündigen Triebe Spur.

Ihr Auge übt so wundersame Kunst:
Mit einem Blicke nimmt sie mir das Leben
Um's mit dem andern mir zurückzugeben.

Ein Blick verheisst — ein andrer raubt die Gunst:
So lockt und stösst mich ab ihr ganzes Wesen.
Die Kunst hab' ich in Büchern nie gelesen!

Die, der oder das Flirt der Französin oder Italienerin unterscheidet sich gründlich vom Flirt von Mylady und vollends vom Liebesspiel des keuschen deutschen Mädchens. Dies scheinbar höchst unbedeutende etwas, das sich als ein nichts mit einem nichts dahinter gibt, ist eines der feinsterdachten Reizmittel, um die stets geschäftige Leere der mondainen Tatenlosigkeit auszufüllen: ein mitunter allerliebstes Versteckspiel, das in der besten Gesellschaft volles Heimatrecht erwarb. Bei Lichte betrachtet ist auch der Flirt ein Geschlechtsverkehr in ephemerer Form: eine pikante Art, das Verlangen des Mannes aufzustacheln und in der Schwebe zu erhalten, ein stetes Aufreizen der Begierde und ein wollüstiges Geniessen ohne die letzte Befriedigung der Sinne. Es ist ein amoureuses einander zum besten Halten, ein süsses, spielerisches Tändeln, das Liebesleben zweier Falter, die gaukelnd im Frühlingsonnenschein neben und miteinander die holde Daseinslust auskosten ohne Verflichtung und ohne Sorge um dasjenige, was später kommen kann und soll.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 24 Jahre alt.

Süddeutscher Schönheitstypus.

Für ein solches rein modernes Gehaben fehlt Phryne auch ein Bedürfnis. Die Antike hat etwas gleiches nicht gekannt. Sie würde es nicht begreifen; selbst die geistreichste Monographie des flirt up to day liesse sie kalt und ungerührt. Und nicht minder unbegreiflich bleibt ihr auch das Ballett, das seine Erstaufführung an diesem Abend feiert.

Auf der Szene flattert ein riesiges Aufgebot von Tänzerinnen, deren offiziell eingestandener Beruf es ist, gelegentlich der Ausübung ihrer Kunst durch die möglichst raffinierte Schaustellung ihrer echten oder geschickt vorgetäuschten Reize als Magnet für die Lüsternheit der männlichen Besucher des Hauses zu dienen. Alles zielt darauf ab, die Sinnlichkeit des Auditoriums so viel wie nur irgend tunlich in Wallung zu bringen. Das Augenspiel der Koryphäen sowie der Ratten, das

sorgsam einstudierte Lächeln, die wollüstigen Geberden, die Mimik, die sich auf die Darstellung passioneller Vorzüge bezieht, dies alles ist getanzte Erotik und gemeinste Herausforderung sexuellen Verlangens.

Phryne kann aus alledem nicht klug werden. In sonnighellen Bildern taucht der Tempeldienst Aphroditens in ihrem Gedächtnis auf. Ist es ein Tanz der Hierodulen? . . . Ja, aber wo ist die Göttin?! Und wenn es doch eine religiöse Handlung sein sollte, weshalb erscheinen die Priester nicht vor einem Altar um der Gottheit zu opfern?



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Baierin aus Schliersee.
Schauspielerin.

Wo ist der Altar und wie kommt der Tempeldienst in dieses Haus der Liebeswerbung?

Ihre Begriffe verwirren sich, die Erinnerungen zerfliessen ihr, gleichsam als umhüllte sie langsam ein dichter Nebel; alles, was sie umgibt, erscheint ihr als ein haltloser Traum. Das moderne Massenaufgebot weiblicher Reize erscheint ihr als eine Plattheit, als ein künstlerischer Widersinn. Arme Phryne! Wie sollte sie es ergründen, dass diese durch die Gymnastik der Arm- und Beinmuskeln erfolgreich markierte Lüsternheit mit den Sitten des Zeitalters, in das sie durch die geisterbezwingende Macht ihres nordischen Beschwörers eingetreten, geradezu untrennbar verknüpft ist?

Auch die neuzeitliche Welt empfindet in gebieterischer Weise das Verlangen, ihre Augen durch den Anblick der Schönheit des Weibes zu sättigen. Die nur angedeuteten Verhüllungen, die Höschen aus Gaze, die rosafarbenen Trikots, die fliegenden Röckchen, die das Mysterium des weiblichen Leibes dem brünstigen Nachforschen des Opernglases der Habitués erreichbar machen, die Watta, die Schminke, die glitzenden, blendenden Similibrillanten im wallenden Haar, die raffiniert ersonnenen Kunstgriffe der Beleuchtungstechnik, — dies ist der moderne Venusberg, die fliegende Schwadron der unsichtbaren Göttin, Aphroditens, die den Appetit der jugendlichen Lebemänner schärft und die Erinnerungen der Lebegreise auf dem Laufenden erhält. Diese Massen-Evolutionen des Corps de Ballett sind so recht auf die Nerven der blasierten Männerwelt zugeschnitten; sie

erinnern an die präzis arbeitende Mechanik der grossen Heere, an die Manöver oder Paraden, auf die unsere heutige Auffassung des Schönen zugestimmt ist.

Und selbst die Leistungen der Prima Ballerina bleiben für Phryne unverständlich. Sie hat die wollusterregenden Tänze glutäugiger Syrierinnen und üppiger, hochgewachsener Lesbierinnen gekannt, Leistungen, in denen sich die Persönlichkeit der Tänzerin und eine alle Adern wahrhaft durchglühende, ungekünstelte libido sexualis, die bis zur Raserei ausartete, unzweifelhaft für den ergriffenen Zuschauer offenbarte. Die Virtuosität aber, die sie hier erblickt, kann sie einfach nicht fassen. Was soll denn das aufdringliche Spiel der durch unablässige, erschöpfende Gymnastik stahlhart gewordenen Muskeln des Beines und der Waden eigentlich ausdrücken? Diese krampfhaft, wie eine Maske aus dem Satyrspiel lächelnde, in Schweiss gebadete, ältliche, dick mit Rötel geschminkte Italienerin mit den dürren Armen und dem ungleichmässig entwickelten Gliederbau erscheint ihr nichts weniger als reizvoll. Und als nach einem ausgeführten Fussspitzenpas der wütendste Applaus im Hause losbricht, fühlt sie sich beklommen und verstört. Warum mutet man einem unschönen Weibe eine solche zwecklose Blossstellung ihres Mangels an Reizen zu? Welch ein barbarisches Schauspiel!

* * *

Arme Phryne! Für die herrlichsten Errungenschaften unserer Kulturepoche will es in ihrem Kopf nicht tagen. In den Logen rechts und links gewahrt sie doch alle Sorten, jedwede Stilart der modernen, weiblichen Gefallsucht in vollster Aktion. Rechts von ihr in einer Parterreloge befindet sich die Sportlady in ihrer glanzvollsten Reinzucht, und ihr gegenüber drängen sich gleich rudelweis die heutigen Amazonen in allen ihren Abstufungen und Charaktertypen.

Da ist die Radfahrerin, die sogar hier ein paar Medaillen zur Schau trägt, die sie als Preis für ihre Leistungen mit Mühe und sauerem Schweiss errungen und die den Stolz ihres jungen Lebens ausmachen. Da weilt die Chauffeuse, die ihr von den Sonnenstrahlen verbranntes Angesicht zu schminken verschmäht. Sie hat die Fernfahrten Paris-Wien-Budapest-Belgrad mitgemacht und würde am liebsten auch hier ihre Glorie plakatieren lassen. Mit einigem Mitleid schaut sie auf die schwarzgelockte Dame im Parkett —, es ist ja nur eine kühne Reiterin, die noch dem veralteten Sport des Hafermotors anhängt. Die Schwimmerin ist auch nicht mehr dernier cri. Das Wasser ist diesen modernsten Amazonen längst nicht mehr das beste. Die verwegene Aëronautin, die sich mit ihrem Nachbar, einem Obristen vom Generalstab von dem neuesten lenkbaren Luftdrachenschraubenpropeller unterhält, die hat für die Herbstsaison das bemerkenswerteste geleistet.

Diese Sportladys haben auch eine ganz neue und hochmoderne Art des Verkehrs mit der Männerwelt in Aufnahme gebracht. Sie besitzen eine halbvirile Art, sich zu betragen, die den effeminierten Vertretern des starken Geschlechtes als der höchste Reiz des Weibes erscheint und die sie viel mehr aufregt und zur Liebe anstachelt, als es der in ihren Augen bereits zum vieux jeu entwertete Stimulans von taufrischer Anmut und weiblich zarter Lieblichkeit vermöchte.

Als den Prototyp dieser neuesten Erscheinung sehen wir eine junge Dame, deren überschlanker Leib etwas knabenhaftes an sich hat. Sie weist kaum Andeutungen von weiblichen Formen auf, busenlos und von schmalen Hüften, besitzt sie eine tadellos ausgebildete Muskulatur und die springend leichten Alluren, die die erfolgreiche Beschäftigung mit dem höheren Sport den dazu besonders prädestinierten Personen zu gewähren pflegt. Der stete Aufenthalt

in freier Luft hat ihren Teint gebräunt, aber sie ist stolz auf dieses Dokument ihres persönlichen Wertes und verschmäht jede Art von Schminke oder sonstigen Verschönerungsmitteln. In ihrer Kopfhaltung drückt sich Selbstbewusstsein aus, und ihr scharfes, geradeaus blickendes, furchtloses Auge bestätigt es. Sie hat bei ihren Forcetouren mit fatalistischem Gleichmut dem Tode Trotz



Photographie von Falk in New York.

Tänzerin, amerikanische Französin.

18 Jahre alt.

geboten, sie ist ausdauernd und tapfer, weder vor Wind noch Wetter und vor keinerlei Gefahren schrickt sie zurück. Ihr Gang ist flott und schwebend, Hand und Fuss sind klein und von aristokratischer Form. Der Mund hat einen ausnehmend energischen Schwung und ist von der Gewohnheit zu rauchen, etwas aufgeworfen; ohne Zigarette könnte sie das Dasein nicht ertragen, doch sie raucht nicht wie die meisten Frauen aus Koketterie, sondern weil der Rauch-

genuss für sie unentbehrlich geworden ist. Ihr Lächeln, dass ihre Lippen nur wenig verzieht, hat etwas herablassendes, sie scheint das meiste, was sie umgibt, Dinge und Personen, gering zu schätzen. Die gute Meinung, die sie von sich hegt, ist ungeheuerlich. Beim Kilometerfressen hat sie sich die Umwertung der Werte nach dem Bilde, wie sich ihr die Welt vom Auto her darstellt, peremtorisch angewöhnt.

Die Auto-Aera, so verhältnismässig jung sie auch noch sein mag, hat in der Tat bereits einen ganz eigenartigen Amazonenschlag gezüchtet. Sie teilen die Menschheit in Auto- und Nicht- oder Nochnichtautomobilisten ein. Die letzteren betrachten sie als unvollkommene Wesen, gewissermassen als Untermenschen, sich selber aber als die Propheten und Repräsentanten einer neuen Entwicklungsphase des Kulturfortschritts. Der Männerfang, wie ihn die Frauen der Vorautozeit mit den bekannten mehr oder minder schlauen und abgebrauchten Behelfen betrieben, erregt nur ihr Mitleid und eine Art von hochmütiger Entrüstung. Sie sind es gewohnt, als kraftvolle Überwinderinnen die sogenannten Herren der Schöpfung zu beherrschen, mögen die nun Klubkollegen oder einfach Wilde sein. Und die entzückten Anbeter der Neuzeit-Amazonen schmiegen sich mit knechtischer Bereitwilligkeit zu den Füssen ihrer unbeugsamen Gebieterinnen und Sportgenossinnen nieder.

Es ist eine neue Spielart von Masochismus, das non plus ultra der Modernität, eine Variante, die dem Psychopathologen Dr. Iwan Bloch viel zu denken gibt. Die Sportlady höherer Observanz lebt in einer Form von Polyandrie mit den auserwählten unter ihren getreuen, die ihre persönliche Gefolgschaft bilden. Auch hier spielt der Geschlechtsreiz eine bemerkenswerte, ausschlaggebende Rolle, nur dass das letzte Wort des Verkehrs zwischen Mann und Weib unausgesprochen oder doch immerfort in der Schwebe bleibt. Die Exaltation des Raumverehrens, der ungemessene Ehrgeiz, der sie alle erfüllt, das Bedürfnis, die physischen Kräfte zu schonen und zu erhalten, vielleicht auch der Überreiz und die allzu heftige Anspannung der körperlichen Widerstandsfähigkeit halten bei ihnen die libido sexualis im Schach. Es genügt diesen modernen Scheinhelden die anreizende Pikanterie des Verkehrs mit dem Ewigweiblichen in der Dress.

Das muskulös ausgebildete, vor keiner Gefahr und Anstrengung zurückscheuende Weib ist unermüdlich in der Erfindung neuer Nuancen für seine Adjustierung zu sportlichen Zwecken. Die Sportkollegen mögen ihr nur wenig oder gar nicht imponieren, sie findet aber trotz alledem das Bedürfnis, ganz ohne Einschränkung über sie verfügen zu können.

Sowie der Sport eine neuartige weibliche Erscheinung ausgeprägt und in Umlauf gesetzt hat, so ist es auch mit dem Gegenpart der Sportswoman geschehen. Es gibt einen Schlag von Amateuren, die nun für ihren Sportzweig leben, junge Herren mit glänzend herausgearbeiteter Muskulatur und eben dadurch rückständig gebliebener Entwicklung des Gehirnes. Moderne Ajaxe sind es, bei denen irgend ein Thersites genau dieselben Malicen anbringen könnte, die ihn Shakespeare (Troilus und Kressida II, 1) zu Achilles sagen lässt: „Nun, wer es läugnet, dass ein grosser Teil deines Verstandes in deinen Muskeln liegt, der spricht offenbar eine Lüge. Hektor wird einen tüchtigen Fang machen, wenn er einem von euch beiden den Hirnschädel einschlägt. Ebenso gut möchte er eine taube Nuss ohne Kern aufknacken!“

Phryne begreift nur, dass auch dieses knabenhafte, hochnasige Geschöpf

eine Männerbezwingerin ist. Das flösst ihr immerhin Achtung ein, aber eine Hieroglyphe bleibt die Erscheinung für sie, ein unlösbares Rätsel trotz alledem . . .

* * *

Für ein anderes Existenz-Problem der hypermodernen Kultur des Jahrhundertanbruchs besitzt sie ein etwas offeneres Verständnis. Sie sieht eine stark geschminkte und auf den Glanz hergerichtete Schönheit, die sich vielleicht noch einige gute Reste halbverflossener Reize zur Schau zu stellen bemüht. In einer recht auffällig kostbaren Toilette sitzt sie in ihrer Loge, mit blitzenden, funkelnden Schmuckstücken überladen, die unzweifelhaft echt sind und ein bedeutendes Vermögen an Wert ergeben. Um sie herum sind einige jüngere Leute postiert, die sie bewundernd



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Pariser Sängerin deutscher Abstammung aus Lothringen.

betrachten und sich von ihr mit würdiger Grazie belehren und begönnern lassen. Auch diese einstmalige Kurtisane im grossen Stil legte sich ein eigenartiges System von Männerfang zurecht. So lange sie noch erträglich jung und um ihrer eigenen Reize willen begehrenswert war, operierte sie auf die bekannte, sicher einschlagende Weise. Jetzt aber betreibt sie ein neues, höchst bezeichnendes Metier: sie ist eine Lanceuse, das heisst, sie verlegt sich darauf, vornehme und reich begüterte exotische Fremde oder Millionärsöhnchen aus der Provinz in das Pariser Leben ihrer Kreise mit Erfolg einzuführen.

Sie verfügt über einen Salon, in dem die erfahrenen Lebemänner des high life und die zumeist bemerkten Damen der exklusiven Lebewelt zwanglosen Verkehr pflegen. The great attraction ihres Salons ist das Hazardspiel, das dort in

aller Sicherheit, so hoch als es den Gästen beliebt, gewissermassen unter dem wohlwollenden Schutz einer günstig gestimmten Polizei betrieben wird.

Die Lanceuse hat ihre Loge in der Oper, in den kleinen Theatern ist sie nicht minder Habitué, ebenso bei all den Gelegenheiten, wo „ganz Paris“ herbeiströmt; denn es gehört zu ihrem Handwerk, dass man sie überall bemerkt und von ihr redet. Die allerersten Ateliers liefern ihr auf Spekulation die ausgesuchtesten Toiletten. Geliehen sind nicht minder die Fächer, die Handschuhe und die Blumen, die sie trägt. Sie ist die weibgewordene Reklame, ihre Erscheinung ist sozusagen ein Plakat euphemistisch ausgedrückt. Zumeist sind sogar ihre Equipagen oder der petit duc, in dem sie fährt, Reklameartikel der betreffenden Fabrikanten, die wohl wissen, was sie damit erzwecken wollen.

Freilich ist diese Tatsache nur einem engeren Kreis von Eingeweihten bekannt, die dies als etwas selbstverständliches hinnehmen. Es ist eine der vielen



Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Eine Čechin, 20 Jahre alt. Mit starker Rückenraute.

Industrien, die auf die genaue Kenntnis der Welt und der Menschen darin aufgebaut sind. Und die Damen belorgnettieren die Lanceuse, machen ihre Bemerkungen und lernen sie förmlich auswendig. Sie zählt zu den vielbeachtetsten Erscheinungen, die immer wieder neu und interessant sind.

Das ist nur für die Menge, die einfach nur schaulustig und neugierig ist, zu Paris wie überall. Doch nicht minder scheint sie sich den Vertreterinnen der hohen Finanz und der Bourgeoisie als vollgiltiges Vorbild aufgedrängt zu haben. Durch geschickt in die Welt geschleuderte Reklamenotizen, die eine Leibgarde von Neuigkeitsammlern gewisser Tageblätter für sie stets in Bereitschaft halten, ist sie zu einer unbestreitbaren Autorität in der Frauenmode konstituiert oder hinaufgeschwindelt worden. Und obwohl manche der adel- oder geldstolzen Damen ein ironisches Lächeln affektieren, wenn sie sie durch ihr Opernglas betrachten, so übt sie doch auf alle die merkwürdigste Suggestion aus.

Mögen sich die ehrbaren Frauen, sei es aus Hochmut, sei es aus uneingestandenem Neid, noch so sträuben oder sich über sie moquieren, das eine bleibt

gewiss, schon am nächsten Tage, nachdem die Lanceuse für irgend eine extravagante Neuheit Reklame gemacht hat, fliegen die Bestellungen von Damen der vornehmsten Gesellschaft in das Atelier, dem die Neuheit entstammt. Ein geistreicher Beobachter und Schilderer der Frauenwelt, Dr. Reinhold Günther, charakterisiert diese Erscheinung sehr zutreffend: „Die Mode bezeugt ihre intimen Beziehungen zur vita sexualis schon dadurch, dass sie stets aus den Kreisen und Intentionen der Prostitution und Demimonde hervorging. Die Halbwelt hat, seitdem es überhaupt Moden gibt, diese immer diktiert, in Rom, wie in Venedig und jetzt in Paris."



Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Eine Wienerin, 17 Jahre alt.

Hin und wieder flüstert die Lanceuse ihren jugendlichen Adepten einige Bemerkungen mit gedämpfter Stimme zu. Die Jünglinge horchen ihren Lehren nicht ohne wirkliches Interesse. Selbst der weise Solon hätte sich niemals ein solches Air grandiosester Überlegenheit zu geben vermocht, wie diese verwelkende Frauenblüte. Immer wieder klingt in verlockender Tonart aus den Schilderungen der Lanceuse das sexuelle Motiv in tausend Abwechslungen hervor. Mit lüsterner Genugtuung zeigt sie die enthüllten Reize des schönen Weibes, die als Triebfeder die Handlungsweise der Mächtigen der Erde in Bewegung setzen.

Dieser dort in der Proszeniumloge hat auffallend schnelle Karrière gemacht, weil er eine schöne Frau sein eigen nannte, die sich aus Liebe zu jedem Opfer bereit fand, nur um das Fortkommen ihres Gemahls zu fördern. Ein anderer stach der Gattin seines Vorgesetzten in die Augen, ein dritter überliess seine junge Schwester oder seine Geliebte einem einflussreichen Beschützer. Und zum Schluss regt sie mit ihrem von pikantem Fäulnisduft durchwilderten Vortrag die Fantasie und die Sinnlichkeit ihrer Liebeslehrlinge derart auf, dass sie auch in dieser Hinsicht ihr Ziel erreicht. In ihrer künstlich angeschürten Brunft übersehen sie die Absichtlichkeit, mit der man sie ködert. Sie werden blind für die schlau ver-

deckten und versteckten Havarien der Verführerin und sie fühlen sich wie verzaubert und willenlos in ihrem Bann.

In dem raffiniert gestellten rötlichen Dämmerlicht des Boudoirs oder des Schlafgemachs führt sie die meisten von ihnen in die Mysterien überfeinster Wollust ein. Alle die ausgesuchten Liebeskünsteleien, wie sie das antike Korinth, diese hohe Schule der Buhlerinnen und Auletriden kannte und gelehrt hat, weiss die moderne Kirke noch zu überbieten und zu übertreffen. Die grossen Liebeskünstlerinnen von Hellas staken noch in den Kinderschuhen im Vergleich zu ihr, und es ist nicht selten, das einer der Novizen, die sie verführt, auf kurze Zeit für sie in wahrhaft dämonisch verderblicher Leidenschaft entbrennt. Da sie es aus Erfahrung weiss, dass ein solcher Sinnenrausch nur von kurzer Dauer zu sein pflegt, so spielt sie das Prävenire und trägt Sorge, dem also Betörten den Laufpass zu geben, noch ehe sich der Taumel seiner wütend überreizten Sinnlichkeit gelegt hat oder gar in sein Gegenteil umschlägt.

Ehe sich dessen der Jüngling versieht, findet er sich von einem oder mehreren anderen abgelöst, die womöglich noch unerfahrener und naiver als er sich ins Garn locken liessen. Und dann mag er das Facit ziehen: leiblich und seelisch ausgesogen, in materieller Hinsicht weidlich ausgeplündert, steht er da und ihm ist nur der eine Trost geblieben, die Welt hält ihn jetzt für einen angehenden Lebemann.

Und dann kommt für ihn die zweite Phase heran. Vor den gereiften Schönheiten hat er einen unüberwindlichen Abscheu behalten. Dafür fällt er jetzt in das Netz einer sechzehnjährigen Ballettratte, die ihn mit ihrem kindlich heiteren Lachen und mit der unwiderstehlichen Anmut rosig aufknospender Jugendfrische angelockt. Bei Licht besehen ist aber das holdselige Kind das Töchterchen — nicht immer das leibliche — einer habgierigen Megäre, und dank der sorgsamen Erziehung, die diese Theatermutter ihrem entzückenden Sprössling angedeihen liess, ist der süsse Zuckerfratz trotz seinen engelblonden Löckchen und seinem seraphischen Augenaufschlag kaum weniger durchtrieben und verschmitzt als die vorige Inhaberin seines Herzens, die famose Lanceuse. Sie versteht es, ihren feurigen Liebhaber bis zur Tollheit in sich verliebt zu machen und ihn unter gefälliger Mitwirkung ihrer teueren Mama bis auf die Knochen auszusacken. Nach Erledigung der finanziellen Operation setzt man ihn einfach vor die Türe.

Diesmal wütet der Lebemann und von nun ab beginnt er zur Fahne der Skeptiker zu schwören, soweit schöne Frauen in Betracht kommen. Noch ein halbes Dutzend solcher oder doch ähnlicher Erfahrungen und er erlangt die nötige Reife, um sein Wissen zu fruktifizieren. Er ist körperlich und materiell zu grund gerichtet, und so bleibt ihm denn nichts anderes mehr übrig, als eine Geldpartie zu machen, um sich in der Gesellschaft ober Wasser zu erhalten. Doch das glückt so einem nicht immer. Noch zählt er nicht dreissig Jahre und doch fühlt er sich in jeder Hinsicht desillusioniert. Er möchte die Frauen samt und sonders verabscheuen und kann doch nicht umhin, ihnen nachzujagen, um immer wieder dem Reiz zu unterliegen, den sie auf ihn ausüben.

Jetzt im Augenblick liebt er eine Excentrique aus einem Café-Concert allerniedersten Ranges. Sie köderte ihn mit ihrer schrankenlosen, untertierischen Sinnlichkeit, mit dem wilden, wiehernden Aufkreischen, das sie als ureigenste Spezialität auf dem Brettel hervorzubringen pflegt, das wohl einem halbwegs empfindsamen Menschen Mark und Bein durchsägt, ihm aber als ein angenehmer Kitzel für sein abgestumpftes, erschlafftes Nervenleben erscheint.

Noch ein wenig weiter und irgend ein ausgefinkelter Schlampen vom Montmartre wird ihn durch ihr Argot, ihre in der langue rosse mit geiler Unflätigkeit und heiserer Kehle hervorgegröhlten Zoten an sich fesseln und dann ist als letztes die Guillotine-Poesie an der Reihe.

Schliesslich schafft man aus Mitleid, oder weil man sich schämt, ihm wo zu begegnen, den gänzlich abgewirtschafteten Lebegreis von vierzig Jahren in irgend ein Sanatorium. Er leidet an progressiver Paralyse, was ihn aber nicht hindert, sich in seine Wärterin zu verlieben und ihr mit unausfüllbaren Anträgen lästig zu fallen. Für die Wärterin, eine mit allen Salben, nur mit keiner guten, ausgepichte Bauerndirne aus der Normandie, die sich bis zu dieser Stellung mühsam hinaufgearbeitet hat, besitzt der zusehends bis zum völligen Blödsinn hinabgleitende Pflegling keinen Wert und sie verachtet ihn, da er, wie jeder Dorftrottel, unter gerichtlicher Kuratel steht und jedes Verfügungsrecht über sein Vermögen, wenn eines überhaupt noch vorhanden ist, in aller Form endgiltig eingebüsst hat.



Photographie v. James Mooney in Washington.

Eine Wichitafrau aus Oklahoma.
Aufgenommen im Jahre 1890.

So muss denn also der vormalige Frauenliebling und Salonlöwe zu seinem unbeschreiblichen Schmerz noch vor dem Eintritt gänzlicher Geistesumnachtung den Kummer erleben, dass es ein Weib auf Erden geben kann, das es sich nicht einmal die allergeringste Anstrengung kosten lassen mag, ihn zu berücken und zu beglücken. Ein Weib, das eine weisse Haube auf den strohblonden Flechten trägt, grosse, krebsrote Hände ihr eigen nennt, starkknochig, wie ein Orang-Utan ist, und schwerfällig, wie ein alter Gardekürassier auftritt, so ein Weib verschmäht ihn — ihn . . .!

* * *

Noch eine der auffälligsten Erscheinungen in einer Parterreloge zog Phrynes Aufmerksamkeit aufs allerlebhafteste auf sich. Es ist dies eine Dame von grosser, beinahe klassischer Schönheit, die in herausfordernder Balltoilette ihre wundervoll geformte Büste und ihre schönen Arme zur Schau trägt. Als sich Phryne darnach erkundigt, wer jene Dame sei, erklärt man ihr, dass sie das fürstliche Diadem aus grossen Brillanten, das ihre aschblonden Haare schmückt, mit gutem Recht zu

tragen befugt sei. Als die erstgeborene Tochter einer hochvornehmen Familie, deren Name an Glanz und Ruhm dem der Montmorencys nicht nachsteht, schien sie zum strahlendsten Dasein in der Gesellschaft des high life berufen zu sein, als ihr die Liebe, oder besser gesagt, eine leidenschaftliche Verblendung, die aller Welt unbegreiflich blieb, einen dicken Strich durchs Leben zog. Sie fasste eine fast bis an Wahnsinn reichende Neigung für einen lockeren Zeisig aus der artistischen Bohême und entfloh mit ihm, um ihr Geschick an das seinige zu ketten, aus dem Palast ihrer Ahnen.

Die Folgen ihres coup de tête sollten nicht lange ausbleiben. Sie selber war an ein luxuriöses Leben gewöhnt und ihr Auserwählter hatte in kürzester Frist die Kunst inne, die exorbitantesten Ansprüche an das Dasein zu stellen, seitdem er das Fräulein mit dem fürstlichen Diadem seine Geliebte nannte. Das Vermögen der Aristokratin zerrann ihm alsbald zwischen den nunmehr kostbar beringten Fingern.

Von nun an musste sie sich dazu entschliessen, für den noch immer von ihr vergötterten Mann die Mittel zu schaffen, die er auf fast brutale Weise von ihr heischte, um sein bisheriges Schlaraffenleben fortsetzen zu können. Da sie keine andere Ausflucht mehr zu finden wusste, ging sie unter seiner Leitung dazu über, mit ihrer Schönheit und ihrem Adel den Männerfang im Stil der Durchlauchtigkeit zu betreiben. Ihre Lockmittel sind in erster Reihe die des herrlich schönen Weibes in voller Pracht ihrer Jugend, dann aber betäubt sie noch mehr die reichen und ruhmsüchtigen Gimpel durch ihr Auftreten und ihre Herkunft. Die Fürstenkrone auf dem Silbergeschirr ihrer Tafel, ihr Wappen auf dem Wagenschlag, ihr billet doux mit Wappen und Krone leimen die Milliardäre aus dem Norden und Süden Amerikas, die im erhebenden Bewusstsein schwelgen, in der Person dieses köstlichen Weibes die hochfeudale Glorie des alten Kontinents zu umarmen und mit Hilfe ihres Mammons gewissermassen in den Kot zu treten.

Man denke — diese Eisenbahnkönige, Petroleumherzöge, Schweineschlächterbarone, Kohlenwucherer und Nahrungsmittelverteurer, deren Grossväter, wo nicht noch die Väter, vielleicht als Handwerker oder Tagewerker, oder als Beutelabschneider oder als Auswürflinge verschiedener Ghetti den Boden der Union betreten hatten, und die sich nun den Genuss zu bieten vermögen, eine geborne Fürstin ihre Beischläferin zu nennen! Mit Begeisterung nehmen sie das Album in Empfang, das die wunderbare, unvergleichliche Principessa hoch zu Rosse, von einem Piqueur begleitet, in ihrer Kalesche à la Daumont, in einem Petit Duc, in ihrer Opernloge, in Balltoilette oder vor dem Mausoleum ihrer Ahnherren und Ahnfrauen in tiefster Trauergewandung darstellt. Dass die vielteuere und grossherzige Dame noch obendrein eine Schönheit ersten Ranges ist, dass sie Feinheit einer vielfach veredelten Zucht und eines „reingehaltenen Blaubluts“ aufweist, das erhöht, wie von selbst verständlich, um ein bedeutendes ihre männerbestrickende Kraft. Aber selbst wenn sie um vieles weniger vorteilhaft bedacht, ja vielleicht sogar, wenn sie mehr oder weniger hässlich wäre, so würde ihre hochwohledelste Geburt genügend schwer in die Wagschale fallen, um sie dieselben Erfolge bei denselben Geldmacher- und Trustgenies erringen zu lassen.

Es ist so, wie Dr. Iwan Bloch sehr scharfsinnig zu bemerken weiss: „Die moderne Kultur mit ihrem reichen Inhalt, mit ihren unaufhörlich wechselnden Gestaltungen, Gebilden, Problemen und Aussichten vermag auch die Fantasie des einzelnen in Bezug auf seine vita sexualis in ungleich mannigfaltigerer Weise zu befruchten. Tiere und Wilde, die in einfachen Verhältnissen leben, deren Intelligenz

und Begriffkreis zu beschränkt sind, als dass sie der Fantasie einen genügenden Stoff zu geben vermöchten, folgen in der Liebe meist nur der Stimme der Natur und den groben Regungen der Sinnlichkeit, sei es, dass diese natürlich oder unnatürlich sind. Eine reichere soziale Gliederung, ein komplizierteres Geistesleben, eine bestimmtere Gestaltung ethischer Auffassungen reflektieren stets auf die Sexualfantasie, können diese in einem bestimmten Sinne verändern und auf Abwege führen. Es gibt keine physische Äusserung des Sexualtriebes, die nicht unter Umständen allein einer sehr lebhaften oder irregeleiteten Fantasie entsprungen sein könnte."

Auf diese und alle möglichen anderen Arten und Weisen äussert Aphrodite Melainis ihre Macht. Während auf der Szene in aller von der weisen Zensur vor einem hochverehrlichen Publico zugelassenen, anständigen Form offene und halb verhüllte Erotik gesungen, gemimt, getanzt wird, spielt das Auditorium, wie Goethe es nennt, ohne Gage den weitaus interessanteren Part. Unsichtbar und unhörbar schleudert der Frauen Auge den Lasso der Verführung durch das Haus und nur äusserst selten verfehlt er sein Ziel. Hier ist das berufene Forum des vanity fair, der Jahrmarkt der Eitelkeiten, wo die bereits dem Zersetzungsprozess sich nahende Hyperkultur der auf der Oberfläche schwimmenden Gesellschaftschichte in sinnberückendem Fäulnisschimmer erstrahlt.

* * *



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Eine Polin, 21 Jahre alt.
Galizisch-jüdischer Schönheitstypus.

Phryne, die in Kunst und Dichtung unsterbliche griechische Hetäre, hat den Salto mortale über die Jahrtausende hinweg mit der unverwüstlichen Sprungkraft des Weibes glücklich zuwege gebracht. Das Stichwort für sie ist gefallen; sie ist bereit, sofort ihren Part in der grossen Tragikomödie mitzutragieren, die sich hier vor ihren Blicken beinahe mit einer bis zur Naivetät reichenden Verderbtheit entwickelt.

Dr. Egil Skallagrimsson schwimmt vor Glück in einer Hochflut von Wonne und Seligkeit. Jeden Triumph der Reize Phrynes empfindet er als seinen eigenen. Der von ihr ausströmende Zauber erfüllt nicht bloss sein Herz, sondern auch sein Stolz und Selbstbewusstsein schwellen unendlich an; denn Phryne ist ja sein eigenstes Werk. Ihm, nur ihm allein gehört sie in Wahrheit an, und Eifersucht, die abscheulichste, weil quälendste Äusserung eines Gemütes, das sich seines teuersten Besitzes nicht ganz sicher weiss, vergiftet seine Ruhe nicht. Mit grösster Bereitwilligkeit stellt er ihr daher einige distinguierte Persönlichkeiten vor, die der Anblick ihrer klassischen Schönheit herbeigelockt hat. Und Phryne zögert nicht länger, die Probe darauf einzugehen, ob ihr mehr als zweitausendjähriges Rüstzeug noch seine frühere Wirkung auch auf das neue Männergeschlecht auszuüben wird.

Mit unsagbarer Spannung beobachten der deutsche Schriftsteller und seine mondaine Freundin die Entwicklung des Vorganges in der Loge ihres Gegenüber.

Auf die Frage, wie ihr die heutige Vorstellung gefallen, antwortet sie nur mit einem vieldeutigen Kopfschütteln. Sie ist im Sinne unserer modernen Kultur weder kunst- noch musikverständig. Die landläufigen Redensarten aus den Theater- und Kunstberichten der Tag- und Wochenblätter sind ihr nicht vertraut. Sie hat keine Ahnung von der Skandalchronik der feinen Gesellschaft. Der Firlefanz der Salonbildung, die in unserer Gesellschaft den Mann zum Mann und die Frau zur Frau erhebt, liegt ihr fern, und von allem, was sie einst gewesen, was sie gelernt, gehört, geschaut', ist ihr eine von den jetzigen Erlebnissen völlig verschiedene Erinnerung geblieben. Sie ist nur eine wieder zu Fleisch und Blut umgesetzte schöne Idealgestalt und einzig und allein auf ihren Liebreiz angewiesen, dessen souveräne Macht sie nur allzuoft an den Männern erprobt hat.

Ein paar Blicke, ein kaum angedeutetes, zerflatterndes Lächeln — es scheint so wenig und dennoch ist es mehr als ausreichend, um die Herzen der Männer in lichterloher Liebesglut zu entflammen.

Noch war das Ballett, für Phryne der getanzte und gemimte Blödsinn, nicht zu Ende, als schon ihre Logennachbaren in wehrloser Neigung zu ihr entbrannten. Die ursprüngliche Praxis ihres irdischen Daseins behielt sie bei; jedesmal und immer waren es Leute von hervorragendster Lebensstellung, die sie zu ihrer Gefolgschaft erkürte. Diesmal war es zunächst ein höchst blasierter, in der politischen Welt vielgenannter Diplomat von einem der älteren Jahrgänge aus der Schule Napoleon III., der ihr als Gegenstand gerade gut genug erschien, um vor sich selber eine Kraftprobe abzulegen. Der Mann hatte sich neben seiner diplomatischen Laufbahn auch als Lebenskünstler einen Namen gemacht. Nur wegen seines Skeptizismus und der geistvollen, zweideutigen Bonmots, über die er verfügte, war er bei den Damen weder beliebt, noch als Verehrer von ihnen gern gelitten. Auf diejenigen, die sich aus Leidenschaft „Bêtisen“ zu schulden kommen liessen, wusste er mit allerschärfstem Sarkasmus sein Wörtchen zu münzen.

Und nun war er selber als erster in die Netze des rätselhaften, unsäglich herrlichen Weibes geraten, über das man sich seit zwei Wochen vergeblich den Kopf zerbrach. Sein Zustand war ein unbegreifliches Ereignis, das ihn selber in das hilfloseste Erstaunen versetzte. Nicht in seiner allergrünsten Diplomotenzeit, ja nicht einmal als einem Universitätshörer oder Gymnasiasten, war ihm dergleichen jemals widerfahren. Jedesmal, so oft er sich verliebte, und es geschah ziemlich oft, empfand er doch nur ein oberflächliches Gefühl sinnlichen Kitzels. Es war rein epidermal, ein Spiel der Nerven und der Sinne, das er willentlich gewähren liess, weil es ihn angenehm unterhielt und seiner Wollust schmeichelte. Aber niemals hatte er sich unterjocht oder auch nnr ernstlich engagiert gefühlt. Ja, diesmal war es etwas anderes, es schien — mit einigem Schrecken nahm er zur Erklärung seiner Stimmung diese Hypothese an — als ob der vielberufene coup de foudre der Leidenschaften, — ein Umschwung, über den er immer nur seinen beissenden Spott auszuschütten pflegte, nun seine elementare Wirkung an ihm selber versuchen wollte. Er war verliebt, wahnsinnig verliebt. Für das Gefühl, das sich seiner bemächtigte und ihn bestürmte, fand er keine Worte. Und dabei entging es ihm, dem vielerfahrenen, nicht, dass auch die übrigen anwesenden Herren demselben Missgeschick verfallen waren. Auch sie schienen verzaubert, verwirrt und betäubt zu sein, eine Erscheinung, die ihn um so befremdender und unerklärlicher anmuten

musste, da sie ebenso reifen Alters und nicht minder auf der hohen See des Daseins in der grossen Welt abgehärtet waren, wie er selber.

Da sitzt neben ihm ein englischer Baronet, Lord B., der einen hohen Rang in der Marine noch bekleidet und an allen Ecken und Enden des Erdballs Liebe nach seinem jeweiligen Geschmack genascht hat. Der Lord gilt in seinen Kreisen als ein Philosoph, als einer jener abgeklärten Geister, die nichts mehr in Versuchung führen kann. Sein Buch über die Frauen in Birma brachte ihn sogar in den Ruf eines Frauenverächters. Als dritter Nebenbuhler schliesst sich ihm ein glattrasierter, stets geistreichelnder Franzmann an, der als ehemaliger Theaterdirektor zu Marseille und Lyon selber ein paar prickelnde Lustspiele verfasst hat und auf dem Gebiete der Frauenschönheit keineswegs ein Laie, vielmehr ein Frauenkenner schon von seinem Metier aus und obendrein ein Voltarianer von reinstem Wasser ist, nicht einmal mehr Skeptiker, sondern schon ein wirklicher Atheist, der das Weib zwar nicht entbehren mag, ihm jedoch jede Vervollkommnung zünftig abspricht. Als vierter gesellt sich ihnen der berühmte Psychiater Prof. P. zu, der ebenso bedeutend als Gelehrter wie als Forcher ist und namhafte wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen hat. Und sie alle waren fast im selben Augenblick betört, vom Prankenschlag einer wütenden Leidenschaft erfasst und sie alle standen demselben psychischen Phaenomen hilflos gegenüber.



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer in Wien.

Eine Rheinländerin. (Dieselbe auf S. 5.)

* * *

Phryne hat ihren Triumph recht wohl bemerkt. Aus angeborenem Fraueninstinkt, der eine Erbschaft einer unendlichen Reihe von Typenauslesen in der Entwicklung des weiblichen Gehirnes darstellt, seitdem der homo quadrupes zu einem homo bipes geworden, ist auch Phryne eine gar feine Psychologin. Die Verwirrung, in die jene allen Liebestorheiten längst entwachsenen Männer durch einen einzigen Blick von ihr geraten, ermutigt sie, gibt ihr ihr Selbstvertrauen wieder, das angesichts so vieler Kämpferinnen auf der Wahlstatt der Liebe ein wenig herabgedrückt worden war. Sie lehnt mit halbgeschlossenen Lidern ihr klassisch schönes Haupt

zurück und bläht die Nasenflügel auf, als ob sie gleich ihrer Schutzfrau, Aphrodite Melainis, Weihrauchwolken schluckte und einatmete. Vor ihrem geistigen Auge taucht wieder jenes Bild vergangener Zeiten auf, da nicht minder ein einziger Blick von ihr den gleichen Zauber bewirkte. Auch damals fielen ihr die Feldherren, Philosophen, Dichter und Künstler zu, wie tanzende Eintagsfliegen', die sich im Taumel des Verlangens in die rotglühende Helligkeit flammender Fackeln stürzen.

Fast siebenzig Menschengeschlechter sind seitdem entstanden und vergangen, aber klüger sind, wie es ihr scheint, die Männer nicht geworden. Was soll sie nun mit ihnen beginnen? Sie weiss es noch nicht recht; das Nachsinnen wird ihr nicht leicht; denn nie war es eigentlich ihr Brauch, sich Gedanken zu machen, am wenigsten daraus, was aus ihren Anbetern werden soll. Es gewährte ihr jedesmal schon ein Genügen, wenn sie mit Erfolg den Gescheidtesten eine Miene vortäuschte, die sie als eine Versunkenheit in Gedanken auslegten. Über nichts erlustigte sie sich im stillen mehr als über die ständige, ernste Versicherung geistig bedeutender Männer, dass sie aus dem Umgang mit ihr Anregungen und Belebung ihrer geistigen Tätigkeit schöpften. Wie eine träumerische Schwere liegt es ihr in den Gliedern. Und die bunt wechselnden Bilder auf der Szene, die lüstern prickelnde Musik, die ihr anfangs gründlich missfiel, weil sie davon so wenig begriff, berauscht und betäubt nun ihre Sinne und ein unbekanntes etwas fesselt ihre Fantasie und ihre Willenskraft.



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer in Wien.

Eine Wienerin, 23 Jahre alt.

Mährisch-jüdischer Schönheitstypus.

Der Diplomat lehnt sich stehend im Fonds der Loge an die Säule an und denkt nach. Vor einigen Tagen erst las er im Kupé während der Fahrt von Madrid nach Paris zum so und sovieltenmale in seinem Brevier, im Buche Mantegazzas über die Physiologie der Liebe. Ein Satz darin frappierte ihn besonders; vielleicht lag darin eine Vorbedeutung? Jetzt wieder fällt er ihm Wort für Wort ein, so dass er sich darin abkonterfeit zu sehen vermeint:

„Die Augen der Liebe haben alle Eigenschaften des Teleskopes und des Mikroskopes, und während ihnen nicht eine einzige Kurve der tausend Irrgänge, durch welche sich die unbeständige weibliche Schönheit durchzuschlagen vermag,

zu entgehen scheint, erobern sie auch die erhabensten Gipfel des Idealschönen für sich. Wenn das Auge betrachtet und erobert, so ladet es zu dem entworfenen Naturbilde alle Sinne, Leidenschaften, Gedanken und sämtliche physischen Kräfte zu Gaste. Kein zweiter Sinn besitzt dieses Riesenvermögen, uns in die höchsten Regionen des Idealen zu erheben, indem es auch die niederen Sinne, die tierischen Instinkte und die gemeinen Leidenschaften seinem Panorama beiwohnen lässt. Das Auge ist der erste Minister des Geistes, und während es die Selbstsucht verfeinert und der Leidenschaft das Unzüchtige benimmt, erhebt es das liebende Menschenpaar in die höchsten Regionen. Dem Gefühle beliebt es, den das Schöne verdeckenden Schleier zu lüften, das Gesicht jedoch hat es nicht nötig, den betrachteten Gegenstand zu entkleiden; denn ein Licht beleuchtet jeden Schatten, durchdringt die dunklen Körper und macht sie transparent; es schlängelt sich durch die verborgensten Falten, und während es sieht, durch- und wiedersieht, errät, zerlegt, misst und vergleicht, vermag es sämtliche Elemente der ästhetischen Welt mit unsäglicher Rührigkeit zu zerlegen.“



K. u. K. Hofatelier: R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 20 Jahre alt.

Auch die anderen Herren sind einsilbig und nachdenklich geworden. Schliesslich wechseln sie einen verlegenen, fast verschämten Blick miteinander, der beinahe einem Simultan-Bekenntnisse gleichkommt: Alter schützt vor schönen Frauen nicht.

‚Sacrées femmes!‘ so lässt sich der verflossene Lenker zweier Thespiskarren

vernehmen, ‚mag man sich noch so gescheidt und erhaben über allen ihren Verführungskünsten halten, Vater Homeros behält doch Recht: Essetai ēmar hot' an pot ololē Ilion īre, „einmal dämmert der Tag des Falls fürs heilige Ilion“ oder wie Zola im Glück der Damen für meinen Geschmack etwas zu umständlich beweist, „selbst für den klügsten Mann kommt der zahlende Tag“. Ich weiss nicht, meine Herren, ob es ihnen in diesem Falle nicht ebenso wie mir leider ergangen ist. Die raffiniertesten Gaukeleien der schönsten Weiber — Komödiantinnen oder Damen der grossen Welt — haben mich seit langer Zeit nicht mehr zu dupieren vermocht. Ich war dafür zu sehr vom Handwerk und Geschäft; mein Auge hatte sich daran gewöhnt, sofort die Drahtfäden zu erkennen, die sie anzuziehen pflegen, um die Puppen tanzen zu machen. Doch der dort, die weder kokettiert noch charmiert und sich beinahe taubstumm stellt, ihr ist das schier unmögliche im ersten Anwurf gelungen. Und wenn ich nicht irre, habe ich Sie als Leidensgefährten zu begrüssen. Jawohl, meine Herren, wie müde und abgehetzte Wachteln sind wir in ihr Garn gefallen!‘



Photogr. v. Prof. Vid Vuletić-Vukasović in Ragusa.

Eine Albanesin, 17 Jahre alt.

Er traf den Nagel auf den Kopf. Die Herren kamen sich vor wie Gymnasiasten, deren erster Liebesbrief in die Hand eines Spötters gerät.

Dem jungen Schriftsteller in der Nachbarloge entging nicht ein Zug von diesem Vorgange. Verständnisinnig winkte er seiner mondainen Freundin zu:

— Nun, was sagen Sie dazu, Teuerste? Wie gefallen Ihnen die Erfolge der Unbekannten ohne Wespentaille?

Der Fächer der Dame schwirrte in unregelmässigen Schwingungen auf und ab. Das ist ein Einbekenntnis einer Gewitterstimmung.

— Der Geschmack mancher Männer ist eben, wie es sich zeigt, unberechenbar, antwortete sie verdrossen. Diese abgetakelten Wichtigtuer in der Loge drüben, der Diplomat und namentlich der dünkelhafte Gelehrte, sind vermutlich ganz besondere Liebhaber von Kuriositäten . . .

Sollte man von einer stilgerechten Modedame, deren Satellite mit dem Feinde zu paktieren geneigt scheint, ein unparteiisches Urteil über die Rivalin erwarten oder gar verlangen? Der Schriftsteller weiss dies nur allzu genau; denn er gehört zu einer eigenen Art modernster Frauenkenner, die aus dem vollen Leben

und aus den Büchern schöpfen, um ihr Wissen an ihrem Verstehen und der naturwissenschaftlichen Erklärung zu messen. Er ist einer von denen, die nur darum unermüdlich forschen und das Weib in den Vordergrund ihrer Studien rücken, weil sie im Weib ein Zeugnis und zwar das wichtigste in der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes erblicken und es als ein wandelndes, lebendes naturhistorisches Musealobjekt der Menschen- und Völkerkunde betrachten. Sie tadeln nicht, sie mäkeln nicht, sie nehmen die Erscheinung als etwas naturgesetzlich gewordenes hin und beurteilen sie gerecht, mit aller Liebe und Lust, die ein Sammler kostbarer Seltsamkeiten für seine Gegenstände hegt. Daher haben sie förmlich eine vorgefasste gute Meinung vom Weib, schätzen keines gering und freuen sich kindlich, wenn sie aus aller Welt Tatsachen erfahren, die ihre eigenen Wahrnehmungen und Funde bestätigen.

Ihr Standpunkt ist der der Naturforschung und dabei wahren sie ihre lebhafte männliche Empfänglichkeit für die Ästhetik, die sie ein schöner Frauenleib lehrt. Unabsichtlich empfinden sie dabei gleich echten Dichtern und im Gefühl stimmen sie mit H. Ellis überein, den wohl die dunkle Ahnung irgend eines Forschungszieles begeisterte, als er folgende Auslassung niederschrieb:

„Im Weibe findet der Mann ein Wesen, das sich nicht soweit wie er selbst von dem allgemeinen Typus der irdischen Schöpfung entfernt hat. Das Weib ist für den Mann die menschliche Verkörperung der ruhevollen Empfänglichkeit der Natur. Für jeden Mann ist, wie Michelet sagt, das Weib das, was die Erde für ihren mythischen Sohn war; er braucht sich nur niederzubeugen und es zu berühren, um wieder stark zu werden."



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Eine Wienerin. 19 Jahre alt.

* * *

Auf der Bühne führten sie soeben das neue Ballett mit einer brillant in Szene gesetzten Apotheose holder Weiblichkeit zu Ende.

Während das Orchester noch einmal zum Schluss die schmelzendsten Melodien aufspielte, vereinigte die gütige Fee Morgana die beiden glücklich Liebenden Escofier und Malvine zu einem Paar, und eine schier endlose Schar von Genien, Amazonen, chinesischen Blumenmädchen, japanischen Geishas, Bajaderen, türkischen Odalisken, lebenden Blumen und Schmetterlingen, in harmonisch gegliedertem Durcheinander stellten das farbenreichste lebende Bild dar, das sich in zauberischer Oberbeleuchtung, wie eine verrückt gewordene Märchentraumwelt aus Tausend und einer Nacht ausnahm.

Langsam leert sich die grosse Oper, und auf Stiegen und Gängen, in den

Garderoben und beim Einsteigen in die Equipagen wird eine Fortsetzung des Männerfanges von den unersättlichen, schönen Frauen betrieben, die das Glück ihrer Tage nach der Anzahl und dem Wert der Eroberungen bemessen, die sie sich in ihrer Liste à la Leporello einzutragen berechtigt fühlen. Eine solche Räumung des Theaters, Zirkus, Konzertsaales oder sonst irgend einer Schaustellung, die eine grosse Anzahl von Persönlichkeiten beiderlei Geschlechtes versammelt, ist jeweilig eine Art von Rundschau, die die Ereignisse und Eindrücke, die sich im Verlauf des Abends abgespielt, noch einmal in bereits bestimmteren Umrissen auftauchen und zur Erkenntnis nehmen lässt. Hier erweist es sich, ob das flüchtige Gaukelspiel einer koketten oder schmachtenden Herausforderung tiefere Wirkung ausgeübt hat oder ob es, wie ein Raketenfeuer nach kurzem Aufleuchten ebenso schnell wiederum verpufft ist. Fühlt sich derjenige, der einer mehr als flüchtigen Beachtung einer Schönen gewürdigt ward, gefesselt oder auch nur ernstlich interessiert, so wird er es nicht verabsäumen sich bei ihrem Abgang auf ihrem Wege einzufinden. Er harrt ihres Erscheinens auf dem Korridor oder an den Treppen und hascht nach einem Blick, nach einem geheimen Lächeln des beginnenden Einverständnisses.



Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Eine Wienerin, 18 Jahre alt.

Mit starker Schnürdruckfurche, natürlicher Rückeneinsenkung und schön geformten Beinen und Füssen.

Alles scheint dem erhitzten Verlangen in diesem Augenblick entgegen zu kommen. Das wirre Gemenge, das regellose Gewühl der hastenden, sich drängenden, schiebenden Menschen, in dem jeder ausschliesslich mit sich selber beschäftigt ist, gibt ein Milieu ab, wie es für diejenigen, die sich unauffällig wiederfinden wollen, nicht günstiger gedacht werden kann. Die weibliche Gefallsucht gewinnt hier Gelegenheit zu allerlei reizvollen Geberden und Posen. Die schmuckgewachsene Blondine oder Brünette weiss sich beim Umnehmen ihres Mantels oder ihres Pelzes je nach ihrer Beschaffenheit mit der ausgesuchten Vornehmheit einer Gestalt à la Lionardo da Vinci zu biegen und zu wenden, während die zierliche Dame ihre Grazie ins Treffen führt und dabei ausschaut, wie eine der liebreizenden modernen Bildnisse aus der italienischen Meisterschule.

Phryne steigt über die Treppen herab mit derselben hoheitvollen Haltung, die sie einstmals zeigte als sie die Stufen des Tempels herabschritt, um Poseidon, dem Meerbeherrscher, am Strande ein Opfer darzubringen. Ein Manteau aus schwerer, wie Elfenbein schimmernder Seide fliesst über ihre ins gelbliche schillernde Robe aus Seidendamast von seltenster Gediegenheit und über ihre schwarzen,



Photographie von Falk in New York.

Sängerin aus Chicago.

Anglonormannischer Schönheitstypus.

üppigen Haare, die nach griechischer Mode gesteckt sind, haucht ein kostbarer Spitzenschleier aus madagassischen Spinneweben seine weisslichgrauen Wellen hin. Das Standbildartige ihrer überwältigend herrlichen Erscheinung kommt in der allerausdruckvollsten Weise zur Geltung und die erstaunten und bewundernden Blicke der Kunstverständigen, die sich in der hin- und herflutenden Menge bewegen, quittieren ihr damit das Ungewöhnliche ihrer Schönheit.

Ihre neuen Bekannten und Anbeter scharen sich um sie und ein jeder von ihnen ist entschlossen, sie um jeden Preis in Liebe für sich zu gewinnen und im Kampfe um ihren Besitz das äusserste zu unternehmen. An Dr. Egil wird sich allem Anschein nach das alte portugiesische Sprichwort bewahrheiten: A quem tem mulher fermosa, castello em fronteira, vinha na carreira, não le falta canceira (Wer ein schönes Weib hat, eine Burg an der Grenze, einen Weinberg an der Strasse, dem gebricht es nicht an Plagen). Und dabei beschleicht sie trotz alledem ein seltsames, unerklärliches Bangigkeitgefühl, über das sie sich keine Rechenschaft zu geben vermögen.



Eine Pariserin, 20 Jahre alt.

Brustkorb infolge ständigen Korsetttragens verkümmert.

Welche Enttäuschung für sie alle, als Dr. Egil Skallagrimsson ihre Bitte zur Teilnahme an einem Souper mit einer entschiedenen Ablehnung beantwortet.

— Madame fühlt sich sehr ermüdet und abgespannt, aber wir würden uns sehr freuen, wenn uns die Herren morgen zum Diner die Ehre schenken wollten. Madame wird es ein ausgezeichnetes Vergnügen bereiten, im traulichen häuslichen Kreise so liebenswürdige Herrschaften begrüssen und bewirten zu können.

Alle nahmen wahrhaft mit ungeheucheltem Entzücken die artige Einladung an. Dieser Nordländer gilt jedem von ihnen als der einfältigste Ehegemahl, den je die schönste der Frauen zu ihrem Beschützer gehabt. Wie ein Schäfer, der ein

Rudel hungriger Wölfe in seine Hürde einlässt, nicht anders kommt er ihnen vor. Er ist ein Schafbock, ein ungehörnter, darüber sind sie sich im klaren, aber dem Manne kann geholfen werden, und jeder gelobt sich im stillen, sein möglichstes zu tun . . .

* * *

Zwei Negergrooms, baumlange Klacheln vom Stamm der Nyam-Nyam öffneten behende die Schlagtüre der königlich prächtigen Karosse Dr. Egil Skallagrimssons. Wie Bulldoggen ihre grossen weissen Zähne zeigend, verbeugten sie sich fast bis zur Erde vor ihrer Gebieterin, die ihnen gleichsam als ein Schreck-



Eine Phätoromanin, 24 Jahre alt.

Altrömischer Typus.

gespenst an abstossender Frauenhässlichkeit vorkam. Und trotzdem so hochmütig! Noch hat sie keinen von beiden auch nur angeschaut oder eines Wortes gewürdigt, und den braven Niggern ein Goldstück zuzuwerfen, das fiel ihr am wenigsten ein. So ein weibliches Scheusal!

Phryne stieg mit leichtem Auftritt ein und Dr. Egil folgte ihr, indem er sich an ihrer Seite niederliess. Der Schlag schloss sich, die Grooms schwangen sich mit pavianartiger Sprunggelenkigkeit mit einem Satz auf das rückwärtige Trittbrett und der Kutscher, ein Flamländer, gab schon mit einem Zungenschnalzer den vorgespannten algerischen Vollblutrossen das Fahrtzeichen.

Federleicht setzte sich das Gefährt in Bewegung, von Liebe berauscht umfing Dr. Egil Phryne, die holdeste der Frauen, — doch was war das, was geschah plötzlich so ungeheuerliches, dass vor Entsetzen der Hand des Flamländers beinahe die Zügel entglitten, die zwei Neger mit einem gellenden Aufschrei vom Wagen hinabkollerten und die Rosse in wilder Flucht, wie mit glühenden Ruten gepeitscht, dahinrasten?

Von der Turmuhr der Kirche Notre Dame de Paris hallte dumpf der zwölfte Schlag der Mitternachtstunde.



Spaniolin aus Sarajevo, 18 Jahre alt.

Gilt als die schönste Jüdin in Bosnien. Der serbische Dichter Vid Vuletić Vukasović verrherrlicht sie mit einem vielbewunderten Sonett.

Im selben Augenblicke flammte auf der Spitze des Eiffelturmes ein einziger, taghell Strahl auf, der eine Sekunde wie unschlüssig in die Höhe zu fahren schien, doch auf einmal, wie eine Blitzschlange, gerade auf Dr. Egil Skallagrimssons Karosse loszüngelte.

Ein unartikulierter, furchtbarer, markdurchdringender Wehruf erscholl aus dem Innern des geschlossenen Wagens.

Um Himmelswillen, was war das?

Nikola Tesla, der Sohn des seligen Protopopen und Mittelschulkatecheten Milutin zu Gospić im Karstgefild der blutgetränkten Lika, der yankeeisierte Serbe, den man den Zauberer vom Alabamagebirge heisst, war morgens in Paris einge-

troffen, um in aller Stille, zunächst einem engeren Kreis von Fachgenossen, seine neueste Entdeckung vorzudemonstrieren. Durch eine höchst merkwürdige Kombination von verblüffender Einfachheit ist es ihm geglückt, eine endlose, luftleere Geisslerische Röhre zu ersinnen, deren Wandung kein fester Körper, sondern die Luft selbst bildet. Durch diesen Raum leitet er einen erdelektromagnetischen Lichtwellenstrom, der jede Materie, vorläufig nur auf 61.5 Kilometer Weite durchdringt



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Rheinländischer Typus. (Dieselbe auf S. 5.)

und vollkommen, wie eine belgische Spiegelscheibe durchsichtig macht, an der Absendungsstelle aber auf einer sich gleichzeitig im Nu aus Tonerde von selber absondernden Aluminiumplatte den letzten Gegenstand des Zielpunktes in Haut Relief abphotographiert. Er hofft mit Bestimmtheit, sein Verfahren in absehbarer Zeit derart zu vervollkommnen, dass er mit Leichtigkeit die noch gänzlich unbekannte, weil der Erde abgekehrte Seite des Mondes in guten Negativbildern der astrophysisch-geographischen Forschung zugänglich machen wird können. Wenn ihn die chrowotischen Akademiker nicht schon vor sechs Jahren zu ihrem korrespondierenden Mitgliede erwählt hätten, sie würden ihm gewiss für diese seine neueste

Erfindung die ebenso seltene als unendlich neidenswerte Anerkennung geistiger Leistungen zuerteilt haben. Zweifellos wäre er mehr erfreut gewesen, wenn man ihn seinerzeit, als er mit seinen Studien an der k. k. Technik in Graz und mit seinem nervus rerum gerendarum zu Ende war und um eine armselige Ingenieurstelle in Chrowotien ansuchte, nicht zurückgewiesen hätte. Sein an Erfindern und Erfindungen überreiches Heimatland verzichtete auf seine Dienste und zwang ihn zur Auswanderung nach Amerika. Fluch über jene Chrowoten, die ihm, dem Serben, ein beschauliches Dasein in Babina greda oder Škrabutnjik oder Požega oder Piškorevci oder Slobodno krast oder sonst in einem der berühmten heimatlichen Kulturbrennorte der Menschheit nicht gewährten, sondern ihn erbarmungslos von ihren nährenden Brüsten wegstiessen; denn in letzter Reihe sind sie daran schuld, dass — nun dass jählings über Phryne eine grauenhafte Katastrophe hereinbrach!

Der Tesla-Strahl erleuchtete Phryne und ihren Schöpfer. Sie sah in ihr eigenes, zuckendes Eingeweide hinein, sie durchschaute Dr. Egil Skallagrimsson durch und durch, und unaussprechlicher Abscheu vor sich, vor ihm, vor dem Menschenleben und der heutigen Welt erfasste sie.

Wenn es nichts weiter wäre! Aber dem Lichtstrahl mit Elektrizität betriebener Naturwissenschaft wohnt die grässliche Kraft inne, die Macht mediumistischen Fluidums aufzuheben!

Dr. Egil Skallagrimsson und Phryne stiessen gleichzeitig den schauerlichen Wehruf aus. Vor Dr. Egils Augen vergeistigte sich Phryne und entschwand für immer. Die kostbare Robe und den Schmuck nahm sie in der Eile mit sich in die vierte Dimension mit. Sie wäre nicht die schönste Frau im alten Hellas, nicht Phryne gewesen, wenn sie ihrer Nachfolgerin in der Gunst des geliebten Mannes den Tand hinterlassen hätte.



XIV.

Wonach die Frauen streben.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht. Heine.

Als ihren eigentlichen Lebensberuf empfindet das Weib die Liebe. In der alten Sage vom Zauberer Merlin, dessen Stimme unsterblich durch die Wälder irrt, steht es geschrieben:



Italienerin aus der Campagna.

19 Jahre alt.

Die Vöglein und die Blumen, die Nachtigallenbraut,
Durch alle ihre Lieder weht nur ein süsser Laut —
Das ist ein Klang voll Wonne, das ist ein Klang voll Schmerz!
Es singt das Lied am schönsten das tiefe Frauenherz,
Und dieser Klang heisst Liebe!

Das gilt sowohl für die nach unseren Begriffen hüllenlos einhergehende Negerin am Kongo, wie Ch. Castellani nachweist, als auch von ihren braunen, roten,



Photogr. v. Brugsch. — Museum in Kairo.

Mumie der Prinzessin Nesi-ta-neb-ascher. (21. Dynastie.)



Photogr. v. Brugsch. — Museum in Kairo.

Dieselbe Mumie der Prinzessin halb geöffnet.

gelben und weissen Schwestern in anderen Weltgebieten. Das Weib will dem Manne Liebe einflössen, und das ist ihr mächtigster Trieb, worin sie auch von der

Natur aufs kräftigste unterstützt wird, indem sie von ihr mit Schönheit begabt ward. Und wie endlos und übermächtig wirkt als höchster Zauber des Weibes Schönheit auf den Mann ein! Naukleros schildert den Eindruck Leander:

— Was Schönheit sei, das frag du mich!
Was weisst du von des Nackens stolzem Bau,
Der breit sich anschliesst reichgewundnen Flechten,



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Wienerin, 21 Jahre alt.

Den Schultern, die beschämt nach rückwärts sinkend,
Platz räumen den begabtern, reichen Schwestern,
Den feinen Knöcheln und dem leichten Fuss
Und all den Schätzen so beglückten Leibes?
(Grillparzer, Des Meeres und der Liebe Wellen.)

Noch mehr unbewusst als bewusst ist alles Streben der Frauen darauf gerichtet den Mann zu reizen und anzulocken. Hat sie ihn mit ihrer Schönheit an sich gezogen, so verfügt sie noch über eine stattliche Reihe weiterer Mittel, um ihn zu fesseln und festzuhalten. Das meint wohl Chiron in der klassischen Walpurgisnacht, indem er Faust belehrt:

Was! . . Frauenschönheit will nichts heissen,
Ist gar zu oft ein starres Bild;
Nur solch ein Wesen kann ich preisen,
Das froh und lebenslustig quillt.
Die Schöne bleibt sich selber selig;
Die Anmut macht unwiderstehlich,
Wie Helena, da ich sie trug!

Ralph Waldo Emerson spricht im Conduct of life dieselbe Wahrheit aus: ‚Nichts was vollkommen oder starr, unveränderlich ist, kann in der lebenden Natur Interesse für uns haben, sondern nur das, was mit dem Leben strömt, was im Bestreben oder Versuchen ist, etwas höheres zu erreichen. Schönheit ist eine Übergangsperiode, wie wenn die Form eben bereit wäre, in andere Gestaltungen überzufliessen‘. Wie erfasst man, wie ergreift man diese Übergangsperiode? Welcher Zeitabschnitt wäre kein Übergang?! Ist dies nicht nur ein unbeholfenes Schlagwort, das zur Verschleierung dunkler Empfindungen dienen soll? Drückt sich nicht unser Lenau zwar weniger philosophisch, doch bestimmter aus, wenn er singt:



K. u. K. Hofatelier R. Kiziwanek. Wien.

Čechin aus Prag, 20 Jahre alt.

O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir, in ewig unerschöpften Weisen;
Das ist dein schönstes: dass in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Dass ein Gefühl sie fasst mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen!

Alle Versuche, auf den Grund des übermächtigen Eindrucks zu kommen, den Frauenschönheit erzeugt, ihr Wesen zu zergliedern und es in seinen Bestandteilen klar zu erfassen, laufen in Vergleichen aus, die zwar auch nichts erklären, sondern bloss eine Kette verwandter, traulicher Vorstellungen auslösen und das Vergnügen, das wir empfinden, erhöhen und vermehren sollen, sowie sich reiche Leute zur auserlesenen Mahlzeit noch eins aufspielen und vortanzen lassen. Der Feinschmecker verzichtet gern auf den Nebengenuss, sowie der wahre Frauenschönheitschätzer von der feinen Art Walthers von der Vogelweide. Der Frauen Lob singend, sagt er treffend:

Durchsüsset und geblümet sind die reinen Frauen:
So wonnigliches gab es niemals anzuschauen,
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch betautes Gras und kleiner Vogel Sang
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang,
Wenn man ein schönes Weib erschaut. Das kann den Sinn erquicken.
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb ihr süsser, roter Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schiesst in Mannes Herzensgrund!

(Hochdeutsch von Simrock.)

Von der Bildungskraft der Frauen, ihren Leib zu einem Kunstwerk zu gestalten, wie sie Künstlerinnen ihrer selbst sind, wie dies ihr ideales Lebensziel ist und von den Mitteln der Lockung und Festhaltung will ich hier kurz reden. Künste und Mittel sind bei den Frauen aller Länder und Himmelstriche dem Wesen nach gleich, sie unterscheiden sich jedoch in ihren Abschattungen, die vom Klima, der Lebensweise und Kulturentwicklung jeweilig bedingt erscheinen. Dem Ethnologen vorausgreifend sagt bereits Shakespeare etwas biederb, doch zutreffend:

Ein Weib wie alle Weiber,
Ein Komplott und eine Rass!

Diese Erkenntnis soll uns die Lust an der Betrachtung der Frauen nicht trüben; in erster Reihe sind und bleiben wir ja Deutsche und mehr zu Dank spricht uns Freidank, der sinnig volksetymologisch das Wort Frau so ausdeutet:

Vom Freuen die Frauen sind zubenannt,
Ihre Freud erfreuet alles Land;
Wie wohl das Freuen der erkannte,
Der sie zum Ersten Frauen nannte!

Rückert griff den Gedankenfaden auf, überspann ihn und spann ihn weiter aus:

Frauen sind genannt vom freuen,
Weil sich freuen kann kein Mann
Ohn ein Weib, die stets von neuem
Seel und Leib erfreuen kann.

Wohlgefraut ist wohlgefreuet,
Ungefreut ist ungefraut;
Wer der Frauen Auge scheuet,
Hat die Freude nie geschaut.

Trotz alledem hat Shakespeare Recht, nur muss man die bitteren Gedanken von sich weisen und weltbürgerlich, wie Friedrich Roeber die Frau auffassen:



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin. (Dieselbe auf S. 241.)

Im Osten hat Suleika schönen Klang,
Nicht minder klingt im Westen schön Elise.
Gieng Hafis östlich, nehm ich meinen Gang
Nach Westen zu demselben Paradiese.

* * *

— In aller Welt liebt es die Dichtung, Frauennamen den Blumen und Blüten zu entlehnen; denn sinnfällig anmutiger und lieblich angenehmer als die farbenprächtige, süssen Wohlgeruch ausströmende Blume dünkt dem Muttergemüt und ebenso dem liebeheischenden Manne nur das in voller Jugendherrlichkeit

prangende Mädchen. Der bittere Nachgeschmack dieser köstlichen Vergleichung bleibt leider niemandem erspart. Dem verheissungsvollen Aufknospen und Erblühen folgt, ach so bald, das Hinwelken und Abblühen — allzuschnell und mit untrüglicher Sicherheit. Und so kurz ist die Frist bemessen, die den Höhepunkt der Blütezeit bildet, dass es sich eigentlich wie ein grausamer Hohn auf das in der Menschenseele tief eingewurzelte Verlangen nach Beständigkeit oder Fortdauer jener Lebensgüter ausnimmt.

— Prinzess, sagte darauf der zierliche Abbé mit feinem, höfischen Lächeln, indem er sich verbeugend den Kopf senkte, Sie sprechen mir aus der Seele;



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Weissrussin, 16 Jahre alt. (Dieselbe auf S. 12 links.)

es sind goldene Worte, wert und würdig jenes altgriechischen Periegeten Eirenaios aus Kapnopolis, des Sohnes Lykons des Illyriers, dessen Werk mein junger, vielversprechender Freund Richard Bentley in einem Palimpsest auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge jüngsthin entdeckte.

— Ach ja, in einem Palimpsest, sagte die Gräfin mit überzeugender Verständnislosigkeit, so dass sich der Abbé zu einer Erläuterung veranlasst sah.

— So heissen die Altertumsforscher eine Pergamenthandschrift, deren ursprüngliche Schrift abgekratzt worden, um das Pergament neu beschreiben zu

können. Die scharfen Augen meines Freundes entdeckten unter einer mittelalterlichen Heiligenlegende altgriechische Schriftzüge. Mit grosser Mühe und viel Glück las nun Bentley aus den verwischten alten Zügen Eirenaios' merkwürdige Beschreibung einer Reise durch Kleinasien heraus. Er war so gütig, mich damit bekannt zu machen, und ich gestehe, ich wäre glücklich, wenn man nach Wegwaschung aller Heiligenlegenden hinter jeder so lustige Erzählungen aus guter, alter Zeit enthüllte, wie die ist, auf die ich anspiele.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 20 Jahre alt.

— Ei, Sie machen uns, mein lieber Abbé, wirklich neugierig, bemerkte einfallend die Herzogin. Sie sind ein Schalk; gewiss setzen sie die Geschichte in irgend eine launige Beziehung zur tiefsinnigen Rede unserer erlauchtesten Gebieterin. So erzählen Sie doch.

— O, wie gern! Eirenaios berichtet schlicht, der Priester Alyattes, der Sohn Myrtilos, habe ihm im Aphroditentempel zu Thyatira in Lydien eine Begebenheit aus grauer Vorzeit erzählt, für deren Wahrhaftigkeit er sich beim Köcher und Bogen des kleinen Gottes Eros verbürgte. Eines Tages einigten sich die Frauen Lydiens, alle tief gekränkt durch die Ungunst rasch entrollender Jahre, eine Abordnung zum Allvater Zeus Meilichios in den Olymp zu entsenden, um

dem gewaltigen Blitzeschleuderer über der Frauen herbstes Leid eindringlichste Vorstellungen zu machen. Diese Abgesandten waren vortrefflich mit weiser Vorsicht und reichstem Sachverständnis erkürt worden. Ein volles Dutzend noch jugendlicher, doch auffallend früh verblühter Frauen, die von dem Thema, das sie verfechten sollten, in der unmittelbarsten Weise durchdrungen waren und die sich schon pro domo fest entschlossen fühlten, das Frauengeschlecht der Welt mit Hartnäckigkeit dem obersten Götter- und Menschenbeherrscher gegenüber zu ver-



Photographie von James Mooney, Washington.

Ein 16jähriges Moki-Mädchen aus dem Walpi-Pueblo in Arizona.

Die seltsame Haartracht zeigt an, dass das Frauenzimmer noch ledig ist.

treten. Sprecherinnen waren sie zufällig alle, aber sie hatten es, ehe sie abfuhren, mit heiligem Schwur ihren Wählerinnen geloben müssen, nicht alle zugleich zu reden und besonders nicht dem Allvater Zeus ins Wort zu fallen. Führerin der Schar war die keusche Theano, eine Priesterin der Artemis Kalliste, eine einstmals weit und breit gefeierte Schönheit, deren Antlitz aber nunmehr, obwohl sie noch nicht dreissig Jahre zählte, verblüht und reizlos geworden.

Allvater Zeus, bekanntlich ein erfahrener Kenner und Schätzer holder, irdischer Weiblichkeit, empfing die Gesandtschaft mit sauersüsser Miene. Die Damen

entre deux âges waren sein Fall nicht; er liebte nur die heranblühende Jugend und auch sie nicht allzulange. Ein olympischer Don Juan litt er an Flattersucht, und, gleichgiltig ob er als Schwan oder Stier eine Jungfrau beglückte, so verleugnete er doch nie seine wahre Natur, die der eines leichtfertig umhergaukelnden Schmetterlings nicht unähnlich war. Aber eben darum wollte er es sich mit den Frauen nicht verderben und hörte ihre Klage mit herablassender, aufmunternder Milde an. Theano sprach gewandt und setzte es ihm auseinander, wie unerträglich der Frauen Lage auf Erden dadurch sei und welche Qualen sie erdulden



Photographie von James Mooney, Washington.

Eine Apachenfrau in Arizona.
Mit männlichen Gesichtszügen.

müssten, weil ihre Reize so schnell und unaufhaltsam zum Raube des unersättlichen Chronos würden. Gäbe es denn keinen Zeus Meilichios, Schutz- und Schirmherrn der Frauen mehr? Und würde nicht ein Machtwort von ihm ausreichen, um den Übelstand abzustellen und das traurige Los der Frauen in eitel Wonne und Glückseligkeit zu verkehren?

Zeus suchte nach Ausflüchten. Seine Stellung erschien ihm in diesem Augenblick nicht eben beneidenswert. Er mochte und durfte seines Ansehens wegen den Frauen nicht eingestehen, dass es ihm nicht gegeben sei, sich Chronos allgewaltiger Macht entgegenzustellen, der selbst die Götter im Kampfe unterliegen

und die ewige Ordnung der Dinge in Verwirrung zu bringen. Andererseits wollte er sie nicht abschlägig bescheiden, schon um seiner Beliebtheit in weltlichen Frauenkreisen nicht gar zu argen Abbruch zu tun. Endlich tippte er sich vergnügt an die allumfassende Götterstirn; soeben war darin ein Gedanke, des geriebensten assyrischen Staatsmannes würdig, geboren worden.

— Euere Beschwerde ist nicht ungerechtfertigt, sprach er hoheitvoll zu den Frauen, und, damit ihr seht, dass ich euch entgegenkomme, will ich euch ein Abkommen vorschlagen, das eueren Kummer für ewig tilgen wird. Ein Gott, ein Wort. Wartet nur, gleich sollt ihr eure Freude haben . . . .



Französin aus Paris.

Dieselbe auf S. 246.

Er winkte mit sanftem Augenbrauenzucken in die Wolkenkulissen hinein und sofort tänzelte eine fantastisch leichtgeschürzte, kokett und affektiert sich geberdende Nymphe flatternd und herausfordernd lachend auf den Schauplatz herbei.

— Seht diese hier, es ist eine meiner vielen Töchter zur linken Hand, sagte selbstzufrieden mit einem Zug unendlichen Wohlwollens der galante Göttervater, diese ist es, der ich euch anempfehle. Hörst du's, meine Tochter? Du wirst dich den Frauen hier anschliessen, wirst ihnen in ihre irdische Heimat das Geleite geben, wirst dich ihnen an die Ferse heften. Der Frauenwelt zuliebe verleihe ich dir hiemit die himmlische Eigenschaft der Allgegenwärtigkeit. Du wirst dich also ihnen allen widmen, von der Wiege bis zum Grabe wirst du bei ihnen ausharren,

wirst sie ganz und gar mit deinem Wesen erfüllen, sie in Freud und Leid nicht verlassen. Zu ihrem Lebensinhalt sollst du dich machen, zum wichtigsten Umstand in ihrem Denken und Fühlen. Du und nur du musst ihr Sinnen und Trachten, ihr Spinnen und Träumen auszufüllen suchen. Sei ihre Richtschnur, ihre Freundin, das Um und Auf ihres Seins. Dir übergebe ich das ehrenvolle Amt, das ganze weibliche Geschlecht mit dem Unabwendbaren, worüber sie sich beschweren, zu versöhnen. Wehe dir, so dir deine Aufgabe misslingt, dreimal wehe über dich,



Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Ein 17jähriges, slavisches Mädchen aus Mähren.

wenn sie jemals wieder vor meinem Thron erscheinen, um sich über das frühe Verblühen oder andere Unbill, die ihrer Schönheit durch Chronos unerbittlichen Ratschluss widerfährt, zu beklagen. Ich würde es dich entgelten lassen, dich verleugnen, dich in die ewig verfinsterte Stadt und das Land der von der Sonne Strahlen gemiedenen Kimmerier verbannen!

Die übermütig fröhliche Nymphe machte einen tiefen Knix und lachte so selbstbewusst auf, dass Zeus seine erhabene Götterstirne entrunzelte.

— Sei unbesorgt, Giganten- und Titanenbesieger, lieb Väterchen, tröstete sie ihn, wir werden das schon machen. Ich kenne die Tragweite der Aufgabe,

die du mir stellst, ganz genau, und ich werde deiner Erwartung vollkommen entsprechen. Warte, ich werde dir sofort ein Pröbchen meines Könnens vorführen!

Sie wandte sich zur Sprecherin, der Priesterin Theano, die als verblichene berühmte Schönheit zu den an der Frage zumeist beteiligten gehörte.

— Nun also, meine teuerste, mach du den Anfang; worüber hast du persönlich dich eigentlich zu beschweren?

— Worüber? fragte Theano entrüstet, du willst wohl meiner spotten? So betrachte mich doch nur einmal ein wenig genauer... dann könnte ich mir wohl jedes



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer, Wien.

Eine Wienerin, 24 Jahre alt.

weitere Wort ersparen. Siehst du nicht die Runzeln auf meiner Stirne, die Krähenfüsse an meinen Schläfen, die Abgelebtheit meiner vor kurzem noch im frischesten Jugendreiz prangenden Wangen, und ach, die Erschlaffung meiner Mundwinkel? . . . Nun, was sagt du dazu? Wohin entfloh mein Strahlenlächeln, mein sieghafter, funkelnder Liebesblick, der alle Männer zu meinen Füssen hinzuzwingen wusste? Wo ist der blinkende Perlenglanz meiner Zähne hinentschwunden, in welch trübes Aschgrau hat sich mir die Lilienfarbe von Hals und Busen verwandelt? Und die einst so sanft schwellende Fülle meiner schlanken ebenmässigen Gestalt hat einer silenischen Gedunsenheit Platz gemacht, — so sieh doch, sieh doch nur? Und doch bin ich in noch jungen Jahren,' aber was frommt mir das

Leben, wenn mir meine Schönheit entrissen ward? . . . Meine Schönheit, ach, meine Schönheit, sie war mein Labsal, mein höchster Schatz! Wer wird, wer kann sie mir wiedergeben?

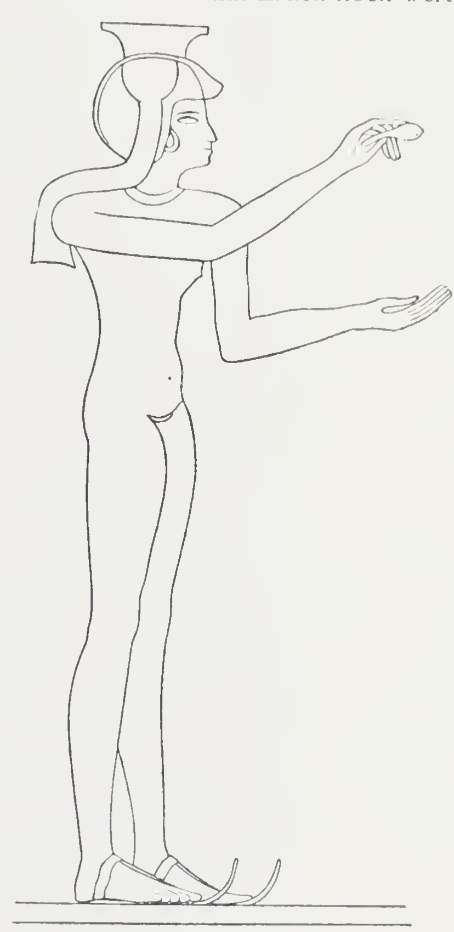
— Ja, ja, sie hat Recht! eiferten die Begleiterinnen im Chor. Vor wenig Jahren glich sie noch einer reifen Aprikose und jetzt schaut sie einer gedörrten Zwetsche ähnlich. Nun weisst du, was uns hergeführt hat. Was sie gesagt und geklagt, gilt für uns alle. Wir sind vorzeitig unseres Glückes, unserer kostbarsten Zier beraubt? Was bedeutet uns, was ist uns von nun ab unser Sein auf Erden noch wert?



Nach Lepsius, Denkm. III. 38.

Ḥat åsu, Gemahlin Thutmosis III.

In Medinet Abu, Tempel Thutmosis III.



Nach Lepsius, Denkm. III. 208.

Ein Mädchen aus dem Harem Ramses III.

In Medinet Abu; Grosser Tempel.

Die Stimmung war heftig erregt worden; Zeus Pankrates, der Allbeherrscher, begann einen himmlischen Skandal zu befürchten und griff gewohnheitmässig nach seinem Blitzbündel, um mit einem Donnerwetter dreinzufahren, aber das Töchterlein lachte nur und zeigte schäckernd sich auf die Stirn.

— Meine Damen, — aber meine süssen Damen, rief sie heiter aus, ihr könnt eine arme, unschuldvolle Nymphe, wie ich es bin, mit eurer ungestümen Art sich auszudrücken, rein von Sinnen bringen. Wer hat euch denn nur all das närrische Zeug eingeredet, mit dem ihr euch herumquält? Welchen Verleumdern oder Neidern seid ihr denn, um den Olymps willen, zum Opfer gefallen? Ihr

wärt reizlos, früh verblüht, eurer Schönheit, eurer Grazie vor der Zeit beraubt?! Das sagt ihr nur zum Scherz oder ihr tut euch selber schweres Unrecht an. Ich will euch das Gegenteil beweisen. Da schaut her und erkennt euch selber! . . .

Sie zog einen glänzenden Metallspiegel unter ihrem aus Alpenglühen gewobenen Gewande hervor und hielt ihn mit triumphierender Miene ihnen entgegen. Die Frauen drängten sich wie ein Rudel Gemsen heran, sie streckten und reckten die Hälse und stellten sich auf die Fusszehen, und siehe, es war in der Tat ein Zauber-



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek in Wien.

Eine Magyarin aus Budapest, 21 Jahre alt.

spiegel; denn jede von ihnen erschaute ihr Bild auf der in magischer Beleuchtung silberhell erschimmernden Fläche.

Wie ein leises, seliges Lachen erklang es durch den olympischen Göttersaal und die hochaufragenden Demantsäulen erschimmerten mit noch stärkerem Glanze, als ob sie an dem Vergnügen teil nähmen. Dann gab es ein Murmeln und Glucksen, man hörte Ausrufe des Entzückens, wie im Liebesrausch, tiefe Ach! und Oh! der Überraschung, die innigste Zufriedenheit zitterte im Wellenschlag durch die ambrosische Luft der Götterwohnstätte. Und dann sah man, wie sich die Frauen zurechtmachten, wie sie ihr Haar über den Fingern kräuselten oder ihre wallende Gewandung in reichere Falten legten.

— Nun? fragte neckisch die Nymphe, seid ihr nun überzeugt, dass ich euch die Wahrheit sprach? Seht ihr es nicht ein, dass ihr euch mit Unrecht bei Zeus Meilichios Pankrates beschwert habt?

Die Frauen lachten und warfen ihr Küsse zu.

— Du bist unsere Retterin, riefen sie begeistert, aber, nun nenne uns auch deinen Namen, du holde, beglückende, beseeligende Gebieterin! Nenne dich uns, o unsere Freundin und Beschützerin!

— Gewiss! entgegnete die Nymphe mit unsäglicher Güte in der Stimme.



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Kalifornierin, Sängerin.

Anglosächsischer Typus.

Erlaubt mir, dass ich mich euch nach allen Vorschriften olympischer Lebensart vorstelle. Ich bin die Nymphe Kenospudia oder Vanitas, wie mich die Römer an der Tiber nennen, bin eure Dienerin und eure Herrin! . . .

Die Frauen sahen einander ein wenig betreten an, aber dies dauerte nur eine kurze Weile. Die kleine Szene mit dem Spiegel hatte ihnen bereits ihre klare Urteilskraft benommen und sie fühlten sich willenlos der Nymphe gegenüber und ganz und gar in ihre Macht gegeben.

Kenospudia lächelte verstohlen; zum Olympier gewandt, machte sie eine halb ironische Geberde und sprach: Siehst du's, Papachen? Ich hab's richtig angefangen. Sie alle sind bereits in meinem Zauberbann. Jetzt aber bitte ich dich,

entlass sie in Huld und Gnaden! Leb wohl, du galantester der Götter! Gib mir, Väterchen, deinen Glückwunsch mit auf den Weg!

Theano, die Priesterin und ihr Gefolge streuten noch dem gnadenreichen Göttervater Weihrauch und verliessen dann den höchsten Olymp. Kenospudia die Nymphe, ein seltsam Mittelwesen zwischen himmlischer Göttin und irdischem Dämon, flatterte wie ein Regenbogenfalter huschend vor ihnen einher und als sie auf der buckligen Erde anlangten, machte sie sich unverzüglich ans anbefohlene Werk.



Photographie von James Mooney, Washington.

Eine Lipanfrau aus Texas.
Aufgenommen im Jahre 1898.

Ihre Ankunft bezeichnete einen ungeheuren Aufschwung für alle die Verrichtungen und Künste, die bisher erst in der Kindheit und den schwächsten Ansätzen unter den Staubgeborenen waren. Die Salbenmischer und die Schminkenerzeuger, die Goldschmiede und die Purpurfärber, die weisen Frauen, so da Zaubertränklein für Liebe und Gegenliebe brauen, um da und dort angeborener Schönheit nachzuhelfen, die klugen Köpfe, die Putzwaren ersinnen und allerlei Tand verfertigen können, sie alle begannen urplötzlich eine ungemein bedeutsame Rolle in der Welt zu spielen. Und Kenospudia wurde ihre oberste Behüterin, sie nahm sie alle unter ihren besonderen Schutz.

Hier bricht leider der Palimpsest ab! sagte der Abbé traurig.

— Wie Schade! riefen gleichzeitig alle drei Damen aus und die Prinzessin bemerkte noch: Zuerst bleiben wir mit dem Wagen hier stecken und können nicht weiter, bis nicht ein Vorspann aus der Stadt kommt und jetzt hört Ihre Geschichte gerade da auf, wo sie am interessantesten zu werden anfing. Haben Sie als Altertumsforscher denn gar keine Nachricht weiter vom Walten der wunderbaren Göttin, von der ich, ich gestehe es offen ein, heute zum erstenmal etwas vernahm?



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Holländerin.

Niederdeutscher Typus.

— Den Forschern, freilich nur den Beobachtern unter ihnen, war sie niemals entgangen, denn ihr Wirken hinterliess tiefe Spuren. Merkwürdig erschien nur eines und es ist noch heutigentags für jeden, der darüber nachdenkt, eines der seltsamsten Rätsel, warum man noch nirgends in der Welt der Nymphe Kenospudia einen Tempel errichtet hat, gerade ihr, die eine so hervorragende Rolle spielte und ewig spielen wird! Das wäre eine Preisfrage für die französische Akademie und, meine Damen, ich selber bin soeben im Begriff, eine Konkurrenz zu deren Lösung auszuschreiben. Wollen Sie sich daran beteiligen? Ich sehe teuerste Juwelen an

ihrem schönen Halse und Goldgeschmeide an ihren Armen blitzen. Vorwärts, helfen Sie mir! Stiften Sie, ihrem Rang und ihrem Reichtum entsprechend, einen ganz unerhört köstlichen Preis! Kenospudia-Vanitas, die ewig verleugnete und dennoch beinahe allmächtige Göttin, hat das Recht, einen eigenen Kultus auf Erden zu fordern.

Inzwischen waren die Leute mit frischen Pferden eingetroffen und die Kutsche fuhr im weichen Lehm die Strasse langsam weiter, so dass die Unterhaltung der Fahrenden nicht im Gange bleiben konnte. Neben dem Abbé, der mit



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Čechin, 22 Jahre alt. Dieselbe auf S. 4.

gutem Schliff eines höfischen Salonmannes seinen Bericht aus dem Gedächtnisse frei erzählt hatte, barg das Gefährte noch drei Insassinnen, eine englische Prinzessin nämlich und ihre Geleiterinnen, eine Herzogin von Y. und eine Gräfin Mc. . ., beide intime Freundinnen ihrer Gebieterin. Die drei edlen Frauen hatten eine Reise auf dem Kontinent unternommen, die dazumal vielmehr bedeutete als heutzutage eine Rundfahrt um die Welt. Zum Reisemarschall war ihnen von der Königin der auffallend hübsche, rothaarige, immer gut gelaunte, gelehrte Abbé, mehr Weltmann als Weltpriester, beigegeben worden.

Jetzt befanden sie sich auf dem Wege zur Herzogin von Valentinois, jener wundersamen Erscheinung, die man im Volke Madame Diana nannte und mit

scheuer Ehrfurcht betrachtete, weil man ihr übernatürliche Kräfte und einen geheimen Verkehr mit Dämonen, vielleicht sogar mit dem ††† zuschrieb. Als Diana de Poitiers und Geliebte Heinrich II. hatte sie mit am Geschick der Dynastie und des französischen Volkes gewoben und so sehr wusste sie einst ihren königlichen Galan zu berücken, dass sich vor ihr sogar die stolze Katharina von Medici beugen musste. Das war vielleicht der grösste Schmerz, den die Königin eigentlich niemals verwinden konnte.



K. u. K. Hofphotograph Viktor Angerer. Wien.

Eine Wienerin, 15 Jahre alt.

Die vornehmen englischen Damen hatten ihren Besuch der Herzogin ankündigen lassen und Diana antwortete mit der Erklärung, sie wäre bereit, sie zu empfangen. Dabei war der Abbé der Vermittler gewesen, und ihm als einem schlauen Menschenkenner, war es nicht entgangen, welcher Beweggrund es in Wahrheit eigentlich war, der die hochmütigen englischen Damen bestimmte, ihre Aufwartung bei Madame Diana zu machen. Sie hatten von der erstaunlichen Tatsache reden gehört, dass „Mme. Diana“ das Geheimnis ergründet, wie man es anzustellen habe, um der Unbill der Jahre und der Unbarmherzigkeit des gefrässigen Ungeheuers Zeit auf die erfolgreichste Weise Trotz zu bieten. Alle Welt sprach ja davon. Diana von Poitiers bot sich in ihrer unverminderten Jugendlichkeit und

Frische ihrer Umgebung und den Zeitgenossen als eine mit Wunderkräften begabte Erscheinung dar. Es waren nicht ihre Freunde und Parteigänger allein, die diese Seltsamkeit beobachteten und als dämonisch hinstellten. Der Abbé von Brantôme, der sie in ihrem siebenzigsten Lebensjahre sah, fand sie: „aussy belle de face, aussy fraiche et aussy aimable comme en l'aage de trente ans".

Brantôme verzeichnet dieses nicht alltägliche Vorkommnis und schreibt es allen Ernstes dem Umstande zu, dass sie Getränke von flüssigem Golde zu sich genommen habe.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, Schauspielerin, 19 Jahre alt.

Hartnäckig kam die Prinzessin auf dieses Gerücht, dem man überall Glauben beimass, zurück.

— Sie soll einen höchst gelehrten Alchymisten in ihrem Solde halten, bemerkte sie mit unwillkürlichem Seufzer. Das ist ihr Glück, — nicht einmal Schminke soll sie auflegen, während meine Versuche nach dieser Richtung alle höchst unglücklich verlaufen sind. Die Pulver, Mixturen, Schönheitmittel, kurz, alle die Zaubereien, die mir die Hofapotheker bereiteten, sie haben das Übel nur noch verschlimmert.

— Wer weiss, vielleicht ist sie doch geschminkt und hergerichtet? wandte misstrauisch die Gräfin ein. An die Kraft der Geister glaube ich wenigstens nach dieser Seite hin nicht. Ich kenne eine Dame, die sich die grössten Opfer auferlegte, um durch magische Künste und Beschwörungen die Mittel zu erhalten,

die eine Verjüngung bewirken, aber alle ihre Opfer und Anstrengungen sind vergeblich und eitel geblieben.

Die Herzogin ergriff das Wort: Aber die Schminke allein würde es noch nicht machen können. Wo blieben denn die übrigen Attribute der Jugend, mit denen sie die Welt in Erstaunen versetzen soll? Der Perlmutterglanz ihrer Zähne, das Löwenblond ihres reichen Haarschmuckes, das schlanke Ebenmass ihrer herrlichen Gestalt? Vielleicht ist es doch der Trank von flüssigem Golde, der sie vor allen Anfechtungen, vor Alter und Krankheit bewahrt? . . .



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek. Wien.

Eine Wienerin, 22 Jahre alt.

— Wir werden ja sehen, meinte verbindlich lächelnd der Abbé. Madame Diana ist, wenn es ihr gerade einfällt, die Liebenswürdigkeit in eigener Person. Hoffentlich hat sie ihren guten Tag und wird so vornehmen und charmanten Besucherinnen gegenüber nicht unmenschlich handeln wollen. Ich zumindest habe mein möglichstes getan, um bei ihr die denkbar günstigste Stimmung zu erwecken.

Die mit vier auserlesenen, braunen arragonischen Zuchtpferden bespannte, schwerfällige Karosse fuhr in die wundervolle Allee von alten Linden ein, die sich zum weitläufigen Park des Jagdschlösschens hinzog. Madame Diana, so hiess es, habe in aller Frühe bereits einen Ausflug unternommen, man erwarte sie jedoch jeden

Augenblick zurück. Der Abbé schien überrascht; er hatte die Herzogin von Valentinois für keine so überzeugte Bewunderin der aufsteigenden Morgenröte gehalten.

Man war im Juni; das herrlich erquickende Frühsommerwetter mochte sie hinausgelockt haben. Man führte die Besucherinnen durch eine Reihe der fürstlich ausgestatteten Räumlichkeiten zu ebener Erde, die sämtlich auf den Park gingen und eine Aussicht auf ein Rasenparterre eröffneten, das mit sattem, frischen Smaragdgrün noch wie in der ersten Frühlingszeit erglänzte. Dem warmen, hellleuchtenden Sonnenlicht fiel in diesen Räumen die Herrschaft zu. Also verzichtete Madame Diana auf das vorteilhafte Halbdunkel oder auf eine künstlich gestellte Beleuchtung, die Frauen, um ihre zweifelhaft gewordenen Reize zu heben, so gern zu Hilfe zu rufen pflegen! Sie musste wohl ihrer Sache sehr gewiss sein, um nicht Furcht vor den Sonnenstrahlen zu hegen, die in ihrer gleissenden Unerbittlichkeit jeden Unterschleif sofort erkennen lassen. Und mehr noch, — an den Wänden hingen Gemälde von der Hand der berühmtesten italienischen Meister. Fast alle stellten sie Diana de Poitiers in den verschiedensten Auffassungen und Trachten dar; in der überaus prächtigen, damaligen Hoftracht mit dem seltensten Juwelenschmuck überladen. Auf den Rahmen der Bilder waren die Initialen ihres Namens mit denen des Königs verschlungen. Als Gegenstück aber eine grosse Leinwand, die sie als Diana zeigte, jeder Hülle bar, wie sie im tiefen Forst dem flüchtigen Hirsch nachjagt, jeder Zoll die dem Olymp entstammende Waidfrau!



Photographie von Falk in New York.

Eine Irländerin, 20 Jahre alt.

Zu jener Zeit waren die vornehmen Engländerinnen noch nicht auf die Schamhaftigkeitheuchelei eingeschworen, die in unseren Tagen so lähmend auf dem geistigen Leben der Nordsee-Insulaner lastet, so dass sie ein witziger moderner Schriftsteller mit dem Namen ‚Wasser-Chinesen' bedachte. Weit davon entfernt, das Bildnis choking zu finden, betrachteten sie es mit prüfender Neugierde von

Sachverständigen und hielten es, was es auch war, für ein starkes Stück Selbstbewusstseins, das sich Madame Diana da geleistet, indem sie hier diese Kopie ihres schönen Selbst aus ihrer Jugend Blütetagen der Welt zur Ansicht brachte und dadurch tollkühnerweise die Besucher zu Vergleichen herausforderte.

Endlich erschien nun auch Diana in eigener Gestalt. Sie hatte nicht erst ihre Toilette gewechselt und war noch so recht zwanglos kostümiert, das heisst,



Photographie von Falk in New York.

Eine New Yorkerin, 20 Jahre alt.

Anglosächsischer Schönheitstypus.

was man dazumal so nannte. Ein Déshabillé von lichter lyoner Seide, mit lauter Blumen durchwirkt, auf dem Haupte einen feinen grauen Filzhut, der mit weissen Straussfedern geschmückt war. An den Händen trug sie Handschuhe aus zartem Saffianleder, als einzigen Schmuck an goldener Kette um den Hals das Bildnis ihres königlichen Geliebten, eine überreich mit allerteuersten Edelsteinen umrahmte Miniatur.

Sie begrüsste die fremden, hochgestellten Damen mit liebenswürdiger, aber gemessener Höflichkeit und nahm die Verbeugungen ihrer Gäste mit gelassener Würde entgegen.

Ein Augenblick höchster Spannung war dann eingetreten. Auf die Gefahr hin indiskret zu erscheinen, bemusterten die Engländerinnen die bezaubernde Erscheinung der holden Frau, der sogar eine Katharina von Medici, der nicht blos



Photographie von Falk in New York.

Amerikanische Irin, Schauspielerin, 19 Jahre alt.

Höflinge den Beinamen der schönsten Italienerin beilegten, den Rang bei Hofe nicht hatte ablaufen können. Und dann vermochten sie es nicht weiter, sich zu beherrschen; sie wechselten miteinander einen seltsam erstaunten Blick.

Die Fama, die die an ein Wunder streifende Jugendfrische Dianas pries, hatte die Wahrheit berichtet. Der Abbé Brantôme war nicht zu weit in seinen Behauptungen gegangen.

Die adlerscharfen Augen der Damen hatten jedes Detail, das sich ihnen darbot, nur zu gewissenhafter Prüfung unterworfen. Besonders der Teint der Herzogin hatte ihre Aufmerksamkeit angezogen. Madame Diana schien es erraten zu haben, welche Gedanken die Seelen der Besucherinnen in geheimer Wallung erhielten. Ein triumphierendes Lächeln umspielte ihren leicht aufgeworfenen, sinn-



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Pariser Tänzerin.

Armorikanischer Typus.

lich schönen Mund, und gleichsam, als wollte sie das Erstaunen und den Neid der ahnenstolzen Damen noch mehr herausfordern, liess sie es auf eine noch stärkere Probe ankommen.

— Es ist so heiss hier, meinte sie, und winkte eines ihrer Ehrenfräulein herbei. Die junge Dame nahm ihr auf ein Zeichen den wallenden Federhut vom blonden Gelock, zu gleicher Zeit löste sie ein Perlennetz, das die Haare auf dem

Haupte festgehalten, so dass es in üppiger Fülle über Schultern und Nacken bis zu den Kniekehlen herunterflutete.

Der Abbé improvisirte im Handumdrehen ein Madrigal, dessen Verse Haare und Augen von Madame Diana noch über die der schönen Berenike im Sternbilde verherrlichten. Er liess sie später in einem Flugblatte verbreiten,



Photographie von Falk in New York.

Spanisch-amerikanische Tänzerin, Mischling. 18 Jahre alt.

und kein geringerer als Byron fand sie wert, sie in seinem berühmten Gedichte an M. in neue Form einzukleiden:

Der Berenike Haar ruht immer
Als Sternenschmuck am Himmel noch;
Dich duldeten sie dort wohl nimmer,
Du überstrahltest alle doch;

Denn wenn dort deine Blicke wallten,
Die Schwesternsterne schienen kaum;
Selbst Sonnen, die Systeme halten,
Durchschienen trüb nur ihren Raum!

Abermals wechselten die Besucherinnen miteinander einen Blick des Einverständnisses.



Photographie von Falk in New York.

Nordamerikanerin aus Boston.

Anglokeltischer Typus.

Also war es Wahrheit, – unläugbare, reine Wahrheit, was man sich von der Jugendfrische dieser Frau bei Hofe und im Volk zu erzählen wusste! Dies lange, überreiche Blondhaar war unzweifelhaft echt, nicht minder der Teint von zart schimmernder Elfenbeinfarbe, der hier in der hellen Morgensonne die Probe aushielt; oh, es war unglaublich, aber wahr! Jetzt also galt es, die Schranke mutig zu überspringen, die für gewöhnlich die gute Sitte in vornehmen Kreisen der Ge-

sellschaft selbst den neugierigsten setzt. Man musste sie befragen, sie bitten, sie anflehen und beschwören, dass sie ihr Geheimnis preisgebe, dieses köstliche, wertvolle, lebenspendende Geheimnis, wie man es beginnen müsse, um in der rasenden Flucht enteilender Jahre das wonnigste Vorrecht der Jugend festzubannen, die äussere Schönheit, den unnennbaren Schimmer ewiger Harmonie, den Abglanz der Unendlichkeit, das herrlichste und bestrickendste auf Erden.



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Polin, Sängerin, 21 Jahre alt.

Während sie noch ungewiss nach der Form strebten, in die sie ihre Bitte einkleiden sollten, hatte auch der Abbé lebhaft nachgedacht. Seiner Meinung nach war ihm ein Unrecht widerfahren; man hatte das Ziel der Reise um einige Minuten zu früh erreicht. Die Aufregung der drei Reisegefährtinnen hatte es ihm unmöglich gemacht die Pointe der Erzählung des verschollenen Periegeten Eirenaios gebürendermassen zur Geltung zu bringen. Dies musste er nachholen; denn er gehörte zu den verwöhnten Barden, die sich am Misslingen ihres Vortrags halb zu

Tode ärgern können. Die drei Damen und auch Madame Diana schauten also gross auf, als man ihn ganz unversehens der Türe zugewandt die tiefen drei Reverenzen erledigen sah, die nur den allerhöchsten Herrschaften gebüren.

— Abbé, sind Sie plötzlich rappelig geworden! rief Madame Diana aus. Wer ist denn die Fürstlichkeit, die sich für unsere Blicke in Schleier hüllt, die Sie so devot begrüssen?



Photographie von Falk in New York.

Eine Sängerin aus Chicago. 19 Jahre alt.

Anglosächsischer Schönheitstypus.

— Sehen Sie sie nicht? sagte scheu lispelnd der Abbé. Die Göttin ist's, die unsichtbare, die allgegenwärtige, die unter uns weilt und Ihnen sofort ihr glorreiches Dasein kund tun wird. Kenospudia-Vanitas, die mächtige, unüberwindlich lebendige . . .

Ich verstehe Sie nicht, Abbé!

— Doch wir, wir verstehen ihn nur allzu genau, bemerkte zürnend die Prinzessin. Der Abbé spielt sich auf den Satiriker hinaus, aber es ist ein papierner Pfeil ohne Widerhaken, den er mit seinem Bogen abschnellt. Zuvor hat er uns eine alberne Parabel oder Fabel zum besten gegeben, die darin gipfelt, dass seitdem die Eitelkeit den Frauen ihren Spiegel vorhält, sie alle mit sich selber zufrieden sind und dass sich jede von ihnen für die allerschönste betrachtet. Nun, sehen



K. u. K. Hofatelier Viktor Angerer. Wien.

Eine Russin aus St. Petersburg, 26 Jahre alt.

Sie, Abbé, dies ist ein grober Irrtum oder eine törichte Verläumdung, die eben Ihnen oder dem abgekratzten, ledernen Dichter der Griechenzeit, der die matte Fabel ersonnen, beliebt hat, oder ich und meine beiden Freundinnen, wir alle drei, wir haben nicht im Zauberspiegel der Göttin Kenospudia unser Äusseres beschaut. Als Beweis dafür mag es Ihnen gelten, dass wir hieher gekommen sind, um die Herzogin Diana zu bewundern, und dann . . . um sie anzuflehen, dass sie uns

das Geheimnis verraten möge, was man anzufangen hat, um sich, so wie wir es bei ihr sehen, die Jugendfrische und die Schönheit bis hinauf in die steigende Zahl der Jahre zu bewahren. Welch ein Zaubermittel, welch ein arabischer Talisman hat ihr dazu verholfen? Wenn sie uns dies anvertrauen möchte, sie hätte aus Christenliebe fürwahr ein wohltätiges Werk vollbracht . . .

— Ja, wahrhaftig! Eine dankenswerte Gnade würde sie uns dadurch erweisen, sagte aufseufzend die sonst so zurückhaltende Gräfin.



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Deutsche aus dem Elsass. 20 Jahre alt.

— Uns das Leben und mehr noch als dies, — das Glück unseres Daseins retten! rief fast überlaut die dritte der Reisegefährtinnen, die Herzogin aus.

Madame Diana blickt sie eine nach der anderen mit ihren strahlenden Augen lächelnd an.

— Ich bitte Sie, mich Punkt für Punkt zu befragen, meine Damen. Was ist es, was Sie zumeist zu erfahren wünschen?

Die Prinzessin deutete sich auf ihr Antlitz, das mit weisser und roter, stark aufgetragener Schminke übertüncht war.

— Sehen sie dies hier? Mein Angesicht ist angepinselt, wie ein irisches Bauernwirtshaus zur Kirmes. Italienische Schminke, echt florentiner Machwerk. Täglich muss ich sie dicker auflegen, schon halte ich bei der Pasta, nächstens



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Berlinerin, 18 Jahre alt.

Niedersächsischer Schönheitstypus.

greife ich zum Email. Aber, was hilft mir dies alles? Meine Stirn ist vorzeitig verrunzelt, meine Wangen sind vergilbt und die Haut zeigt Schuppen und Rillen; aller Reiz meiner ehemals so gepriesenen Schönheit ist verloren und dahin . . . . In den Augen meines Gemahls aber, den ich abgöttisch liebe, erblicke ich all dies Missgeschick. Kein Mann liebt so tief, so wahr, dass seine Liebe den Verlust unserer Schönheit überdauern würde . . . .

— Leider, sie hat nur allzuwahr gesprochen, fügte aufschluchzend die Gräfin hinzu.

Madame Diana empfand ein menschliches, oder besser gesagt, ein echt weibliches Rühren. Ihren Fächer aus weissen Schwanfedern, den am Griff ein kleiner Spiegel zierte, nahm sie vom Tisch in die Hand. Die Umrahmung von



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Pariser Tänzerin, 19 Jahre alt.

Keltischer Schönheitstypus.

grossen Smaragden und Brillanten verlieh dem Stückchen Venetianerglas den Wert eines Rittergutes.

— Also von meinem Teint wollen sie sprechen? Ja, ich gebe es zu, er hat sich so leidlich sauber erhalten; nicht mehr als sei ich gestern siebzehn Jahre alt geworden, aber doch . . . .

— Um aller Heiligen willen, Herzogin, teilen Sie uns doch das Zaubermittel mit, das Sie angewendet haben! . . . .

— O, Sie werden sich furchtbar enttäuscht fühlen, beschied mit vollster Einfachheit Madame Diana die Damen. Mein ganzes Geheimnis der Hautpflege hat seit jeher darin bestanden: Waschungen mit lauem Regenwasser, Frottierung der Gesichtshaut und des Leibes mit einem weichen Flanelllappen. Dies ist alles.

Die Damen schienen bereit, in Ohnmacht zu fallen, während sich das Gesicht des Abbé zu einer sardonischen Grimasse verzog. Offenbar glaubten sie alle,



Photographie von Falk in New York.

Eine Schauspielerin aus Boston, N. A.

Schottischer Schönheitstypus.

der Abbé mit inbegriffen, dass sich Madame Diana einen schlimmen Scherz mit ihnen erlaubt, ja, dass sie ihrer Qual auf schonungsloseste Weise gespottet habe.

— Lauwarmes Regenwasser und ein Lappen Flanell? wiederholte verächtlich die Prinzessin. Das mag ein Mittel für die nächstbeste Bauernmagd sein, aber für eine Dame, für Madame Diana, die einstmalige Freundin eines Königs . . .

— Geziemt sich nur ein Getränk von flüssigem Gold? Das wollten Sie doch sagen? bemerkte Diana mit scharfer Ironie. Nun, wenn Sie mir nicht glauben wollen, so kann ich Ihnen nicht helfen. Suchen Sie Ihre Schönheit in den Retorten schwindelhafter Quacksalber, waschen Sie sich mit Eselmilch, wie weiland Kaiserin Poppäa, belegen Sie Ihr Gesicht mit frischem Kalbfleisch, wie Ihre verewigte Königin es getan, oder baden Sie fleissig in der Wunderquelle, die im fernen Lande Bimini entspringt und die Jugend immer wieder erneut. Wer weiss,



Photographie von Falk in New York.

Schauspielerin italienischer Abstammung in Boston.

vielleicht wird Ihnen eines dieser Mittel dazu verhelfen, die Lilien auf Ihre Stirn und die Rosen auf Ihre Wangen wieder zurückzuzaubern . . . .

Die Prinzessin und ihre beiden Begleiterinnen erhoben sich mit allen Zeichen der Entrüstung.

— Tausend Dank, Madame, für Ihre Ratschläge, sagte sie mit steifem Hochmut. Wir werden es uns merken, dass eine Dame, wie Sie es sind, noch mit siebenzig Jahren ihr Geheimnis hütet, um es alsbald still und verschwiegen mit sich ins Grab zu nehmen!

— Die Armen! Ihre Verzweiflung, sich so frühzeitig als Vogelscheuchen zu erblicken, hat sie um den Verstand gebracht! sagte höhnisch Madame Diana. Abbé, dies ist ein unheilbarer Echec für Ihre Göttin Kenospudia!

— Gewiss nicht! widersprach der Abbé. Gerade ein solcher Casus illustriert am besten ihre gebieterische Übermächtigkeit.



Photographie von Falk in New York.

Eine Tänzerin aus Boston, N. A.

Schottischer Schönheitstypus.

Die englischen Damen entfernten sich unter diesen Wurfgeschossen gallischer Spötterei, der Abbé blieb aber zurück, um mit seiner verehrten und geliebten Gönnerin eine Partie Schach zu spielen, welches königliche Spiel damals dank den beiden Spaniern Vicent und Lucena auch den Scharfsinn der edelsten Frauen Frankreichs lebhaft zu beschäftigen anfing.

*　　*　　*

„Lauwarm Regenwasser und Flanelllappen!“ Dieselbe Auskunft soll auch die ob ihrer Dauerschönheit berühmt gewordene Ninon de l'Enclos einem neugierigen Aushorcher erteilt haben. Bekanntermassen gewinnt aber eine Sage an folkloristischem Wert, wenn sie verschiedenen historischen Persönlichkeiten gleichlautend angeheftet wird. Sagen, Schnurren, Namen, Lügen und Ideen haben sich seit jeher von Volk zu Volk weitergeschoben durch Bücher, wandernde Schneidergesellen,



Photographie von Reutlinger in Paris.

Pariser Tänzerin, 22 Jahre alt.

Baskischer Schönheitstypus.

vertriebene Juden und dergleichen unstätes Volk, und ebenso leicht ist es möglich, dass die schöne Ninon de l'Enclos die noch um vieles schönere Diana de Poitiers in dieser Sache einfach und bewusst plagiirt hat, oder, was auch nicht ausgeschlossen ist, dass die eine, wie die andere ihre tiefe Einsicht der Weisheit der Volksüberlieferung verdankte. Beide lebten auch ganz zweifellos der Überzeugung, dass sie ihren Interviewern die grösste Wahrheit berichtet hätten.

Die Wahrheit war es auch gewiss, nur hätten sie sich dem Stande ihrer Bildung und der damaligen Kenntnisse gemäss damit begnügen müssen, eine rein äusserliche Tatsache bekannt zu geben, anstatt sich auf die tiefer liegenden Ursachen der erfreulichen Erscheinung zu beziehen.

Beide Damen, Diana de Poitiers nicht minder wie Ninon de l'Enclos waren, um eine abgenützte Redensart zu gebrauchen, zuerst vorsichtig in der Wahl ihrer Eltern gewesen. Die Grundlage ihrer ganzen Persönlichkeit war sowohl in leib-



Photographie von Falk in New York.

Eine dänische Amerikanerin aus Chicago.

licher wie in seelischer Richtung schon von allem Anfang an die glücklichste. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sowohl die eine wie die andere einer Familie entstammte, in der Gesundheit und kraftstrotzende Veranlagung zur Erreichung eines hohen Alters seit vielen Geschlechtern Erbgut waren; ausserdem ist es auch höchst wahrscheinlich, dass beide als Sprösslinge von Liebesheiraten das Licht der Welt erblickten. Der reizvolle Teint, die Jugendanmut, die sich bis ins vorgerückte Alter behauptet, sind Zeugnisse, dass die Besitzerin dieser Vorzüge im eigentlichen Sinne des Wortes wohlgeboren ist. Gesundheit erzeugt Schönheit, und beide ver-

eint rufen die Liebe hervor, die ihrerseits wieder beide Vorteile auf die Nachkommen überträgt. Bei den Vorahnen fängt bereits die Stufenleiter an, die in gesetzmässiger Staffelfolge über die Dauer, Blütezeit und den Verfall der Urenkelinnen entscheidet. Genau dieselben Erscheinungen bemerken wir auch bei anderen Geschöpfen. Wie Wallace nachgewiesen und hunderte anderer Naturforscher mit ihren Beobachtungen



K. u. K. Hofphotograph Erdélyi in Budapest.

Eine Deutsche aus Budapest.

20 Jahre alt.

erhärtet haben, stehen „Farbe und Schmuck in strikter Wechselwirkung zur Gesundheit, zur Kraft und zur allgemeinen Befähigung zum Leben.“

Sogar die Ernährungsweise, die Art des Daseins irgend eines Ahnherrn oder einer Ahnfrau bestimmen über die Blutmischung der Urenkelin. Dies wussten auch schon die Verfasser der Bibel. Haben sich die Vorväter vielfach in frischer Luft aufgehalten, ist ihre Ernährung eine gesunde und ausreichende gewesen, so

wird dies alles die günstigste Einwirkung auf die Fortdauer eines Geschlechtes nehmen. Nicht minder geistige Bildung und das Selbstgefühl; auch dies sind bedeutende Umstände, die auf die äussere Schönheit der Sprösslinge einen Einfluss ausüben. Daher rührt auch die überlieferte Schönheit mancher Geschlechter, Stämme, ja ganzer Völker her, die so lange anhält, bis aus irgend welchen Gründen, sei es durch eine Verschlechterung der Ernährungsverhältnisse, sei es infolge seuchenartig um sich greifender, verheerender Krankheiten, ein Verfall eintritt, so dass sich die heimgesuchte Menschengruppe verschlechtert oder dass sie gar erlischt.



Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Die Einsenkung des Rückens bei einer 19jährigen Čechin aus Nordböhmen.

Wie gründliche und lehrreiche Untersuchungen über diesen Gegenstand könnte nicht ein ethnologisch geschulter Forscher in den Ahnengalerien mancher erloschenen oder erlöschenden Sippen in europäischen Kulturländern anstellen! Wir sehen da einen der Urahnen, eine markige, prächtige Gestalt in schwerer Panzerrüstung, und die Chronik des Hauses weiss von seiner Körperkraft, von seiner Körperschönheit und von seiner Tapferkeit wahre Wundermären zu künden. Einige nicht minder durch Naturanlage hervorragende Söhne folgen; dann hält die Reihe solcher Gestalten nicht vor. Es schliessen sich ihnen Leute im Talar mit hohen

Lockenperücken an; dann auf einmal ändert sich die Physiognomie der Familie ganz und gar. Irgend ein Zerstörungsvorgang, ein geheimes Leiden, eine Verderbnis der Säfte, wie die Ärzte vor zwei Jahrhunderten zu sagen pflegten, hat sich eingeschlichen. Vielleicht allzuviel Unzucht unter Unentwickelten oder eine der endemischen Krankheiten, die mit schier untrüglicher Gewissheit in Reichtum und Besitz schwelgende Familien zu gewissen Zeiten durchseuchen.

Die Frauen, die in Familienbildern verewigt zu sehen sind, bieten gewöhnlich den allersichersten Maassstab für solche Vorkommnisse dar. Die Urmütter



Reproduktion eines Gemäldes der Wiener Malerin Frl. Julie Menzel.

Eine 17jährige Wienerin mit Ansatz zur Steatopypie.

waren noch kräftige oder schlanke Gestalten, die unzweifelhaft sogenanntes reines Blut und eine ausdauernde Gesundheit besassen. Dann tauchen grazile „elegante" Gestalten auf, die in ihrer ersten Jugend von einer sanften Lieblichkeit umwoben erscheinen. Aber schon nach kurzer, sehr kurzer Frist der Blüte macht sich die verborgene Vererbung, „die Sünde der Väter", um biblisch zu reden, bemerkbar. Nicht einmal hinüber zur zweiten Jugend vermag sie ihre allzu gebrechlichen Reize zu erretten. Als liebliche Braut war sie an der Hand ihres Auserwählten an den Altar getreten, um das bindende Jawort zu sprechen. Wenn man sie nach einem

Lustrum wieder sieht, findet man sie vollkommen aller Reize bar, ja, geradezu widerlich unschön geworden, oft viel früher noch. Die Haut ist gelb und welk, mit Flecken verunziert, das Auge blickt frech drein, die Hüften sind in die Breite gegangen, der früher sylphidenhaft schwebende Gang wich der schweren Gehart



Photographische Kunstanstalt S. Fleck in Wien.

Eine Wienerin, 18 Jahre alt.

eines alten Lastenträgers und die mit ihrer Melodie ehedem die Sinne betörende Stimme ist durch eine ratschende, schnarrende, das Ohr beleidigende Aussprache ersetzt worden. Wenn man Christ ist, schlägt man im Stillen ein Kreuz und ist man Jude, spricht man Gomel, dass man Junggeselle geblieben.

Eine Regenwassersturmflut und ein Flanelllappen so breit und weit, um

die Pyrenäen darin einzuwickeln, wären es nicht im stande die entwichene, berückende Frische dem ursprünglich so zarten, jetzt so gelbfleckigen, Hirschleder ähnlichen Antlitz zurückzugeben. Die Haut wird trocken und vergilbt; ohne eigentliche Hautkrankheit zeigt sich ein vorzeitiges Verrunzeln, an dem alle Mittelchen und jedwede Nachhilfe zu Schanden werden.



K. u. K. Hofatelier R. Krziwanek in Wien.

Eine Wienerin, 26 Jahre alt.

Auch der übrige Leib des jugendlichen Geschöpfes macht dieselbe betrübende Wandlung durch. Es ist wie das vorzeitige Hinwelken einer Blumenranke, in deren Wurzel sich ein verheerender Wurm eingenistet hat. Solche unaufhaltsame Erschlaffung der Formen, das vorschnelle Hinschwinden der Widerstandfähigkeit, das Versiegen aller jugendlichen Anmutigkeit, bietet allen Badekuren, jedem kosmetischen Mittel Trotz, ja, selbst der ärztlichen Behandlung, die gewiss immer trefflich ist, wenn auch der Patient draufgeht.

In manchen Fällen ist die allzuheftige Liebesbetätigung des Mannes am vorzeitigen Verblühen der Frauenschönheit schuld, oft nur die Lebensweise der Frau. Die sogenannte eingezogene Häuslichkeit, das enggebundene Dasein innerhalb der vier Mauern, das die gesunde Bewegung im Freien, den Genuss von Luft und Licht im besten Fall nur als Ausrede für einen zahmen Spaziergang zulässt, hat nicht



Photographie von Reutlinger in Paris.

Eine Pariser Sängerin.

Bretonischer Typus.

minder manches in dieser Hinsicht verschuldet. Die anerzogene, abergläubische Furcht, sich den Teint zu verderben, führte dazu, dass man die Sonnenstrahlen und die stark bewegte Luft als Feinde der weiblichen Schönheit betrachtet, anstatt im Gegenteil in ihnen die mächtigsten Förderer und die Bundgenossen einer gedeihlichen Leibespflege zu erkennen.

Darum rufe man AVE! dem der Gesundheit zuträglichen Sport zu, der die Mädchen und Frauen hinauslockt in Gottes freie Natur! Wie er auch immer

geartet sein mag, ob Radfahren, Lawn Tennis, Schwimmübungen, Bergsteigen oder vor allem das Schlittschuhlaufen, alles möchte der Schönheitfreund frauenbezwingende Mode werden sehen, so dass sich die altfränkischen und betschwesterlichen Vorurteile vor diesem schneidigen Wort verkriechen müssen. Denn jeder vernünftig und mässig betriebene Sport dient der Entwicklung des Leibes und hebt den Grundstock von Lebenslust, der später, wie ein auf Zinsen angelegtes Kapital die entscheidendsten Dienste dem Sparer leistet. In der Natur gibt es



Photographische Kunstanstalt D. Stahala in Wien.

Eine Triaulerin, 15 Jahre alt.

keinen Stillstand; es handelt sich also in erster Linie darum, die Schönheitblütezeit des Weibes durch eine zweckmässige Lebensweise so lange als nur möglich auf der Höhe zu erhalten und bis zur äussersten Grenze des erreichbaren zu verlängern. Es ist ganz gut denkbar, dass bei richtiger Erziehung der Menschheit, bei einer immer mehr fortschreitenden Ausnützung vorhandener Intelligenz- und Bildungszunahme einmal die Zeit kommen wird, die die Grenzpunkte von Jugend und Schönheit, von Alter und Rüstigkeit um ein Bedeutendes erweitert sieht.

Vielleicht wird einmal so ein Lob, wie es Shakespeare einer Kleopatra nach-

sagt, wobei er wohl an eine bestimmte Frau seiner eigenen Zeit gedacht haben mag, nichts besonderes für den Leser oder gar die noch immer schöne und begehrenswerte reifere Leserin enthalten:

Sie macht das Alter
Nicht welk, noch täglicher Genuss ihr stumpf



Photographische Kunstanstalt D. Stahala in Wien.

Eine Wienerin, 17 Jahre alt.

Den Reiz, den immerneuen; andre Weiber
Sätt'gen die Lust gewährend: sie macht hungrig
Je reichlicher sie schenkt; denn das gemeinste
Wird so geadelt, dass die heiligen Priester
Sie segnen, wenn sie buhlt.

Erscheinungen, wie die einer Diana de Poitiers und Ninon de l'Enclos, für welche letztere sogar ihr eigener Enkel in Liebesleidenschaft entbrannte, wird man einmal nicht mehr als phänomenale Ausnahmen betrachten. Von Getränken aus



Photographische Kunstanstalt S. Fleck in Wien.

Eine Wienerin, 22 Jahre alt, jüdischer Typus.

Die Feder am Hute ein Richtungschmuck.

flüssigem Gold als Verjüngungsmittel faselt man zwar nicht mehr, doch selbst in Apotheken bekommt man noch immer vergoldete Pillen und der weinfreudige Orientale legt noch immer in den Pokal, aus dem er den Labetrank schlürft, ein



Photographie von Bode.
Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Ein Negermädchen von Cap Verde.

Goldstück, um sich schön zu erhalten, und noch immer raunt der Volksmund Mären von geheimen Künsten und Zaubereien angesichts von Frauen, die sich anstatt wandelnden Ruinen zu gleichen, im Schimmer einer Spätblüte ihres Lebens erfreuen und der Mitwelt wie jene anmutigen Herbstblumen erscheinen, die die Fluren mit ihrem von leiser Wehmut umflorten Reize schmücken. Einst wird wohl die Klage verstummen müssen, dass Schönheit, ach, so schnell vergeht! Nach Schönheit lechzt des Mannes Sinn und Herz und darum soll das Weib ihre Schönheit vor allem hochhalten, wie ja auch unser Dichter lehrt:

Doch bist du hübsch, und Schönheit war und ist
So Adelsbrief und Doktorhut den Weibern.
(Grillparzer, Weh dem, der lügt! II.)

* * *



Museum f. Völkerkunde in Leipzig.

Negerfrau von Cap Verde.

So geht nun auch dieses Buch zu Ende und der frauenfreudige Streifzügler muss vorläufig halt machen und sich vom Leser verabschieden. Man erwartet, wie billig, zu guter letzt seine eigenste Meinung über die schönen Frauen zu ver-



Museum f. Volkerkunde in Leipzig.

Markesanerinnen.

nehmen, so ganz unumwunden, frisch und frei herausgesagt. Und er will seine Empfindungen nicht zügeln und nichts verhehlen; als Mann hat er ja das Recht



Museum für Völkerkunde in Leipzig.

Feuerländerinnen.

dazu und diesmal gar die Pflicht seinen eigenen Gefühlen, die ihn beherrschen, Ausdruck zu verleihen.

Die anderen lieben ein Weib, er das Weib; jene ein Weib, weil es schön und für sie besitzenswert erscheint, er des Weibes Schönheit, die sich ewig verjüngt und überall zu finden ist und ihm gehört jede. Wo und wann ihn der Schönheitrausch erfasst, ist er nicht mehr ganz er selbst, sondern fühlt sich als einen Teil der Schönheit, die er im Anschauen geniesst, gleichwie er einer Symphonie Beethovens froh wird, die ihm durchs Ohr zum Herzen klingt. Die Menge alltäglicher, störender Sorgen und Ärgernisse, die ihn, sowie jeden Mann, dem ein aufsässiges Schicksal zusetzt, zuweilen bedrängen und unlustig machen, sie tauchen für Augenblicke wenigstens unter die Schwelle des Bewusstseins unter und es durchdringt ihn ein befreiendes Wohlgefühl keuscher Lustempfindung und heiterer Erlösung von einengender Beklemmung. Um solcher zeitweiliger Seligkeit teilhaftig zu werden, bedarf es an Gold keiner Millionen und Defraudationen, keiner hochmögenden Protektionen und Konnexionen, keiner Demütigung und Erniedrigung, nur einer gesteigerten Empfänglichkeit und künstlerischen Verständigkeit für das schöne, nein, für das schönste, was uns ein Gott geschenkt hat, für das Weib in seiner Reize Blütepracht.



Photogr. Kunstanstalt S. Fleck. Wien.

Eine Wienerin italienischer Abstammung.

18 Jahre alt. (Vgl. S. 92 u. 93.)

Darum erquickt und erlabt er sich so gern am Anblick der Frauen, so der strengen, wie der sanften. Und solange als ihm diese Zauberfackel der Schönheit auf seinen Pfaden voranleuchtet, sagt und singt er, wie einstmal Ulrich von Hutten:

Es ist eine Freude zu leben!

Verzeichnis benützter Schriften.

Anakreon. Übersetzt von H. A. Junghans, Leipzig. (Reclams Univ.-Bibl. 416.)

Antomarchi, F.: Mémoires du docteur F. A., ou les derniers moments de Napoléon I. Paris 1825.

Bauer, Max: Das Gesellschaftsleben in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1902.

Bloch, Dr. Iwan: Der Ursprung der Syphilis I. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung. Jena 1901.

— Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis. Dresden, I. 1902, II. 1903.

Bodenstedt, Friedrich: William Shakespeares Sonette in Deutscher Nachbildung. Berlin 1862.

Böhme, Franz M. (Ludwig Erk): Deutscher Liederhort. Leipzig 1893.

Bohlen, Peter van: Bhartriharis Sententiae (Sprüche). Hamburg 1835.

Borchardt, Wilhelm: Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erläutert. Leipzig 1888.

Borgognoni, Adolfo: La bellezza feminile e l'amore nell' antica lirica italiana. In: Nuova Antologia di Roma, anno XX. seconda serie, vol. LIII. del 19. Ottobre 1885.

Brantôme, Pierre de Bourdeilles, Vie des dames illustres et des dames galantes. — Oeuvres hrg. v. Lalanne, Paris 1862—1881. XII. B.

Brücke, Ernst Wilhelm: Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt, Wien 1891.

Bruyère: Les caracteres des Théophraste, et de la Bruyere. Avec des notes par M. Coste, Dresde 1769. II. T.

Byron's sämmtliche Werke von Adolf Böttger, B. VIII. Leipzig 1863^{5}.

Cahn, Marie, Ein Blick in's Leben. Stuttgart 1877.

Carriere, Moriz: Gesammelte Werke. B. I. und II. Leipz. 1886 (Aesthetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst. Dritte neu bearbeitete Aufl.)

Carpenter, Edward: Wenn die Menschen reif zur Liebe werden. Eine Reihe von Aufsätzen über das Verhältnis der beiden Geschlechter. Einzig autorisierte Übersetzung von Karl Federn. Leipzig 1902.

Castellani, Ch.: Das Weib am Kongo. Deutsch von Margarethe Bruns. Mit Einleitung und Anmerkungen von Max Bruns. Minden i. W. 1902.

Chamberlain, Isabel Coshmann, Contributions toward a bibliography of folklore relating to women. The Journal of American folk-lore. ed. W. W. Newell. XII. XLIV. 1899, p. 32—37.

Cherrier, Claude Charles Joseph: Histoire de Charles VIII. roi de france, d'après des documents inédits ou nouvellement publiés. Paris 1870.

Comparetti, Domenico: Der Kalewala oder die traditionelle Poesie der Finnen. Halle 1892.

Dufour, Pierre (Paul Lecroix): Mémoires curieux sur l'histoire des moeurs et de la prostitution en France. Paris 1854 II. (Die deutsche Übersetzung von Adolf Stille und Dr. Bruno Schweigger — „fortgeführt [mit allen alten] und bis zur Neuzeit ergänzt [mit Hinzufügung neuer Fehler]".)

Ellis, Havelock: Mann und Weib. Übersetzt v. Kurella. Leipzig 1894.

Emerson, Ralph Waldo: Conduct of life 1860.

Erk-Böhme: Deutscher Liederhort. Leipzig 1893.

Figuier, Guillaume Louis: Le tableau de la nature. Paris 1862—73.

Finck, H. T.: Romantische Liebe und persönliche Schönheit. Deutsch von Udo Brachvogel II. B. Breslau 1894^{2}.

Fritsch, Gustav: Die Gestalt des Menschen. Mit Benützung der Werke von E. Harless und C. Schmidt. Für Künstler und Anthropologen dargestellt. Stuttgart 1899.

Gaidoz, Henri: Les pieds ou les genoux à rebours — Mélusine VI. Paris 1893 und VIII. 1896.

Geiger, Lazarus: Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft. II^{2}. B. Stuttgart 1899.

Genlis, Stephanie, Félicitée, Ducrest de Saint Aubin, Gräfin von, Mémoires, Paris 1824—1825. 10. B.

Giżycki, Dr. Paul von: Das Weib. Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur gesammelt u. hrg. Berlin 1897.

Gobineau, Graf, Asiatische Novellen. Deutsch v. Ludwig Schemann. Leipzig, Reclam.
— Die Renaissance. Historische Szenen. Deutsch v. Ludw. Schemann. Ebenda.

Goethe's Werke. In der Deutschen National-Litteratur hrg. v. Joseph Kürschner 1880—1898.

Goltz, Bogumil: Die Ehe und die Ehestands-Candidaten. Berlin. Janke (ohne Jahreszahl).

Goncourt, Edmond de — et Jules Alfred de —: La femme au XVIII. siècle, Paris 1862.

Grabow, Hans: Die Lieder aller Völker und Zeiten aus 75 fremden Sprachen u.s.w. Hamburg 1894.

Grillparzers sämtliche Werke. Stuttgart 1874.

Günther, R.: Kulturgeschichte der Liebe, Berlin 1900².

Guslarenlieder, das sind bäuerliche meist epische Lieder, die serbische Fiedler (Guslaren) zu den Guslen (zu einer Fiedel, deren Saite aus einem Rosshaarbüschel besteht) vortragen.

Hahn-Hahn, Ida, Marie u. s. w., Gräfin. Minnelieder 1851.

Haller, Dr. Joseph: Altspanische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus d. Zeiten des Cervantes, Regensburg 1883.

Hansen, Joseph: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozess im Mittelalter und die Entstehung der grossen Hexenverfolgung. München und Leipzig 1900.

Heine's Werke, Hamburger Ausgabe.

Hoefer, Albert, H.: Indische Gedichte in deutschen Nachbildungen. Leipz. 1844. 2 B.

Horaz' Sämtliche Werke. In metrischen Übersetzungen Ausgewählt von Dr. Th. Obbarius. Berlin 1866.

Ive, A.: Canti popolari istriani. Torino 1876.

Jakob, Dr. Georg: Das Beduinenleben im Lichte der Beduinenpoesie, Globus LXIV. S. 354 f.

Krauss, Dr. Friedrich S.: Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885.
— Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven, Münster i. W. 1890.
— Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven, Paris 1898—1901.

Krumbacher, Karl: Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. München 1900.

Kulke, Eduard, Kritik der Philosophie des Schönen hrg. v. Dr. Friedrich S. Krauss. (Die Handschrift erliegt zur Zeit noch beim kgl. Landgericht zu Leipzig, da das Werk Gegenstand eines Prozesses wegen Vertragsbruches gegen die Firma Veith & Co. [H. Credner] bildet.)

Ledermann, Dr. R.: Die Hygiene der Haut. Im Hygienischen Hausfreund, von Dr. Georg Flaton, Berlin 1902.

Lessing: Laokoon, hrg. v. Prof. Dr. H. Blümner. Deutsche National-Litteratur, hrg. v. J. Kürschner, B. 66. (IX. 1.)

Liebrecht, Felix: Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879.

Lynkeus: Phantasieen eines Realisten. Dresden und Leipzig 1899⁵.

Magnus, H. Prof.: Das Auge in seinen ästhetischen und kulturgeschichtlichen Beziehungen. Breslau 1876.

Mantegazza, P.: Die Physiologie der Liebe. Übers. v. K. Kolberg. 5. Aufl.

Montaigne, Michel Eyquem de, Les essais de messire Michel, seigneur de M. hrg. v. Dezeimeris und Barckhausen, Bordeaux 1874. 2 B.

Michelet, Jules: Histoire de France. Tome III. Paris 1874.

Müntz, Eugène: La Renaissance en Italie et en France à l'époque de Charles VIII. Paris 1885.

Novaković, Stojan: Srpske narodne zagonetke. Pančevo 1877.

Oeser (Chr.): Aesthetische Briefe. Ein Weihegeschenk für deutsche Frauen und Jungfrauen. Hrg. v. Gustav Karpeles. Berlin 1890.

Pedersen, Dr. Holger: Zur albanesischen Volkskunde. Kopenhagen 1898.

Pfeiffer, L.: Angewandte Anatomie. 1899.

Pitré, Giuseppe: Indovinelli, Dubbi, sciolilingua del popolo Siciliano. Torino-Palermo 1897.
— Proverbi. Palermo 1880. 4 B. (Bibl. d. trad. pop. Siciliane.)

Platz, Dr. Bonif.: Der Mensch. Sein Ursprung, seine Rassen und sein Alter. Würzburg und Leipzig 1898³.

Ploss, Dr. H.: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. Siebente umgearbeitete u. vermehrte Auflage hrg. v. Dr. Max Bartels. Leipzig 1901. (Das Standard work über das Weib.)

Poll, Carl: Spätherbst. (Gedichte) Wien 1884. Allein. (Gedichte). Stuttgart 1886. — Das Fräulein von Entragues. Schauspiel in fünf Aufzügen. Wien 1894.

Preller, L.: Griechische Mythologie. 3. Aufl. v. E. Plew. Berlin 1872.

Renier, Rodolfo: Il tipo estético della donna nel Medio-Evo. Ancona 1885.

Reuschel, Karl: Volkskundliche Streifzüge. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Dresden und Leipzig 1903.

Roeber, Friedrich: Lyrische und epische Gedichte. Fest- und Märchenspiele. Leipzig 1897³.

Roscher, W. H.: Ausführliches Lexikon der griechischen Mythologie. Leipzig 1884 ff.

Rosenbaum, Dr. Julius, Geschichte der Lustseuche im Altertum. Halle 1897⁶.

Rousseau, I. I, Emile.: Übers. v. Sallwürk.

Rudeck, Wilhelm: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland. Moralhistorische Studien. Jena 1897.

Scherr, Johannes: Geschichte der deutschen Frauenwelt. Leipzig, 1879⁴.

Schultz-Alwin: Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger. Leipzig 1889².

Schultze-Naumburg, Paul: Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung. Leipzig 1901.

Siebei, Carl: Gedichte. Leipzig 1856.

Stöckel, Helene: Aug' in Auge. Eine Plauderei. Leipzig, (o. J.) II. Aufl.

Stratz, Dr. C. H.: Die Rassenschönheit des Weibes. Stuttgart 1901.

— Die Schönheit des weiblichen Körpers. Stuttgart 1902.

Vatel: Histoire de Mademoiselle Dubarry. Paris 1882—1884.

Vignola, Amadée: Toutes les femmes. Paris 1901 I. 1902 II.

Wander, K. E. W.: Deutsches Sprichwörterlexikon. Leipz. 1867—1880.

Waser, Dr. Otto: Danaos und die Danaiden. Archiv f. Religionswissenschaft hrg. v. Prof. Dr. Ths. Achelis. 1899 S. 56 f.

Wellmer, Meta (M. Wirth): Deutsche Frzieherinnen und deren Wirkungskreis. Leipz. 1881².

Welten, H.: Streifzüge durch das Gebiet der Physiognomik und Mimik. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Berlin 1894.

Westermarck, Eduard: Geschichte der menschlichen Ehe. Aus d. Englischen von Leopold Katscher und Rom. Grazer. Berlin 1902².

Wiedemann, Dr. Alfred: Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter. Leipzig 1902.

Wossidlo, Richard. Mecklenburgische Volksüberlieferungen. I. B. Rätsel. Wismar 1897.

Wuttke, Dr. Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung v. E. H. Meyer, Berlin 1900.

Ziel, Ernst: Ausgewählte Gedichte. Stuttgart 1902.

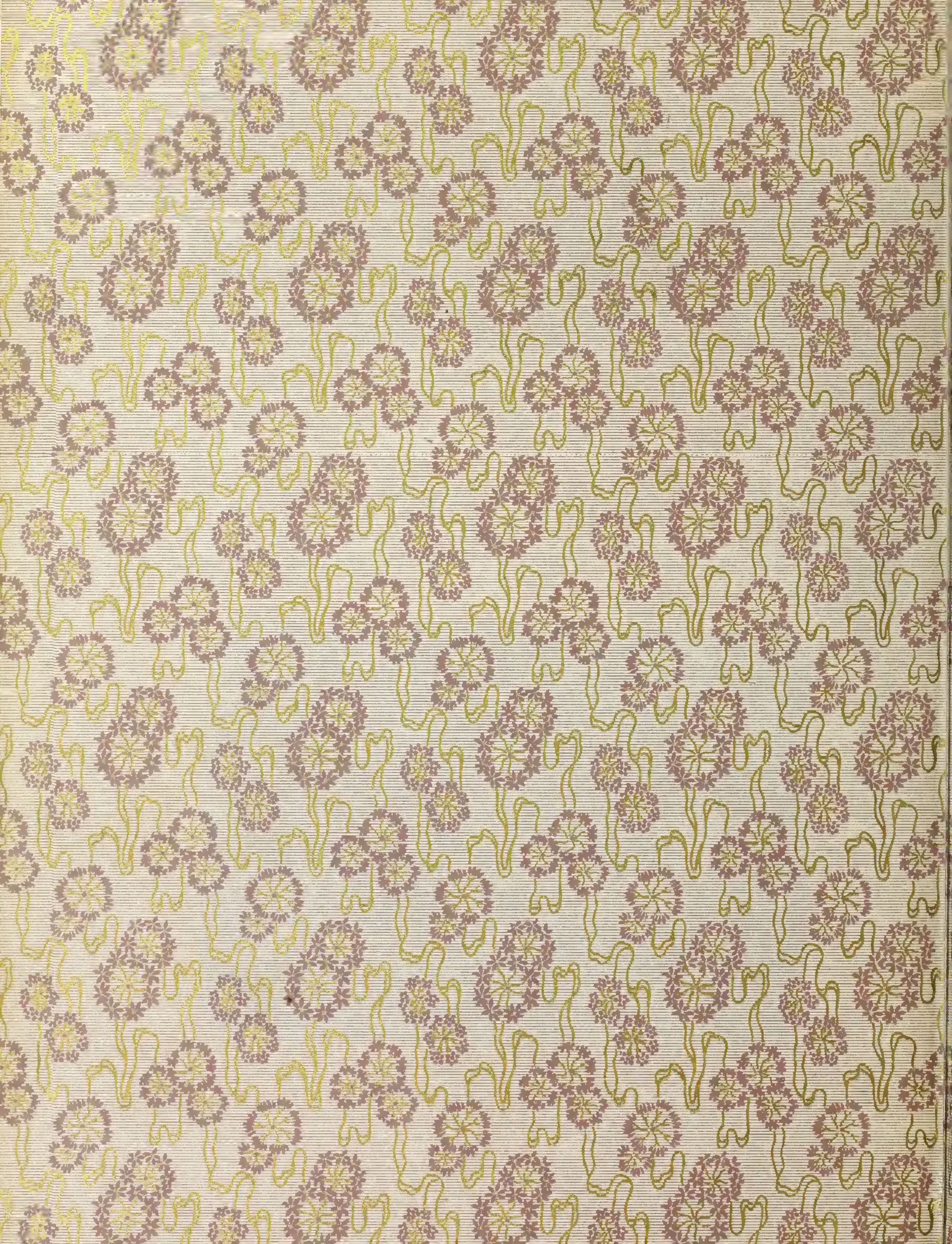
Dies Literaturverzeichnis gilt meist auch für den II. Teil der Streifzüge, der als selbständiges Werk unter besonderem Titel im Herbste 1903 in Heften erscheinen soll. Das neue Buch behandelt die Einzelheiten des schönen Frauenleibes und die Schönheitmittel der Frau. Es bildet einen fortlaufenden, freien Kommentar zu allen den Bildern des I. und II. Buches.

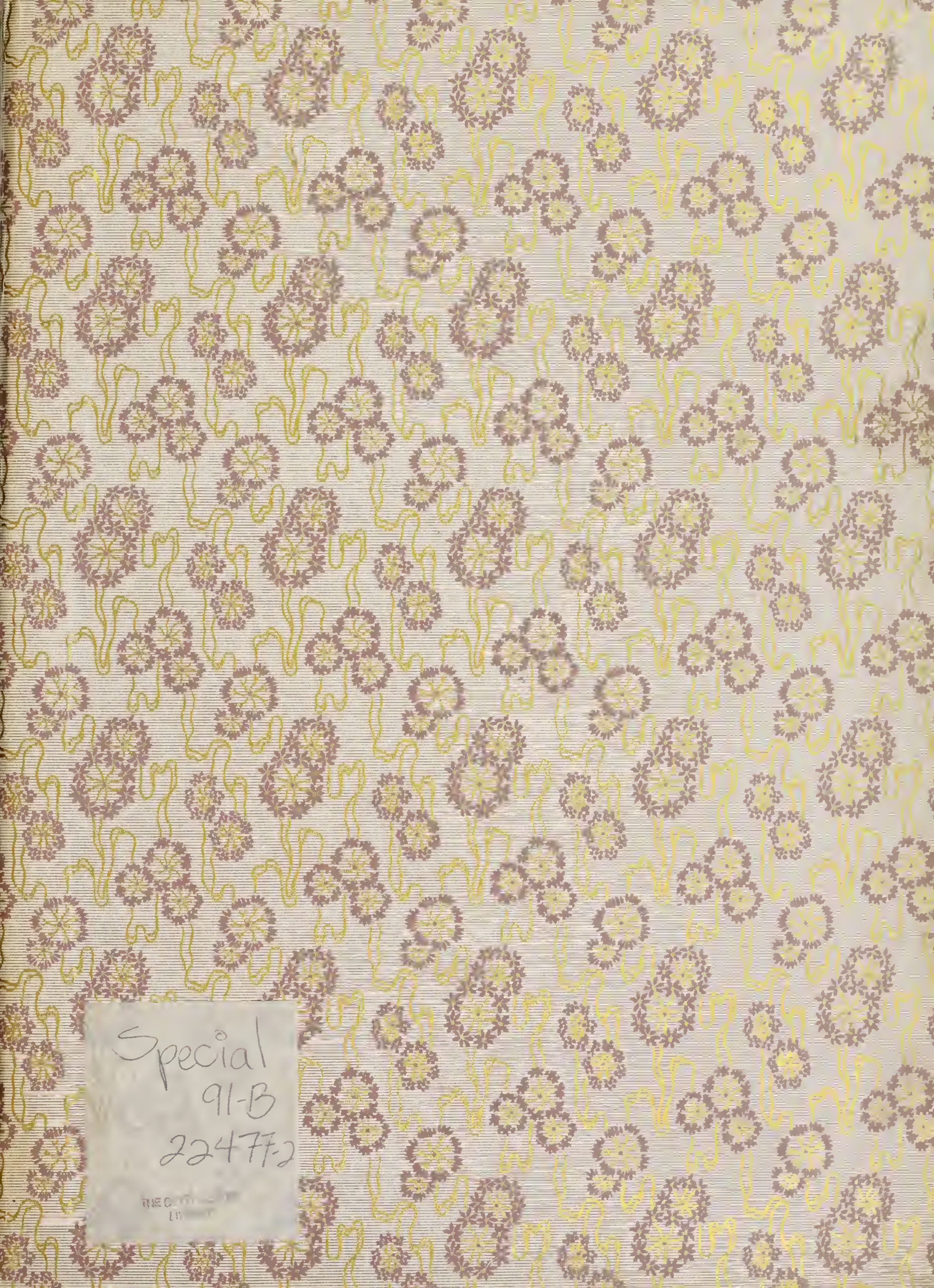


Photographie von Otto Schmidt, Kunstverlag, Wien.

Eine Čechin aus Nordböhmen, 18 Jahre alt.






Special
91-B
22477-2

